Herbert Taege
Militärische Biographie

Daten - Fakten - Anhaltspunkte

"Wer also ist Taege, diese geheimnisvolle Person?
Warum verfügt man über so wenig Informationen zu ihm....?"
(Jean-Paul Picaper, 'Les ombres d'Oradour', 2014)

Ernst A. Lumpe

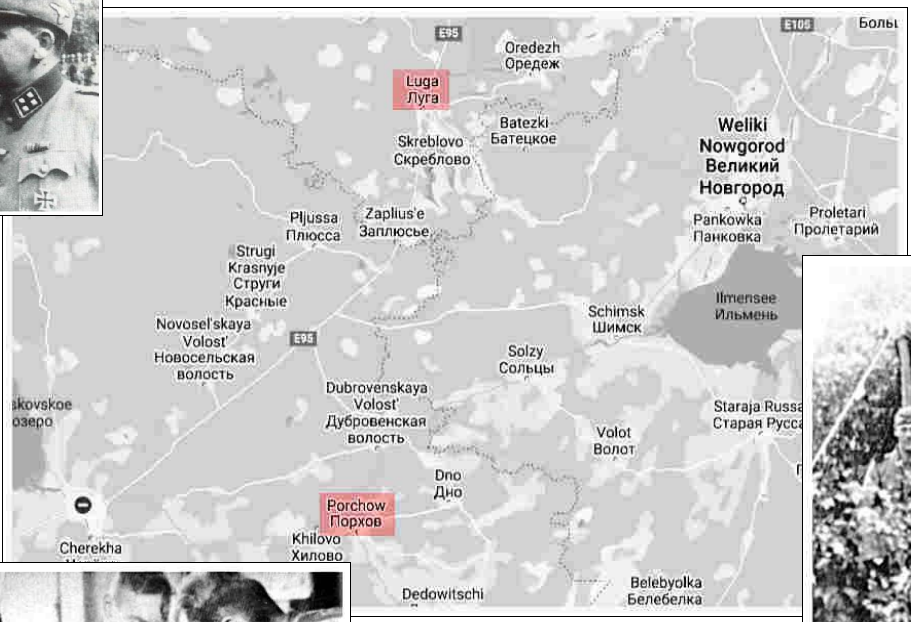
Neu durchgesehene Fassung, März 2024

Herbert TAEGE - *Militärische Biographie*

Zusammengestellt aus diversen Quellen, u. a. der Z-Kartei der Deutschen Dienststelle in Berlin und den erhaltenen SS-Akten, nebst zusätzlichen **weitläufigeren** Erläuterungen, Fotografien und Karten.

Jahr/Datum	Ereignis/Vorgang	Erläuterungen	Bemerkungen / Zitate
1940, 15. Juli	Freiwillige Meldung zur Waffen-SS. Taege hatte im Juli das Abitur gemacht.	Rekrutenausbildung in **München-Freimann** bei der Standarte I ‚Deutschland' vom 15.07. bis zum 10.10.1940.	
1940, Oktober	Transport nach **Frankreich**. Division ist als Besatzungstruppe im Dept. Landes.	Ergänzungen der Division ‚Totenkopf', Taege gehört nun zur ‚9./SS-T. I. R. 2' (Inf.Reg. 2, 9. Komp.)	Taege schreibt, er sei in Frankreich ***„Immer nur zur Neuaufstellung der Division"*** gewesen.
1941	Im April Vorbereitungslehrgang für Reserve-Führer-Anwärter.	Der Lehrgang ist Voraussetzung zum Besuch des Kriegs-Reserve-Führer-Lehrgangs in Tölz 1942.	Taege ist auch als Dolmetscher für seine Kompanie tätig.
1941, 14. Juni	Verlegung der Division in Richtung Osten, **Bereitstellung** zum Angriff auf die SU.	Taege ist **Kompaniemelder** (mutmaßlich mit Krad) und **Führerbewerber**. Btl.Kdr. heißt **Blumenthal**.	Nach Frankfurt/Oder, Neu-Bentschen bis **Schroop/Ostpreußen**, 10 km südlich **Marienburg**.
1941, Juli	Waldkampf im Nordabschnitt, Einnahme von **Porchow** am 11. Juli.	Taege weiterhin beim Bataillon **Blumenthal**, 9. Kompanie **Zollhöfer**. (Blumenthal wird als Kdr. des I. Btl in der Divisionsgeschichte von Vopersal, Bd.IIa, S.210 erwähnt.)	In Porchow Entdeckung eines russischen Lagers mit Grammophonen. Überall wird die in Menge aufgefundene einzige (deutsche) Platte gespielt: ‚*Was macht der Meier am Himalaya*' und ‚*Der Bimbambulla*'.
1941, 26. Juli	Verwundung **Kniedurchschuß** vor **Luga**.	Transport ins Lazarett **Pleskau** (Pskow), dann **Riga**. Nach Transportfähigkeit über **Kowno** nach **Angerburg** in Ostpreußen, schließlich nach **Lyck**. Dort **Ruhr**-Erkrankung.	Taege spricht vom hochreichenden Gipsverband, der die Verrichtung persönlicher Bedürfnisse sehr problematisch machte.

Emil Zollhöfer (1911-1984), Taeges Kompaniechef (hier später als Sturmbannführer).



Kartenausschnitt der Region, in der sich die Division bewegte. Unten **Porchow**, oben **Luga**. (Quelle: google maps)

Zwei Fotografien aus dem Band der Divisionsgeschichte.

Die **Sanitätsstaffel** des II.Bataillons des SS-T-IR 1...

...und ein Arzt im Feldlazarett in **Utorgosch** bei der Versorgung einer klaffenden Verletzung am linken Unterarm. Dem Verwundeten wird derweil mit einem Wattebausch Betäubungsmittel verabreicht. (Die T-Division hatte am 17.07.1941 - seit dem 20.06.1941 - beträchtliche Verluste: 472 Gefallene, 1515 Verwundete und 43 Vermißte.)

Siehe hierzu auch den Bericht von Hoimar von Ditfurth unten S.41...

Herbert Taege als SS-Junker 1942 (Foto aus der SS-Akte)

1941, Juli bis November	Lazarette in **Lyck**/Ostpr., Reserve-Lazarett **Andernach**, Reserve-Lazarett **Koblenz.**	Neben Behandlung der Verwundung auch Diagnose **Polyarthritis**. Am 11.11.1941 als ***„gvH"*** entlassen.	Mutmaßlich auch ein Genesungsurlaub nach Entlassung aus dem Lazarett.
1941, Ende **1942**	Dienst in einer Genesendenkompanie in **Prag**, dann kurz in **Warschau.** Von Warschau am 13. Januar 1942 zum KL Dachau in Marsch gesetzt. In Dachau im März **Unterführerlehrgang**.	Ab Ende Januar bis Anfang September tut Taege Dienst im KL Dachau. Dieser Dienst wurde nicht freiwillig gewählt, sondern angeordnet, da Taege nur „garnisonverwendungsfähig Heimat" war. Nach dem Unterführerlehrgang bildet er im **Truppenlager Dachau** Rekruten aus.	***„Nach meiner Wiederherstellung tat ich in der Genesungskompanie des SS-T. Inf. Ers. Btl. II Prag und I Warschau Dienst, wurde von dort zur 1. / SS-T. KL Dachau versetzt."*** (aus: Lebenslauf 1943, SS-Akte)
1942, 10. Sept.	Abordnung zum 8.Kriegs-Reserve-Führer-Anwärter-Lehrgang in Tölz vom 14.09. - 12.12.1942.	‚SS-Sturmmann Taege' wird nach Tölz vom ‚SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt, Amtsgr. D-Konzentrationslager' in Marsch gesetzt. Taege hatte im April 1941 erfolgreich an einem Vorbereitungslehrgang teilgenommen (s.o.).	Beim Lehrgang erteilt ein Stubaf **Busch** Pionierunterricht. Mutmaßlich lernt Taege bei diesem Lehrgang auch Adolf **Diekmann** in dessen Funktion als Panzerlehrer kennen. Leiter des Lehrgangs ist Max **Dallinger**. Taege erhält ein sehr gute Beurteilung.
1942, Ende bis **1943,** Januar / Februar	**Führerfortbildung** beim SPW-Bataillon von **Otto Baum** in Frankreich. Die Division liegt zur Auffrischung und Ausbildung in der Region Angoulême/Bordeaux.	Keine konkreten Daten verfügbar. (Taege erwähnt diese Führerausbildung in ‚*Heiteres aus dem...*', S.93.)	Diese Ausbildung muß am Anfang des Jahres stattgefunden haben. Danach erneuter Einsatz bei der kämpfenden Truppe in Russland.

1943, 2. März	Lossowaja/Ukraine. Zweite Verwundung, Durchschuß am **linken Unterarm, Streifschuß Brustkorb links.**	Taege ist Oberscharführer(-Führeranwärter) beim SPW-Btl. von **Otto Baum**, das wenig später von Stubaf **Walter Reder** übernommen wird. Taeges Kompaniechef ist ein HStuf **Zluhan**.[1]	Die SPW wurden **erst kurz zuvor von Frankreich nachgeführt**. ***„Bei Lossowaja stellten wir uns nach 300 Kilometer Landmarsch auf Eis-Schlamm-Rollbahnen zum Angriff bereit."***

Herbert Taege schildert seine Erlebnisse Anfang März 1943 detailliert (‚*Heiteres aus dem Brotbeutel gekrümelt...*", S. 206 ff., Hervorhebungen EL):

Zack-zack
„Es war die Nacht, als ***[Walter]*** „Bubi" Reder sich das Ritterkreuz verdiente, der 2. auf 3. März 1943. Er hatte gerade das SPW-Bataillon „Totenkopf" übernommen und griff mit einer Panzerbabteilung die letzte Ortschaft vor Schließung des Kessels, Leninski, an.". Ich war noch Oberscharführer-Führeranwärter und führte die Reste der 1. Kompanie, nämlich 4 SPW, die zusammen mit drei Panzern IV einen links ausholenden „Horizontschleicher" ausführen sollten, um die Russen nicht aus dem Kessel herauszulassen. Bei unserem Horizontschleicher ging uns ein P IV verloren und die Funkverbindung riß ab, so daß wir, an Leninski vorbeigestoßen, seitlich verhalten mußten, bis sich die Panzergrenadiere in der Ortschaft festgesetzt hatten. Dann sollte der gemeinsame Angriff auf Leuchtzeichen erneut vorgetragen werden.
Wir sicherten die beiden Panzer beiderseits mit je einem SPW und brachen seitlich in den Ort ein. Im nächtlichen Ortskampf, der durch Brände nicht übersichtlicher wurde, wurde ich durch Infanteriegeschoß auf meinem SPW verwundet. Aber ich blieb an Bord, und als wir Leninski genommen hatten, dienten die beiden Gruppen und ihre SPW dem Bataillonsgefechtsstand als Nahsicherung.
Ich selbst wurde noch als Ordonnanz-Offizier eingesetzt, denn Reder befahl die Einigelung, und der Truppenverbandsplatz war noch nicht eingerichtet. So lief ich mit einem Grenadier durch die Nacht, Verbindung mit der Panzerabteilung aufzunehmen, die sich außerhab des Ortes in dichtem Schneetreiben versammelte. Ich kehrte mit der frohen Botschaft zurück, daß Panzer zum Auftanken und Aufmunitionieren in die Ausgangsstellung zurückrollen würden. Ich vermute aber, daß sich dahinter nichts anderes versteckte, als den Riegel, der hinter uns zugegangen war, wieder aufzumachen.
Mein Kompaniechef, Hauptsturmführer Zluhan, bemerkte, daß bei mir das Wundfieber einsetzte, und da er sonst nichts für mich tun konnte, nahm er mich unter die Persennig des einen Wagens in den Arm und zum Teil unter seinen Pelz. Ich glaube wir schliefen fest, als es in unserer unmittelbaren Nähe barbarisch krachte.
Mit einem gewaltigen Satz waren wir über die Bordwand und peilten die Lage. „Bubi" Reders Befehlswagen stand in einem Winkel der Schule, daneben der des Adjutanten und auch der Funkwagen des vorgeschobenen Beobachters. Funkverbindung hatten alle drei nicht. Unser SPW stand quer vor dem ganzen und deckte den Befehlsstand etwas, während meine Männer in der Schule selbst sich zur Rundumverteidigung eingerichtet hatten. Durch das dichte Schneetreiben sahen wir drei T 34 auf vielleicht fünfzehn Meter Entfernung an uns vorbeitorkeln. Sie schossen wild um sich, wußten aber offensichtlich nicht, wohin sie richten sollten. Unsere Grenadiere in den Schneelöchern hatten sich kaltblütig überrollen lassen und nur die daranklebende Infanterie abgetrennt. So waren die Panzer des Iwans allein in der tanzenden Schneehölle.
Neben dem Gefechtsstand stand mit entgegengesetzter Schußrichtung eine einsame 7,5cm-Pak. Der Zugführer, ein Untersturmführer, ließ vorsichtig die Spreizlafette herumdrehen und das Geschütz in neue Schußrichtung bringen. Der Geschützführer gab freistehend das Feuerkommando. Die drei durchgebrochenen T 34 walzten in Querabfahrt. hatten die Rohre nicht geschwenkt und also auch nichts gesehen.
Der erste Schuß der Pak saß im Drehkranz - optimal - und der Turm des Russen ging hoch. Der beschädigte Panzer brannte sofort und beleuchtete die Szene.
Der Richtschütze sagte nur: „Zack!" und kurbelte schon wieder am Seitenrichttrieb.
Der zweite Schuß wieder im Drehkranz - Detonation! Ehe wir Umstehenden „Abschuß" jubeln konnten, rief der Richtschütze sein zweites „Zack, der nächste!"
Der dritte Panzer fing an, den Turm nach rechts zu schwenken. Er konnte das Manöver nicht mehr beenden, denn der Richtschütze sagte „Zack - Ende", Schon wurde es Zeit, erneut Stellungswechsel zu machen. Auf der anderen Hausseite grummelten schon wieder andere T 34 heran. Die Anzahl war nicht zu erkennen. So ging es wieder beim vordersten Kampfwagen los.
Als der Morgen graute, lagen vor den Schneestellungen der Panzergrenadiere in Haufen die gefallenen Rotarmisten. Um den Bataillonsgefechtsstand „Bubi" Reders lagen die Wracks von acht ausgebrannten russischen Panzern.
In den Tanks der SPW war noch Sprit für etwa zwanzig Kilometer. Ohne weitere Panzerunterstützung abzuwarten, ließ Reder das Bataillon zur Verfolgung antreten. Der ebenfalls verwundete Untersturmführer Kettler und ich erhielten den Auftrag, dem Regimentskommandeur die Lage und Reders Entschluß zu melden, da nach der Funkverbindung auch noch der Ordonnanz-Offizier Düsterberg gefallen war, als er die Sanitätsstaffel im Morgengrauen nachführte.
Es war nicht so einfach, zum Regiment zurückzugelangen; denn während die Truppenärzte uns Verwundete versorgten, gellte der Schreckensruf über den ohne jegliche Sicherung verbliebenen Verbandplatz: „Die Russen greifen mit Panzern und aufgesessener Infanterie an!"
Es brach unter den Verwundeten eine Panik aus. Kettler, Arnold Göntgen, der Spieß der Dritten, und ich mußten eisern durchgreifen, als die gehfähigen Verwundeten die Sanitätspanzer stürmten. Es war einer der ganz wenigen Momente, in der die Manneszucht zusammenzubrechen drohte, was fraglos damit zusammenhing, daß Verwundete nur geringe seelische Widerstandskraft haben.
Der Regimentsarzt, ein Sturmbannführer, stieg zur Feldscheune hinauf und beobachtete das Gefechtsfeld mit dem Glas. Er war sehr ernst. Nach endlosen zehn Minuten winkte er uns zu. Die Russen drehten ab und folgten dem SPW-Bataillon Reder.
Natürlich wurde uns beim Rücktransport auch ein Scherbolzenbruch nicht erspart. So war es Mittag, als Kettler und ich uns beim Regimentskommandeur Max Simon melden konnten. Er fiel uns fast um den Hals: „Seit gestern Abend die erste Meldung über die Lage beim I. Bataillon, meine Herren!" Er drückte uns die Hände, indem er jedem eine der seinen reichte.
„Jetzt kriegen Sie erst mal einen Kognak, und etwas zu essen finden wir für Sie auch noch", war Maxe Simons väterliche Reaktion, als wir unseren Bericht beendet hatten, und ehe wir zum HVP ***[Hauptverbandsplatz]*** weitergeleitet wurden. - tg -

Wie es ‚der Zufall' will, existiert eine kurze Darstellung des letzten Teils desselben Geschehens, die jener Untersturmführer **Kettler** aufgezeichet hat. Sie findet sich in Band III der von Wolfgang Vopersal im Auftrag der Truppenkameradschaft der 3. SS-Panzerdivision herausgegebenen Divisionsgeschichte, „***Soldaten - Kämpfer - Kameraden***" aus dem Jahre 1987. Dort wird zuvor auch die Lage kurz geschildert (S.175):

„Das Ziel, das die HGr. Süd im Auge gehabt hat, als sie am 19. 2. angetreten ist, soll sich nun Zug um Zug vollenden: Einkesselung und Vernichtung der südostwärts Charkow stehenden Feindkräfte. Doch der Feind gibt sich zunächst noch nicht geschlagen. In den Vormittagsstunden greift er mit starken Kräften von den Höhen südwestl. Jefremowka, Paraskowejewskije, Jeremejewka und südlich Pawlowka die Division, insbesondere das I. und II./SS-„T" an, um nach Südosten auszubrechen und so der drohenden Einschließung zu entkommen. Dadurch werden wesentliche Teile zur Abwehr gezwungen und für Stunden beiderseits Parakowejewskije und westlich Nishnij Orel gebunden."

Der ehemalige **UStuf Kettler** wird dann, in Hinblick auf die Vorgänge auf dem Verbandsplatz, wie folgt zitiert:

„...Der Verbandsplatz befindet sich in einer alten Panjehütte. Einige Sanitätsdienstgrade versorgen uns Verwundete. Da lebt der Kampflärm wieder auf. Ziemlich nahe. Ein Sani stürzt herein: „Der Russe kommt!" Wie elektrisiert fahren wir hoch. Ich stürze zum Fenster und mache 3 Panzer mit auf-

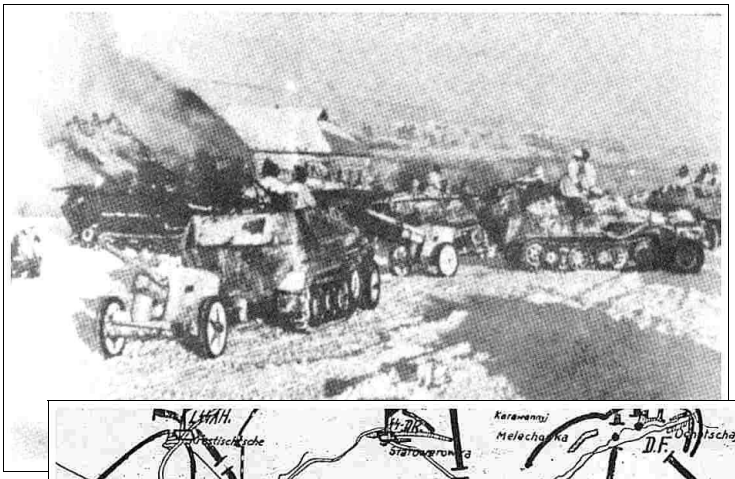
1 „Zluhan, Walter, SS-Hauptsturmführer Mit Wirkung vom 13.04.1944 SS-Panzer-Grenadier-Ausbildungs- u. Ersatz-Bataillon 3, Warschau zu SS-FHA Abteilung Id 11/44 27.04.1944" (Information von der Webseite Wehrmacht-Forum.de, https://www.wehrmacht-forum.de/index.php?thread/5582-wichtiger-aufruf-bitte-um-unterst%C3%BCtzung-und-mithilfe-bei-meinem-forschungsvorhab/&pageNo=2)

gesessenen Rotarmisten aus. Sie sind zwar noch weit entfernt, aber die Richtung, die sie nehmen, läßt nichts Gutes ahnen. Wir wissen, was wir von diesen ausbrechenden und wild um sich schießenden Panzerrudeln mit ihrer Infanterie-Sicherung zu erwarten haben. Hier gibt es nur eins: Feuern bis zum vorletzten Schuß, den letzten dann in die eigene Schläfe! Denn Gefangene machen diese Bolschewisten nicht. Die massakrieren alles, was ihnen in die Hände fällt. Verwundete sind dabei nicht ausgenommen. Wir haben die Leichen der geschändeten Kameraden gesehen. Bange Minuten vergehen. Einige hundert Meter vor unserer Hütte drehen sie ab und suchen sich einen anderen Fluchtweg. Erleichtert atmen wir auf..."

Beschreibungen von Kämpfen, selbst wenn es sich um dieselben Orte handelt, sind zwangsläufig unterschiedlich, manchmal auch scheinbar widersprüchlich. Zu viele Eindrücke stürmen auf den Soldaten ein, vieles davon filtert er aus. Dazu kommt noch, daß es leicht scheint, anhand einer Karte einen Ablauf kursorisch nachzuvollziehen, der sich aber in der realen Situation und mit den realen Entfernungsverhältnissen und Geländebedingungen als kaum einfach zu überblicken darbietet. Wer dies nicht berücksichtigt oder schlicht nicht weiß, kommt in seiner Beurteilung mindestens teilweise zu irrigen Ergebnissen.

Rechts: Panjehütten in Russland.

Eine Karte der Gegend zum angegebenen Zeitraum **2./3. März 1943** und eine Fotografie von Schützenpanzern stammen aus dem Band III von Wolfgang Vopersal und sind authentische Zeugnisse zum berichteten Geschehensausschnitt. Ein Bild des Kommandeurs des SPW-Bataillons ‚Totenkopf', Walter Reder wird ebenfalls eingefügt. Reder verlor am 10. März durch eine russische Pak-Granate den linken Unterarm, ferner wurden ihm die linke Hand und die Luftröhre durchschossen.



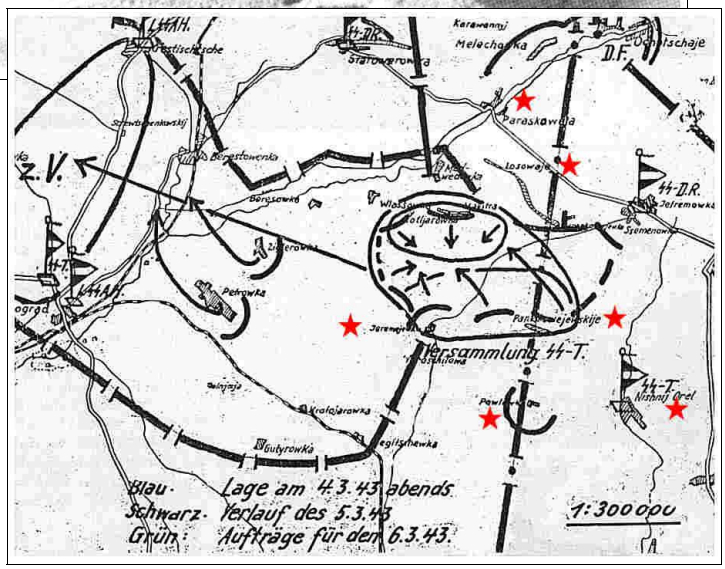
Links: März 1944 in der Ukraine, südlich von Charkow. SPW mit angehängter Pak. Die Einheit ist in Bereitstellung begriffen, ein Ort ist nicht angegeben. Taege wie auch Kettler waren als Führer im Rahmen des SPW-Bataillons von Walter Reder eingesetzt.

Otto Baum (1911-1998) und

Walter Reder (1915-1991)

Kommandeure des SPW-Bataillons ‚Totenkopf'.

Max Simon (1899-1961), zeitweiliger Kommandeur der Division.



Links: Karte aus der Divisionsgeschichte, Band III, S. 191.
Jeremejewka, wo sich die beschriebenen Kämpfe abspielten, sowie **Losowaja** und weitere im Text genannte Orte sind mit roten Sternen markiert. Die Region liegt gut 50km südwestlich von Charkow.

Im Ordner dazu ein Zusammenschnitt der damaligen Wochenschauberichte unter* ‚Wochenschau Waffen-SS Russland 1943' *abgelegt.

Links: Taege erwähnt in einem seiner Beiträge das Schicksal eines Kameraden, des „Stoßtruppführers vom Dienst.", **Louis Köchle**, der das Ritterkreuz am 28.02.1942 erhielt, und im Juni d. J. dann im Kessel von Demjansk fiel. Er war gleichaltrig mit Taege. Seine Todesanzeige mit Foto fand sich im Internet.

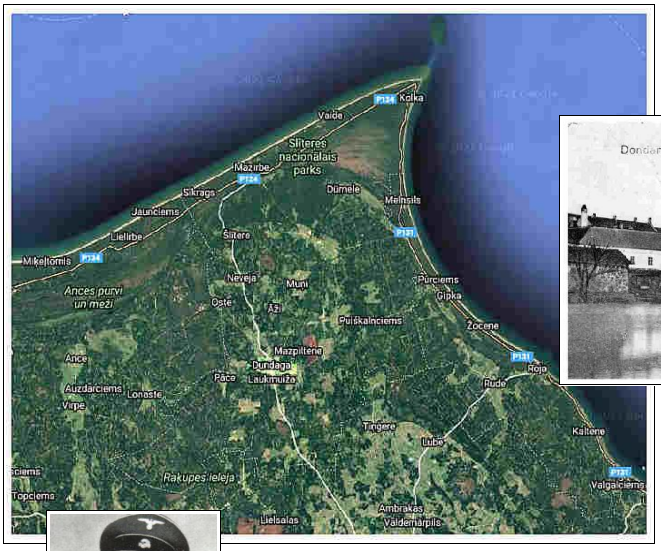
Rechts: Einband des Buches, in dem Taege in seinen Beiträgen einige Daten und Erlebnisse aus seiner militärischen Biographie einfließen läßt - eine Quelle, die man bei diesem Titel kaum vermuten würde.

Auf der Internet-Seite ‚***Traces of War***' findet sich in englischer Fassung der Einsatzbericht, der zur Begründung der Verleihung des Ritterkreuzes an **Walter Reder** vorliegt. Reders Vorgehen wird im Detail geschildert und macht die Gründe für den Verleihungsvorschlag deutlich. Der von Taege benannte Ort ‚Leninski' taucht als ‚**Leninskij-Fabrik**' auf. Wer den Bericht nebst Antrag zur Verleihung unterzeichnete, ist nicht angegeben, es dürfte aber Divisionskommandeur Max Simon gewesen sein. (Übersetzung: EL)

„Am 01.03.1943 erhielt SS-Hauptsturmführer Reder den Befehl, mit seinem Bataillon an der Seite des I./SS-Totenkopf Pz.Rgt.3 nach Norden vorzustoßen. Der Vormarsch sollte östlich des Flusses Orel beginnen und über die Orte Par-Schljachowaja, Schljachowaja und Jeremejewka allmählich nach Westen schwenken.
In Par-Schljachowaja stieß das Bataillon auf heftigen Widerstand, drang jedoch nach hartem Kampf in das Dorf ein und schlug in der Nacht vier größere panzergestützte feindliche Gegenangriffe zurück.
Am 02.03.1943 zerschlug das Bataillon starke feindliche Kräfte westlich von Schljachowaja bei der Leninskij-Fabrik und schlug danach erneut panzergestützte feindliche Gegenangriffe nieder. Obwohl der Kampf übermenschliche Anstrengungen erforderte, war SS-Hauptsturmführer Reder fest entschlossen, seine ursprüngliche Aufgabe, Jeremejewka zu erreichen, zu erfüllen. Am 03.03.1943 führte er seine erschöpften Truppen erneut in den Kampf, griff Jeremejewka an und kämpfte sich in erbitterten Nahkämpfen bis an den westlichen Ortsrand vor. Dann zerschlug er aus eigener Initiative die nach Norden und Nordosten fliehenden feindlichen Hauptteile.
Der kühne Vorstoß des Bataillons (der nur durch die unerschütterliche Hingabe des SS-Hauptsturmführers Reder möglich wurde) legte den Grundstein für die Vernichtung großer Teile der russischen 3. Panzer-Armee.
Während dieser Schlacht erbeutete oder zerstörte das Bataillon von Reder folgendes:
13 Panzer, 82 Geschütze, 1 Flak-Batterie, 354 Lastwagen, ca. 300 Panje-Wagen, 25 Mörser, 53 Panzerbüchsen, 25 Feldküchen, zahlreiche MGs und über 1000 Gewehre.
SS-Hauptsturmführer Reder (der für sein Bataillon den höchsten Tapferkeitsstandard aufrechterhielt) wurde am 10.03.1943 schwer verwundet.
Ich beantrage, diesem außerordentlich tapferen Offizier in Anerkennung seiner mutigen Tat und des damit verbundenen Erfolgs auf dem Schlachtfeld das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes zu verleihen".

1943, März	Am **10. März** Beförderung zum Untersturmführer. Am **31. März** Entlassung aus dem Lazarett.	Aufbewahrung auf dem Hauptverbandsplatz, hinter der soeben wieder gefestigten Front bei **Stalino**. Ankunft im Lazarett **Dnjepropetrowsk**, dann Luftwaffenlazarett in **Bila Cerkwa** bei Kiew. Taege und Kameraden sind völlig verlaust und erhalten eine Mitigal-Behandlung.	Danach Genesungsurlaub. Taege erwähnt einen Aufenthalt in Magdeburg: ***„Ich war schon zweimal verwundet worden und hatte drei Sterne."*** (‚*Heiteres aus dem...*', S.103).
1943, April	Am **1. April** Kommandierung zum SS-T. Inf. Pz.-Gren. Ausb.- u. Ers. Btl. 3 in Warschau.	Taege wurde damit vorerst vom aktiven Frontdienst in eine Ersatzeinheit versetzt.	Auf die kurze Episode in Warschau bezieht sich die Angabe Michael H. Katers, Taege sei in einer Panzereinheit während der Niederschlagung des Ghetto-Aufstandes in Warschau gewesen. Der Aufstand begann am **19. April** und endete am **16. Mai**.
1943, Mai/Juni	Am **1. Mai** Versetzung von Warschau zum SS-Panzer-Ausb.- u. Ers.Rgt. nach **Bitsch**/Lothringen. Funktion: **Ordonnanzoffizier**. Lehrgang Panzertruppenschule des Heeres in **Wünsdorf** (nrdl. von Berlin). Dort stellt Taege ein Gesuch zur Heiratserlaubnis. In Bitsch befürwortet Abteilungskommandeur Kepplinger am 02.06.43 Taeges Heiratsgesuch. (s. Abb. nächste Seite)	Mutmaßlich war seine Polyarthritis mit der Grund, ihn vom aktiven Frontdienst abzuziehen und in eine Ausbilderfunktion zu versetzen. Eine Heirat findet definitv im Jahre 1943 nicht statt. Wann und ob Taege überhaupt noch während des Krieges heiratete ist den vorliegenden Unterlagen nicht zu entnehmen.	Lehrgangsdaten für Wünsdorf nicht angegeben. Taege erwähnt einen Besuch in Berlin in Zivilkleidung, aber mit EK-II-Band im Knopfloch (‚*Heiteres aus dem...*', S.103). Er hatte das **EK II** am **08. Mai 1943** verliehen bekommen.
1943, Juli bis 1. Juli 1944	Truppenübungsplatz **Bitsch/Lothringen**. Dann Verlegung zum **Panzerübungsplatz ‚Seelager'** in Lettland.	Beim SS-Panzerausbildungs-Regiment**,** Kommandeur ist Standartenführer **Wilhelm Knoop**. Das Regiment wird vom 13. bis 17.10.1943 nach ‚**Seelager**' in Lettland verlegt. Abteilungs-Kommandeur **Ludwig Kepplinger** ist nahe des Parks beim Schloß **Dondangen** untergebracht. Taege fungiert als **Adjutant**. (Bereits im August 1944 wird ‚Seelager' wegen der vorrückenden Roten Armee geräumt.)	Noch in Bitsch, am letzten Abend vor der Verlegung nach Lettland, zieht sich Taege eine **Platzwunde an der rechten Augenbraue** zu, weil er in der Dunkelheit auf dem Gang der Unterkunft gegen einen an der Wand befestigten Kleiderhaken prallt. *(‚Heiteres aus dem...', S. 138)* Kepplinger hat am 31.12. Geburtstag, es wird gefeiert, viele sind im Heimaturlaub, Taege bleibt vor Ort.

Der Panzerübungsplatz ‚***Seelager***' in Lettland befand sich auf der keilförmig in die Ostsee ragenden Spitze Lettlands. Der Ort Dondagen (lettisch ***Dungaga***) ist auf der Karte hell hervorgehoben. Dort befand sich ein ehemaliges Schloß des Deutschritter-Ordens. Abteilungskommandeur **Kepplinger** wohnte in einer Steinhütte ***„nahe beim Schloßpark"***, wie Taege vermerkt.



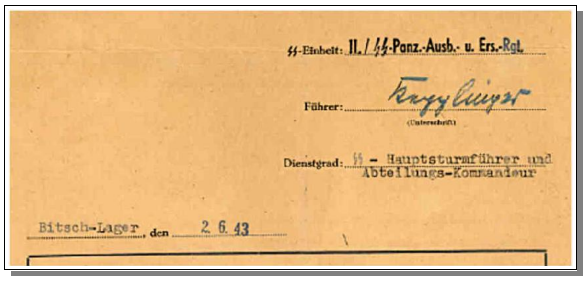
Links: Karte der erwähnten Region in Lettland. (Quelle: google maps)

Schloß Dondagen. (Foto: Internet)

Rechts: Herbert Taege als Untersturmführer 1943. Er trägt hier das Totenkopf-Ärmelband.(Foto: SS-Akte)

Links: **Ludwig Kepplinger**, geboren am 31. Dezember 1911 in Linz/Donau. Kepplinger fiel in der Normandie am 26. August 1944. Er war nicht Mitglied der Division ‚Totenkopf'.

Rechts: Standfoto aus der Dt. Wochenschau Nr. 721 vom 28. Juni 1944. **Kepplinger** in seinem SPW, irgendwo in der Normandie...



SS-Einheit: II./ SS-Panz.-Ausb.- u. Ers.-Rgt.

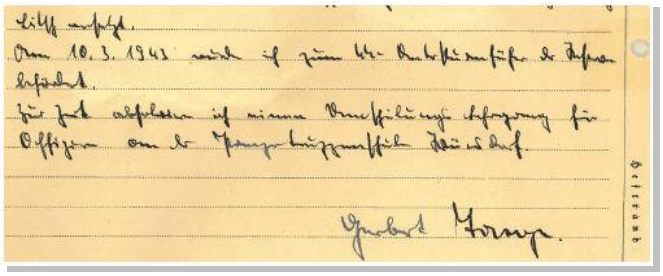
Führer: Kepplinger (Unterschrift)

Dienstgrad: SS – Hauptsturmführer und Abteilungs-Kommandeur

Bitsch-Lager, den 2.6.43

Links: Kepplingers Unterschrift unter Taeges Heiratsgesuch. (aus SS-Akte)

Rechts: Herbert Taege ein weiteres Mal als Untersturmführer, 1943. Er trägt hier nicht mehr das Emblem der Division ‚Totenkopf' auf dem Kragenspiegel. (Foto: priv./Saft)



Am 10. 3. 1943 wurde ich zum SS-Untersturmführer der Reserve befördert. Zur Zeit absolviere ich einen Ausbildungslehrgang für Offiziere an der Panzertruppenschule Wünsdorf.

Oben: Verkleinerte Wiedergabe der letzten beiden Absätze von Taeges eigenhändigem Lebenslauf. „*Am 10. 3. 1943 wurde ich zum SS-Untersturmführer der Reserve befördert. Zur Zeit absolviere ich einen Ausbildungslehrgang für Offiziere an der Panzertruppenschule Wünsdorf.*" (aus SS-Akte)

Die Panzertruppenschule in **Wünsdorf**.

1944, 29. Januar - 4. März	SS-Lazarett **Riga,** dann Verlegung auf ein Lazarett-Schiff. 5. Lehrgang an der HJ-Führungskademie in **Braunschweig**. vom 01.07. bis zum 05. 11.1944	Keine Gründe für den Lazarettaufenthalt in der Kartei. Mutmaßlich ein Schub seiner Polyarthritis. Taege wird vom Pz. Ausb. u. Ers.Rgt. zum Lehrgang nach Braunschweig kommandiert. Vom Regiment liegen zwei Beurteilungen vor, ausgefertigt in Dondagen.	Taege nennt die Ausbildung an der Akademie den ***Versehrtenlehrgang***, dürfte also für den Frontdienst untauglich gewesen sein. Die Entwicklung des Krieges Anfang 1945 muß dann zu seiner Reaktivierung geführt zu haben, denn...
1944/45	Versetzung zum SS-Panzerregiment 26 nach Hörste. Lehrgang an der Nachrichtenschule des Heeres in **Halle/Saale.** Adjutant des SS-Regiments Holzer der Panzerbrigade ‚Westfalen' in **Sennelager.** Beförderung zum **Obersturmführer**. Gefechtseinsätze beim Rückzug zum Harz.	Ab 10.11.1944 bis 20.03.1945 gehört Taege zum Aufstellungsstab des SS-Panzerregiments 26 in Hörste nördlich von Sennelager. Bei Rückkehr vom Lehrgang hatte das Regiment nach Halle/Westfalen verlegt. Eilige Aufstellung der SS-Panzerbrigade ‚Westfalen'. Amerikaner sind bei Brilon-Wald durchgebrochen, dringen schließlich bis **Harste** und **Gladebeck** vor. 10. April **Nörten-Hardenberg**. Taege sichert mit seiner Meldestaffel bei **Parensen** den Übergang der Reste des Regiments über die Leine. (Vgl. auch Zitat Taege folgende Seite.)	***„Ich war als erfahrener Adjutant zu einer neu aufzustellenden Panzerabteilung versetzt worden und wurstelte wochenlang ohne Kommandeur herum. Von den Ausbildungs- und Ersatzeinheiten kamen die panzerlosen Besatzungen, waren einzuteilen und zunächst einmal zu Kompanien zusammenzuschweißen. Das geschah in Westfalen."*** *(‚Heiteres aus dem...', S.167)*

Zu den letzten Wochen des Krieges, wie sie Herbert Taege miterlebte, finden sich noch ausgiebige Angaben in einer privat herausgegebenen Broschüre von **Wilhelm Tieke**, eines ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS und Mitgliedes der *ad hoc* aufgestellten Panzerbrigade ‚Westfalen'.[2] Die darin aufgenommenen Erinnerungen von Herbert Taege, mitunter mit einleitenden Worten oder kleineren Zusammenfassungen durch Tieke, werden hier eingefügt. Sie erlauben einen anschaulichen und detaillierten Nachvollzug der Bewegung der Brigade und dessen, was Taege dabei als **Adjutant des SS-Regiments Holzer, Abt. Grams** erlebte. Einige Namen und Orte sind in Gelb hervorgehoben.

Wilhelm Tieke, Kamerad von Taege, als 17-jähriger SS-Mann. (Quelle: Der Freiwlllige)

Über die II. Abt. des SS-Pz.Rgt.26 berichtet Herbert Taege: *„Die Abteilung hatte keinen Kommandeur. Im Laufe des Februar wurde Hstuf. Grams vom SS-Pz.A.u.E.Rgt. als Abt.Kommandeur eingesetzt. Nach einem Lehrgang an der Nachrichtenschule des Heeres in Halle/Saale traf ich am 25. März 1945 wieder bei der Truppe ein, die inzwischen von Hörste nach Halle/Westfalen verlegt hatte. Trotz bedrohlicher Frontlage im Westen lagen keinerlei den Alarmfall betreffenden Befehle vor... Nach einer Besprechung der Kommandeure beim SS-Pz.A.u.E.Rgt. in Senne erhielt ich von meinem Abt.Kdr., Hstuf Grams, den Befehl, die Pz.Abt. für den Infanterieeinsatz zweckmäßig zu gliedern. Dies erfolgte am 28. März. Die Abt. wurde fortan als V./Holzer geführt. Es wurden zwei Infanteriekompanien unter Führung der Obersturmführer Scholz und Schwarzmeier gebildet, sowie einem schweren Zug mit einem sMG unter Führung von Ustuf. Negwer, die auch mit panzerbrechenden Mitteln ausgestattet wurde. Die Kompanien hatten nach meiner Erinnerung je Zug ein MG, einige MPi und alle Männer Karabiner. Panzerfäuste waren rar.*

Die Melder erhielten Fahrräder. Der Nachrichten-Offizier der Abteilung, Starke, verfügte über ein Funkgerät, das der Funktrupp auf einem Handwagen mitführte. Die Kompanien hatten keinerlei Trosse, und auch die Infanterieausrüstung war mangelhaft. So bestand das ganze Sturmgepäck der in Panzerschwarz gekleideten Männer aus einem Brotbeutel und ein Paar Reservesocken... Im nächtlichen Fußmarsch wurde am Morgen des 30. März Augustdorf erreicht. Geringe Mengen Bekleidung wie Tarnjacken und Kradmäntel konnten noch ausgegeben werden. An Waffen war nichts mehr da."

2 Wilhelm Tieke *‚Aufstellung, Einsatz und Untergang der SS-Panzerbrigade „Westfalen"- März-April 1945'*, Selbstverlag W. Tieke, Gummersbach, März 1990. Der Text der Broschüre ist eine Zusammenfassung der 1989 in der Zeitschrift *Der Freiwillige* erschienenen Serie nebst nachträglichen Ergänzungen.

Die **Nachrichtenschule** des Heeres in Halle/Saale.

Dem Text könnte man entnehmen, daß Taeges Angabe, er sei als Adjutant zu einer neu aufzustellenden Einheit kommandiert worden, sich ursprünglich auf die durch die Ereignisse überrollte Bildung einer neuen SS-Panzerdivision bezog, deren Name - vorbehaltlich eines Irrtums des Verfassers - „Tannenberg" lauten sollte.

Ob der Lehrgang an der Nachrichtenschule in Halle vor dieser Kommandierung stattfand, ist nicht klar zu ersehen. Was aber klar sein dürfte, ist, daß Taege in dieser Phase, die sich seinem Lehrgang an der Braunschweiger Reichsakademie für Jugendführung anschloß, nicht mehr der Division ‚Totenkopf' angehört haben kann.

Die Brigade ‚Westfalen' wurde ***„in wenigen Stunden formiert, die fertigen Einheiten marschierten nach Süden ab."*** (S.17) Das Regiment Holzer bewegt sich zur Bereitstellung in die Gegend südlich von Schwaney, dann nach Neuenheerse.

Nördlich davon wurde die Abt. Grams am 2. April auf Borlinghausen angesetzt. Dazu schreibt Herbert Taege: *„Die Abteilung (zwei infanteristisch gegliederte Kompanien) erhielt den Auftrag, im Laufe der Nacht (zum 2. April) den Kamm des Eggegebirges zu überschreiten, bei Tagesanbruch Borlinghausen zu nehmen und zu sichern und mit einer Kompanie auf Löwen weiter vorzustoßen.*
Während die Kompanien dem befohlenen Bereitstellungsraum im Eggegebirge zumarschierten, fuhr ich mit dem Kommandeur [Grams] mit unserem einzigen PKW Gefechtsaufklärung und Wegeerkundung. Dabei verfuhren wir uns - wir hatten nicht einmal eine Karte - und kamen in eine Ortschaft, die wahrscheinlich die Amerikaner gerade besetzt hatten; in der Ortsdurchfahrt brannte vermutlich ein „Tiger". Wir kehrten um und suchten einen anderen Weg und klärten anschließend auch noch den Eggeübergang auf, der feindfrei war.
Bei Tagesanbruch des 2. April traten die Kompanien aus der Bereitstellung - der Bereitstellungsraum lag die ganze Nacht unter fdl. Artilleriefeuer - zum Angriff auf Borlinghausen an, wobei sich ergab, daß wir zu weit südlich angesetzt hatten. So besetzten wir ohne Feindwiderstand von Südwesten her Borlinghausen. Danach stieß der Kommandeur mit der Kompanie Schwarzmeier und dem schweren Zug (ein sMG) Negwer sofort weiter auf Löwen vor, aber zu der befohlenen Unterbrechung der Straße Scherfede - Brakel bei Löwen ist es nicht gekommen, denn die Kp. Schwarzmeier kehrte am Nachmittag auf Borlinghausen zurück."
Herbert Taege, damals Adjutant der Abt. Grams, beklagt in seinem Bericht die unzulängliche Befehlsgebung des Regiments und der Abteilung, aber dies ist hauptsächlich auf die völlig unzureichende Nachrichtenübermittlung durch Fernsprech und Funk zurückzuführen. […]
„Der Chef der Borlinghausen sichernden Kompanie, Ostuf. Reinhold Scholz, ein hervorragender, hoch ausgezeichneter Mann, besprach sich mit mir,"* so Herbert Taege, *„der ich befehlsgemäß am Ortsrand Borlinghausens den Gefechtsstand der Abteilung besetzt hielt - allerdings ohne jede Verbindung zum Regiment oder eigenem Kommandeur - und erklärte, daß er für Borlinghausen, das kampflos genommen wurde, keine Sicherungsnotwendigkeit sehen würde und er es für richtiger hielte, den mit zu schwachen Kräften auf Löwen vorgetragengen Angriff der Kompanie Schwarzmeier zu nähren. Ich hielt diesen Entschluß für richtig, sofern wir von Anschlüssen rechts und links ausgehen könnten, was nicht der Fall war. So entschloß sich Scholz als Truppenführer gegen meine Lagebeurteilung als Adjutant dazu, dem Angriff nach Löwen zu folgen, jedoch den Zug des Untersturmführers Keck weit zurückhängen zu lassen, um ggf. in Borlinghausen eingreifen zu können.
Die Kompanie Scholz entwickelte sich ostwärts von Borlinghausen und ging gegen die deckungslosen Löwener Berge vor. Ich folgte mit meiner Meldestaffel dem Kompanietrupp Scholz. Von der Höhe der Löwener Berge war dann der auf Löwen zuführende Angriffsstreifen nicht einzusehen; dünner Gefechtslärm zeigte uns lediglich an, wo sich etwa die Kompanie Schwarzmeier befand. Nach Norden war die Sicht frei und wir konnten in etwa 3000 Meter Entfernung auf dem uns zugewandten Vorderhang amerikanische Einheiten beim Schanzen beobachten. Scholz ließ mit einem MG auf diese Störfeuer schießen, mit dem Ergebnis, daß ein US-Artilleriefliegerer erschien, der uns sicherlich ausmachte und dann abdrehte. Ich ahnte, was nun kommen würde und gab meiner nächsten Umgebung den Befehl, volle Deckung zu nehmen. Und dann rauschte auch schon die erste Lage von sieben bis acht Granaten in die Kompanie Scholz hinein. Während nun Lage auf Lage heranrauschte, sprang ich von Bodenmulde zu Bodenmulde und schrie die Männer an, daß sie den Hinterhang und dann den Waldrand erreichen sollten und von dort aus dann Borlinghausen. Ich selbst wurde durch Granatsplitter am Auge leicht verletzt. Der Munitionseinsatz der fdl. Artillerie war enorm, die Lagen lagen präzise; so etwas hatte ich in Rußland nicht erlebt. Da ich Obersturmführer Scholz weder sehen noch hören konnte, brachte ich die in meiner Nähe liegenden Teile der Kompanie Scholz nach Borlinghausen zurück und ließ sie an den Ortsausgängen in Stellung gehen.
***Der Artillerieflieger kreiste über dem Dorf. Im Schloß versorgte Truppenarzt Dr. Aebert an die 40 Verwundete. Die Toten blieben im Ort. Ustuf. Keck, der seinen Zug infolge des Nachhängens nahezu komplett hatte, ließ in blinder Wut aus zwei MG auf den Artillerieflieger schießen, wobei er selbst ein MG bediente. Die Maschine erhielt Treffer und zog im Steilflug in Erdnähe davon; sie kam nicht wieder."* Am Nachmittag traf Scholz in Borlinghausen ein; er hattte sich auf der Höhe bis zuletzt um die Verwundeten gekümmert und sie zurückschaffen lassen. Um diese Zeit kam auch Hauptsturmführer Grams nach Borlinghausen zurück, und er rügte Scholz für sein eigenmächtiges Vorgehen in Richtung Löwen. Scholz übernahm die Reste seiner Kompanie (zwei schwache Züge), die nun gegen Bonenburg (nach Süden) sicherten.**

Taege berichtet hier von einer ‚leichten' Verwundung durch Granatsplitter am Auge. Dieser sein eigener Bericht, der mutmaßlich ursprünglich der Zeitschrift *Der Freiwillige* entstammt, könnte u. U. ebenfalls die Quelle für die Bemerkung zur *„Gesichtsverletzung im Jahre 1940"* sein, die Jean-Paul Picaper aus Michael H. Katers Buch zitiert und ‚fachmännisch' als ***„sicherlich nicht sehr schwer"*** qualifiziert (vgl. ‚***Sonderkapitel Picaper und die Causa Taege***', S. 8 u. 9).

Die Jahresangabe bei Kater und dessen Folgerung aus der Verwundung wären dann ein Irrtum, die Qualifizierung von Picaper und das, was dieser weiter dazu äußert, angesicht der klargelegten militärischen Vita Taeges, ein Ausweis seines fehlgeleiteten Übereifers. Im übrigen hätten solche Splitter am Auge leicht ‚ins Auge' gehen können, was kaum noch eine leichte Verletzung gewesen wäre - und es hätte auch noch schlimmer kommen können...

Wasserschloß Borlinghausen, zeitweiliger Verbandsplatz der Abt. Holzer.

Hier muß ein Vorfall erwähnt werden, den Taege nicht erwähnt. Über die Gründe dafür kann man spekulieren, sollte dies aber wegen unzureichender Informationslage besser lassen. Auf jeden Fall ist der Vorfall eines der vielen erschreckenden Ereignisse, die sich in jenen chaotischen letzten Tages des Krieges und des 3. Reiches häuften. Der folgende knappe Bericht dazu stammt aus einem Vortrag von **Waldemar Becker**, der 1982 vor dem Eggegebirgs-Verein in Altenbeken gehalten wurde und als Sonderdruck aus der Westfälischen Zeitschrift, 135. Band, im Jahre 1985 gedruckt wurde (dort S.321). Becker zitiert den Bericht nach einer Publikation des Heimatforschers **Fritz Lippert**.[3]

3 Waldemar Becker ‚*Die Kämpfe zwischen Eggegebirge und Weser im Frühjahr 1945*'/ Fritz Lippert ‚*Borlinghausen*', 1965, S.40.

„Im Zusammenhang mit den Kämpfen bei Bonenburg kam es am 2. April zu einer harten Auseinandersetzung zwischen einer Waffen-SS-Einheit der Brigade „Westfalen" und einem Luftwaffenkommando, das auf der Teutonia bei Borlinghausen ein Ersatzteillager der Luftwaffe bewachte. Als sich die Luftwaffensoldaten weigerten, an dem Angriff der SS-Eimheit auf Bonenburg teilzunehmen, wurden nach einem kurzen Kriegsgerichtsverfahren zwei Soldaten des Wachkommandos erschossen."

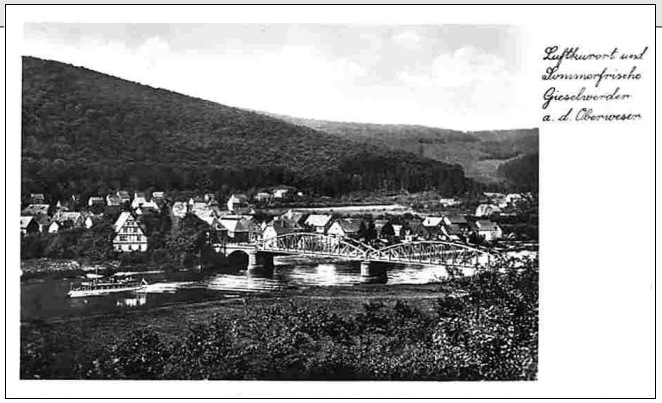
Es ist wahrscheinlich, aber nicht gesichert, daß es sich um eine Einheit des Regiments Holzer handelte, vielleicht sogar die Abt. Grams, bei der Herbert Taege Adjutant war. (Was sich in Fritz Lipperts Darstellung an jenen Tagen bei und in Borlinghausen alles tat, ist unten auf S.40 eingefügt.)

Die Panzerbrigade ‚Westfalen' zieht sich dann nach einigen Kämpfen mit ihren Teilen auf verschiedenen Wegen Richtung Weser zurück...

Herbert Taege, Abt. Grams, Rgt. Holzer, berichtet: ***„Am 3. April verteidigten wir Borlinghausen. Dabei geriet Ostuf. Scholz, der mit seiner Kompanie gegen Bonenburg sicherte, verwundet in amerikanische Gefangenschaft. Es sickerte durch, daß wir eingeschlossen seien. Dann kam der Absetzbefehl; in hinhaltendem Widerstand sollten wir die Weser erreichen. Die sich absetzenden Einheiten der Abteilung erreichten ohne Ausfälle die Höhenstraße nach Willebadessen, wo bereits andere Teile des Regiments Holzer sammelten. Über Neuenheerse marschierte die Abt. Grams nach Hampenhausen und dann nach Beverungen."*** [...]

Die Einheiten des SS-Regiments Holzer, das am Südflügel der SS-Pz.Brig. ‚Westfalen' gestanden hatte, mußten beim Rückzug um den Einbruch der Amerikaner bei Peckelsheim - Borgentreich herumgeführt werden, ehe sie wieder im Diemeltal zur Verteidigung eingesetzt werden konnten. In diesem Raum bemühte sich das LXVI. AK um den Anschluß zum Stellvertr. Gen.Kdo. IX. (WK Kassel), zu dem die KGr. Thöle gehörte, von der mehrmals berichtet wurde. Den Einsatz des SS-Rgts. Holzer an der R 241 und im Diemeltal beschreibt Taege: ***„Von Hampenhausen marschierte die V.Abt.Rgt. Holzer zum neuen Einsatz mit dem Auftrag, die Orte Borgentreich, Bühne, Manrode gegen Südwesten zu verteidigen. Dazu ging ich mit einem Melder der Abteilung voraus, um mich auf dem Gef. Std. des Rgts. Holzer einweisen zu lassen. Der Gef. Std. befand sich in einem Forsthaus nordostwärts von Manrode. Dann richtete ich einen Abt.-Meldekopf in Manrode ein, wo alle Einheiten durchziehen mußten. Die Kompanie des Ostuf. Niermann wurde in Borgentreich, die Kompanie des Ostuf. Schwarzmeier in Bühne eingesetzt. Am Morgen des 6. April kam es bei der Kompanie Schwarzmeier in Bühne zu heftigen Kämpfen, die bis zum Abend anhielten. Die Kompanie leistete erbitterten Widerstand, wobei sich der Zug des Oberjunkers Seybold besonders auszeichnete. In den Nachmittagsstunden wurde der Feinddruck so stark, daß Schwarzmeier den Ort aufgegeben mußte. Inzwischen kam auch der Rgts.-Befehl zum Absetzen Rictung Weser."*** [...]

„Das Lösen der mit dem Gegner ringenden Kompanien am hellen Tage war außerordentlich schwierig," **schreibt Herbert Taege.** ***„Überdies waren dazu weite Brachflächen ohne Deckung zu überwinden. In Gruppen erreichten die Einheiten den Wald nördlich von Trendelburg, wo wir uns sammeln konnten. Der Gegner folgte nur zögernd. Hier fiel mein Ordonnanzoffizier, Ustuf. Syrow, durch Kopfschuß aus der eigenen MPi; sein langsames Sterben in den Armen unseres Truppenarztes ging mir besonders nahe..."*** [4] ***In den Sammlungsraum schoß amerikanische Artillerie die ganze Nacht Störfeuer, ebenso auf Trendelburg mit seinen Straßenkreuz. Trotzdem gelang es, die Einheiten unserer Abteilung zu ordnen und anf Gieselwerder zurückzuführen, wo wir im Morgengrauen des 7. April die Brücke passierten und danach Vernawalshausen erreichten. Hier übernahm Dammann die Kp. Schwarzmeier. Ostuf. Schwarzmeier mußt einfolge einer alten Beinverwundung ins Lazarett; er konnte nicht mehr laufen."*** [5]



Links: Die Brücke von **Gieselwerder** über die Weser um 1930. Der Ort liegt auf dem Westufer des Flusses. Nachdem die Abt. Holzer die Brücke überquert hatte, wurde diese gesprengt.

In eher ungeordneten, hinhaltenden Rückzugsgefechten näherten sich die SS-Soldaten dem Harz.

„Und sie kämpften weiter, ohne Nachschub und Feldküchen. Findige Einheitsführer beschlagnahmten Lebensmittel aus Wehrmachtslagern oder zivilen Verteilungsstellen.
Manchmal gab es pfundweise Butter und kein Brot. Die Soldaten bettelten bei der Bevölkerung um Lebensmittel. Manchmal wurden ihnen von BdM oder Frauenschaft Schmalzbrote gereicht"...

...schreibt Wilhelm Tieke; und Herbert Taege erzählt weiter:

„Die Truppe ohne Troß war praktisch ausgebrannt; sie ernährte sich unzureichend von Gaben der Zivilbevölkerung. Einmal wurde mir gemeldet, daß wir irgendwo Bohnenkaffee kaufen könnten. Wir hatten nun weder einen IVa (Versorgungs-Offz.) noch einen Rechnungsführer oder Kassen bei uns. Seit dem 20. 3. hatten wir keinen Wehrsold mehr bekommen. Um unseren Männern Bohnenkaffee bieten zu können, legten die Führer des Stabes Grams und der in der Nähe liegenden Einheiten einige hundert Mark zusammen und kauften den Kaffeevorrat. Dafür hatte ich mein letztes Geld hingegeben." **Über den Rückzug von der Weser bis zum Harz schreibt Herbert Taege treffend:** ***„Waren die Kämpfe bis zur Weser noch von einem echten Widerstandswillen der Soldaten getragen, so begann jenseits der Weser die kaum mehr zusammenhängende Absetzung in Richtung Harz. Die neuen ‚Parolen' besagten: Kriegsentscheidende V-Waffen kurz vor dem Einsatz! Der Harz wird als Festung gehalten! Was in Süddeutschland die ‚Alpenfestung' an Sogwirkung hatte, das hatte im Norden für widerstandswillige Truppenreste die ‚Festung Harz'. Tatsächlich produzierte man noch in den unterirdischen Anlagen bei Nordhausen am Harz V-Waffen. Trotzdem wuchsen nun besonders die Vermißtenzahlen - viele Soldaten gingen einfach nach Hause."*** **Der Rückzug von der Weser bis zum Harz vollzog sich in drei Tagen.** [...] **...Und Herbert Taege vom Rgt. Holzer berichtet:** ***„Nach einem Tag Ruhe in Vernawalshausen erhält die Abt. Grams den Befehl, nach Adelebsen zu marschieren ... Im Raum Adelebsen lagen in unserem Abschnitt zwei ‚Königstiger' der schw. Pz.Abt.507, die sich allerdings nicht ‚rühren' konnte, weil die Amerikaner sie mit 12cm-Zwillingspak niederhielten. Am Abend des 8. 4. erhielten wir den Befehl, im Nachtmarsch den Raum Harste - Gladebeck zu erreichen."***

Nach einem anstrengenden Nachtmarsch von Adelebsen erreichte die Abt. Grams (Rgt. Holzer) am Morgen des 9. April Harste. Dort wurde in einer Gastwirtschaft gleich am Anfang des Dorfes auch der Abt.Gef.Std. errichtet. Während die Kp. Niermann in Harste blieb, marschierte die Kp. Dammann weiter nach Gladebeck. ***„Unter eigener Sicherung am Ortsrand rastete die Kp. Niermann auf dem Dorfplatz von Harste,"*** **schreibt Herbert Taege.**
„Während die Kompanie von der Dorfbevölkerung verpflegt wurde, wies der Kp.Chef die Zugführer in ihre Verteidigungsabschnitte ein. Ich hatte ein ungutes Gefühl, weil die Kp. so massiert beisammen war und gab dem Spieß, Schneider, die Weisungm die Kp. gruppenweise auseinanderzuziehen und

---

4 Ustuf. Walter Karl Fritz Syrow, geb. am 31.01.1922 in Schönfeld, starb am 06.04.1945. Er liegt im Grab 384 der Kriegsgräberstätte Breuna (lt. VdK Gräbersuche Online).

5 Hierzu schrieb der ehem. Ostuf. Schwarzmeier an den Autor Wilhelm Tieke einen Brief, aus dem die folgende Passage hier von Bedeutung ist und Taeges Angabe sowohl bestätigt, als auch überraschend korrigiert: ***„Am 7. 4. 1945 ging ich nicht in ein Lazarett - Komplikationen mit einer alten Verwundung waren nur ein Vorwand - , sondern schlug mich mit einem meiner Zugführer zu meiner alten Feldtruppe, der 16. SS-Division[,Reichsführer SS'], durch, die wir über die Frontleitstelle Linz an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Graz-Radkersburg erreichten"***. Man glaubt es fast nicht, aber es dürfte wohl die Wahrheit sein.

sie in den Fliegerschutz der Scheunen untertreten zu lassen. Dann kehrte ich zum Abt. Gef. Std. am Ortsrand zurück. Der OO, ein Oberjunker, und der Fahrer Daub fuhren mit dem PKW - mit Genehmigung von Hstuf. Grams - noch einmal die Marschstrecke zurück, um in einem verlassenen Flak-Eisenbahnzug nach Waffen und Lebensmitteln zu schauen. Kaum waren sie abgefahren, hörten wir Granatdetonationen und wenig später kam der OO mit der Schreckensnachricht zurück, daß US-Panzer vor dem Ort ständen und der PKW abgeschossen worden sei; der Fahrer sei tot. Während der Kommandeur noch mit dem Oberjunker sprach und andere Männer des Stabes dazutraten, ging ein Höllenzauber los. Drei feindliche SPW brausten aus allen Rohren feuernd über die Dorfstraße der Ortsmitte zu. Mir war sofort klar, daß es in der Dorfmitte ein furchtbares Blutbad geben mußte, zumal vermutlich die Führer noch im Gelände zur Einweisung waren." […] Die Kp. Niermann wurde zersprengt. Teile sammelten sich am Nordausgang von Harste, andere zogen sich in Richtung Parensen zurück und gerieten unter starkes Artilleriefeuer, auch von Phosphorgranaten. Um eine ähnliche Katastrophe bei der Kp. Dammann in Gladebeck - wo noch alles ruhig war - zu verhindern, schickte Taege einen Melder zu Dammann, um ihn zu warnen.

Kurz darauf begann aus dem Raum Parensen ein Angriff von ‚Königstigern' der s.Pz.Abt. 507 auf Harste, der aber bald im Abwehrfeuer von amerikanischer Artillerie und Panzern steckenblieb; die ‚Königstiger' fuhren in ihre Ausgangsstellung zurück. Dieser Angriff verschaffte den Versprengten der Abt. Grams die Möglichkeit zum Absetzen auf Parensen. Nachdem die Versprengten gesammelt hatten, sollten sie als Infanteriebegleitung dem zweiten Angriff der ‚Königstiger' auf Harste folgen. Auch dieser Panzerangriff brach bald zusammen, und die Begleitinfanterie konnte durch einen von den Amerikanern geschossenen Phosphorriegel nicht folgen. *„Wie schon am Mittag"*, so Herbert Taege, *„blieb auch der 2. Angriff auf halbem Wege stecken, diesmal mit furchtbaren Totalausfällen. Ein halbes Dutzend brennender ‚Königstiger' auf dem Gefechtsfeld, andere wurden von Bergepanzern zurückgeschleppt, wieder andere versuchten mit eigener Kraft die Ausgangsstellung zu erreichen. So viele brennende Panzer, ausbootende Besatzungen, die dann um ihr Leben liefen, habe ich auf so engem Raum nie gesehen. Ich befand mich in der Nähe des Kommandeurs der ‚Königstiger' (Major Schöck), als ein brennender ‚Königstiger' von einem Bergepanzer in Deckung gezogen wurde. Ich sah auf den glühenden Rosten der Motorabdeckung einen Feldwebel mit dem Ritterkreuz auf nacktem Oberkörper, der eine einzige Brandblase war. Er wimmerte den Stabsarzt an, er möge ihm beim Herunterheben doch ja nicht am Oberkörper anfassen. Ich hatte einen Blick in die Hölle getan."* Gegen Panzer setzten die Amerikaner zunehmend Phosphorgranaten ein, die zwar die Panzerung nicht durchschlugen, aber der freiwerdende Phosphor drang durch alle Ritzen und fing an zu brennen. Die in Gladebeck sichernde Kp. Dammann wurde später angegriffen, konnte sich aber größtenteils nach Parensen absetzen. Von dort wurden die Reste der Abt. Grams nach Nörten-Hardenberg weitergeleitet. Der Rgt. Gef.Std. Holzer befand sich im Schloß Hardenberg.

Jener von Phosphor schwer verletzte Feldwebel, den Taege hinten auf dem Panzer liegen sah, war mutmaßlich der Panzerkommandant **Edmund Ratayczak** (*1910), Führer des 3. Zuges der 1. Kompanie der Panzerabteilung 507, welcher Ritterkreuzträger war. Er überlebte den Vorfall, erblindete dadurch eine zeitlang. Er verstarb 1998.

Edmund Ratayczak (Foto: Traces of War)

Links: Ein ‚Königstiger' wird von der Straße geschoben. Es soll sich um ein Foto aus der Gegend von **Harste** handeln, daher könnte es einer jener durch Phosphorgranaten vernichteten Panzer sein. (Foto: Internet)

Rechts: Schloß Hardenberg, kurzzeitiger Gefechtsstand des Regiments Holzer. (Foto: Internet)

„In den Abendstunden (9. 4.) überschritten wir die Autobahn nördlich von Göttingen", so Herbert Taege, *„und anschließend die Leine. Der Leine-Übergang wurde durch die letzten beiden ‚Königstiger' der s.Pz.Abt.507 und einige unserer Männer gesichert. Wir erreichten den Abt.Gef.Std. im Gutshof Hardenberg. Aus einem Dachfenster konnten wir das Gefechtsfeld jenseits der Leine übersehen. Nur noch nördlich von Nörten hasteten einige deutsche Soldaten der Leine zu, sonst waren nur amerikanische mot.-Kolonnen zu sehen. Wenig später nahmen die Amerikaner Nörten-Hardenberg unter Artilleriebeschuß, der den ganzen Abend anhielt … Am späten Abend erhielten wir den Befehl, nach Katlenburg-Duhm zu verlegen. Ein Kampfauftrag lag nicht vor."*

Die Reste der Abt. Grams erreichten ein größeres Waldgebiet und hofften auf einen Tag Ruhe. Dann aber brach am Morgen des 10. April plötzlich und unerwartet ein Höllenzauber von Maschinenwaffen los, und Herbert Taege schreibt dazu: *„Eine völlig unübersichtliche Lage entstand, die ich mir bis heute nicht erklären kann. Die Amerikaner müssen uns buchstäblich ausgehoben haben und jagten uns wie die Hasen. Hier war kein Widerstand mehr zu organisieren. Wir waren in kleinste Trüppchen zerniert und jedes hatte seine Jäger um sich. Nach zwei Stunden Ballerei bestand die Abteilung Grams nicht mehr. Mit vier Mann mogelten wir uns buchstäblich durch die Amerikaner hindurch, bis wir vor der Ortschaft Förste auf die Abt. Kloskowski stießen (11.4.). Kloskowski zweifelte daran, daß die Straße Osterode - Seesen und Osterode noch feindfrei seien, und er bat mich, die Lage dort aufzuklären."* Am 11. April wurde dann die Abt. Kloskowski im Raum Förste - Lasfelde zersprengt, und nur Reste konnte sich in den Harz hineinretten. […] Beim Einfließen des Rgts. Holzer nach Osterode übergab die schwere Panzer-Abteilung 507 ihre letzten zwei einsatzbereiten Panzer an das Rgt. Holzer. Die Abt. 507 fuhr dann mit ihren noch vorhandenen Radfahrzeugen quer durch den Harz, um in Magdeburg neue Panzer zu übernehmen und damit zur 12. Armee zu treten. […]

Am 11. April kam Herbert Taege mit einem Erkundungstrupp von Förste (wo sich die Abt. Kloskowski befand) über Lasfelde und Freiheit nach Osterode und stellte fest, daß dort kein Wehrmachtskommando mehr war. Bewaffnete Fremdarbeiter begannen, die Bevölkerung zu terrorisieren und erschossen deutsche Soldaten, die ihren Weg kreuzten; auch Taege wurde beschossen. Am Abend traf Taege wieder mit Kloskowski in Freiheit zusammen, wo eine Sicherungslinie gegen Osterode aufgebaut war. Die Abt. Kloskowski wurde beim Absetzen von Förste in den Harz im Raum Lasfelde völlig zerschlagen. […]

Am 12. April suchte Taege den Rgts.Gef.Std Holzer und fand ihn in einem Haus zwischen Freiheit und Lerbach. Er bekam den Befehl, die Straße Osterode - Clausthal-Zellerfeld zu sperren. Er tat dies mit einer *„zusammengesuchten"* Einheit zunächst bei Freiheit und bei Annäherung amerikanischer Panzer vor Lerbach. […]

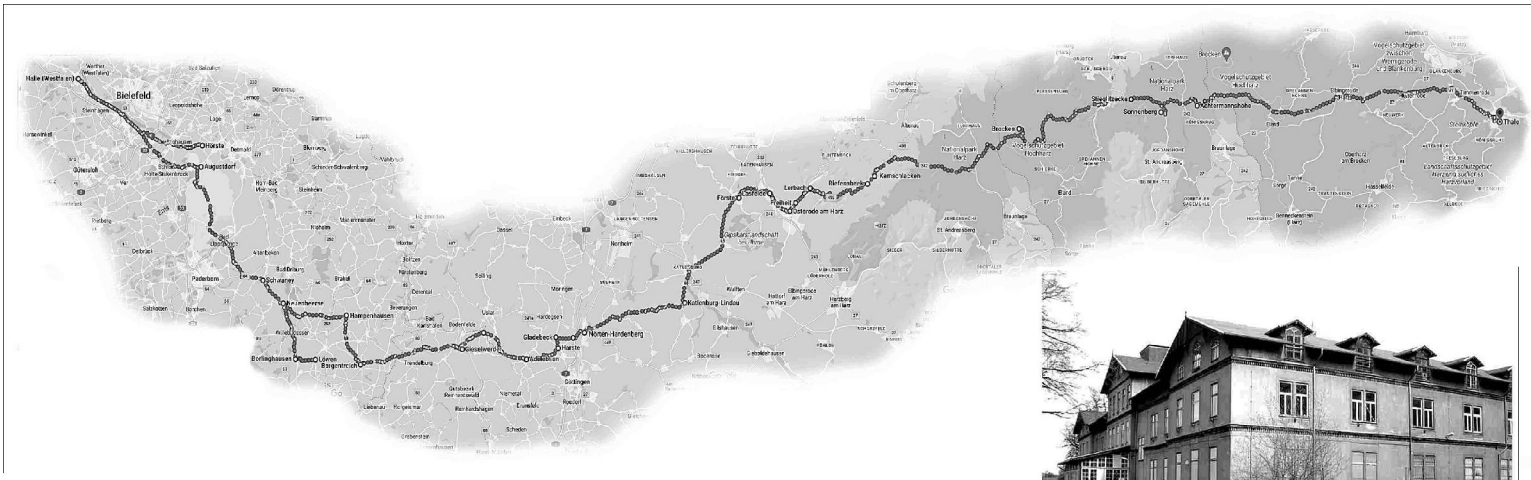
Als am Abend des 12. April der Gef.Std. Holzer nach Riefensbeek-Kamschlacken verlegte, verlegte aus die inzwischen auf Kompaniestärke angewachsene Einheit Taege und bezog eine Sicherung im Wald (Waldwege und Wegegabel) zwischen Riefensbeek und Buntenbock mit Front gegen Buntenbock. [...] Beim Verlegen in den Raum Stieglitzecke an der Harz-Höhenstraße sammelte die Kp. Taege in Riefensbeek, wo sie verpflegt wurde. Als sie über Kamschlacken weitermarschierte, blieb der Zug des Ustuf. Keck als Nachhut zurück. Dort muß der Zug untergegangen sein, denn ab da verlor sich seine Spur. In den Nachmittagsstunden des 13. April erreichte die Kp. Taege Stieglitzecke an der Harz-Höhenstraße, wo die Straße ‚Auf dem Acker' nach Süden abzweigt. In der Baude Stieglitzecke mit Front nach Westen ging die Kp. Taege erneut in Stellung. […]

Rechts: Die Baude an der Stieglietzecke heute, letzte Stellung der ‚Kompanie Taege'. Ein kurioser Zufall ist, daß die Baude heute ‚Magdeburger Hütte' heißt. Magdeburg war Taeges Geburtsort. Selbstredend sah die Baude am 13. April 1945 anders aus. (Foto: Internet)

Entlang der Harz-Höhenstraße vollzog sich bereits die „Demobilisierung" der deutschen Einheiten. Dazu schreibt Herbert Taege treffend: *„Schon bei der Annäherung von Kamschlacken an die Harz-Höhenstraße hatten wir in den angrenzenden Wäldern noch in Ölpapier verpackte Leichtgeschütze der Fallschirmjäger und große Mengen von Granatwerfer-, Flak- und Infanteriemunition entdeckt.*

Überall verstreut lagen Schreibstubenutensilien, Ausrüstungs- und Uniformteile, volle Wäschebeutel und Tornister, Offizierskisten und ein Lederkoffer mit einer kompletten Generalsuniform. Es war dasselbe Bild, wie wir es nach Kesselschlachten im Osten geschaut hatten - hier nur ohne Tote und Verwundete... Dieses Bild war nicht ermutigend für unsere Männer... Zur Erhöhung der Kampfmoral erhielten wir pro Mann ein Päckchen Großkampfverpflegung mit Schokolade, Keks usw., die uns immerhin vor Schluß des Krieges bewiesen hat, daß es so etwas überhaupt noch gab." **Und über den Einsatz an der Höhenstraße berichtet er: *„Bereits in der Nacht vom 13. zum 14. April begann der Amerikaner mit Artillerie zu stören. Dabei verlor unser Rgts. Arzt Dr. Sturm am 14. April durch Granatsplitter am Stieglitzeck ein Bein. Eine vom Rgt. angesetzte Gefechtsaufklärung gegen die im Großen Morgenbrotstal endende Straße von Kamschlacken kehrte nicht zurück und geriet wahrscheinlich in Gefangenschaft. Zwei Nächte „Auf dem Acker" in 800 Meter Höhe und Sumpfgebiet im April ohne Decken oder Zeltplanen hatten es bei unserem Ernährungszustand in sich. Wir waren froh, als wir uns am 15. April von Stieglietzecke über Sonnenberg in Richtung Achtermannshöhe absetzen durften."*** **Hier, inmitten des Oberharzes, lösten sich zwischen dem 11. und 15. April viele deutsche Einheiten bereits auf oder fielen auseinander.** […] **Herbert Taege ging wegen eines neuen akuten Schubes seines chronischen Gelenkrheumas nach Thale ins Lazarett, wo er bei der Übergabe des Lazaretts am 20. April in amerikanische Gefangenschaft kam.**

Die Karte zeigt **Herbert Taeges** Weg mit dem Regiment bzw. der Abteilung **Holzer** vom 25. März bis zum 20. April 1945 von **Halle/Westf**. bis nach **Thale** ins Lazarett und in die Gefangenschaft, wohl in Form des ***automatic arrest***.



Rechts: *Hotel Zehnpfund* in **Thale**, das schon im I. Weltkrieg als Lazarett fungierte. Mutmaßliche ‚Endstation' für Herbert Taege. (Foto: Internet)

Links: Ein verlassener ‚Königstiger' in der Dörgestraße in Osterode. Wahrscheinlich einer der beiden Panzer, die dem Rgt. Holzer von der abmarschierenden Panzerabteilung 507 überlassen worden waren. Auch hier widersprüchliche „Geschichte"! Am 14. April 1955 stand im Osterroder Kreis-Anzeiger ein Bericht, gemäß dem beobachtet worden sei, daß die Mannschaft des Panzers von Amerikanern an der Mauer eines Hintergebäudes des Hauses Kornmarkt 25 erschossen wurde. Dies soll „nach neuesten Erkenntnissen" nicht der Fall gewesen sein. Was in diesem Fall heißt, daß es nicht die fünfköpfige Besatzung des Panzers war, sondern fünf andere deutsche Soldaten. (Saft, Krieg in der Heimat, 1996, S.253 und Webseite http://www.alpha64.de/tiger.htm von Andreas. Maak, Osterode.)

Rechts: Das Emblem der **Schweren Panzerabteilung 507**.

Die englische Wikipedia bietet zur Panzerbrigade ‚**Westfalen**' und zur Schweren **Panzerabteilung 507** ein anschauliches Bild. Die darin auftauchenden geographischen Angaben sind zu Taeges Angaben kohärent (Hervorhebungen EL):

*Die SS-Brigade Westfalen, auch **SS-Ersatzbrigade Westfalen** genannt, war eine Ad-hoc-Einheit, die sich aus den Männern der Truppenübungskommandos des Kreises Paderborn und **dem 507. schweren Panzerbataillon** zusammensetzte. Die Einheit wurde **im März 1945** in einem erfolglosen Versuch, die Einkreisung der Heeresgruppe B im Ruhrgebiet durch amerikanische Truppen zu verhindern, in den Kampf geschickt.*
*Die Brigade wurde am **29. März 1945** auf dem Truppenübungsplatz Sennelager nördlich von Paderborn **aus Lehrkräften und anderem Personal** gebildet. Die Einheit bestand aus zwei improvisierten Infanterieregimentern, die nach ihren Kommandeuren benannt wurden. Das Regiment "Meyer" bestand aus drei Bataillonen: SS-Panzeraufklärungs-Ausbildungs- und Ersatzbataillon 1, SS-Panzeraufklärungs-Ausbildungs- und Ersatzbataillon 2 und ein SS-Panzeraufklärungs-Unteroffiziers-Ausbildungsbataillon. Das Regiment "Holzer" wurde nach seinem Kommandeur Obersturmbannführer **Friedrich Holzer** benannt und bestand aus dem SS-Panzerausbildungs- und Ersatzregiment in Augustdorf, das aus drei Bataillonen bestand. **Das 507. schwere Panzerbataillon war die wichtigste Panzerkomponente der Brigade.** [...]*
*Am 30. März wurde die Brigade zunächst gegen Teile der US 3rd Armored Division eingesetzt, um den Weg nach Paderborn zu verteidigen, bis sie am 1. April gezwungen war, die Stadt aufzugeben und sich mit möglicherweise bis zu vierzig noch einsatzfähigen Panzern und Sturmgeschützen zurückzuziehen. **Die Reste der Brigade griffen dann die US 3rd Armored Division auf dem Weg zur Weser an.***

Die **russische Wikipedia** bietet den detailliertesten Bericht zu Ausrüstung und Aufgabe der Panzerbrigade ‚Westfalen' (Übersetzung durch DEEPL, Hervorhebungen EL):

„Sie wurde unter der Führung von SS-Obersturmbannführer Hans Stern, Ritter des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes, gebildet, der diese Auszeichnung 1941 erhielt, als er die 3. Kompanie des 11. Panzerregiments der 6. [führte].
*Die "Westfalen" war **nur auf dem Papier eine Panzerbrigade** und hatte große Probleme: viele unerfahrene Kämpfer, akuter Mangel an Treibstoff, Munition, Fahrzeugen und Uniformen sowie das völlige Fehlen von Feldküchen. Es herrschte ein Mangel an Waffen - zum Beispiel gab es nur ein leichtes Maschinengewehr für drei Züge. Die Kommunikation erfolgte über Motorradfahrer und Kuriere, und es sollten zivile Telefonleitungen genutzt werden. Die Infanteristen wurden mit einer ausreichenden Anzahl von Faustwaffen ausgestattet.*
*Die Brigade verfügte über bis zu 50 Panzer und SPWs (das Regiment Meyer hatte 15 Übungspanzer, darunter Pz.Kpfw. III) und eine kleine Anzahl von gepanzerten Sd.Kfz. 251 und StuG III-Sturmgeschütze im Holzer-Regiment. Dabei hatte Stern zwei Trümpfe in der Hand - erfahrene Regiments- und Bataillonskommandeure und **ein Bataillon Königstiger.** Am **21. März** verfügte das Bataillon über 21 Königstiger und drei Jagdpanther.*
*Das SS-Regiment Meyer bezog Verteidigungsstellungen in einer Linie westlich der Straße Nordborchen-Kirchborchen östlich von Lichtenau. Links vom Regiment, bei Lichtenau und Scherfede, und rechts, südwestlich von Paderborn, wurden Einheiten des SS-Holzer-Regiments und der 507. Panzerkompanie stationiert. Stern zählte auf die Unterstützung der Luftwaffe von den nahe gelegenen Flugplätzen, der 326. Infanteriedivision der Volksmiliz (16 km östlich von Paderborn) und der 512. schweren Panzerjägerdivision (25 Jagdtiger bei Schwanay und Herbram). Der Kombrig. wurde auch eine große Anzahl von Flugabwehrkanonen aus Warburg versprochen, die jedoch nie eintrafen. Die "Westfalen" wurde dem 66. Armeekorps von Generalleutnant Hermann Flörke unterstellt. Das Korps sollte die Stellungen bei Kassel, einen **möglichen Korridor für den Rückzug der Heeresgruppe B nach Osten**, unter allen Umständen halten."*

Links: Hstuf. **Friedrich Holzer** (1912-1984), Kommandeur des Regiments ‚Holzer', Ritterkreuzträger. Er kam von der SS-Division ‚Das Reich'. (Foto: Internet)

Rechts: Stubaf. **Hans Stern** (1907-1972), Kommandeur der Panzerbrigade ‚Westfalen', Ritterkreuzträger. Er kam 1943 von der Wehrmacht zur Waffen-SS. (Foto: Mues, Bildseite 36)

Links: Hstuf. **Karl Kloskowski** (1917-1945),[6] Führer der ‚Abt. Kloskowski', Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub. Auch er kam von der SS-Division ‚Das Reich'. (Foto: Internet)

Rechts: Major **Fritz Schöck** (1905-2003), Kommandeur der ‚507'. (Foto: Schöck)

Rechts: GenLt. **Hermann Flörke** (1893-1979). Ihm unterstand die ‚Westfalen'. (Foto: Internet)

(Von Taeges Chef, Hstuf. **Ruprecht Grams** (1914-1993) findet sich kein Foto.)

Eine Reihe weiterer Details und Daten finden sich dort auch zum **Panzerbataillon 507**... (Übers. m. DEEPL, Hervorhebungen EL):

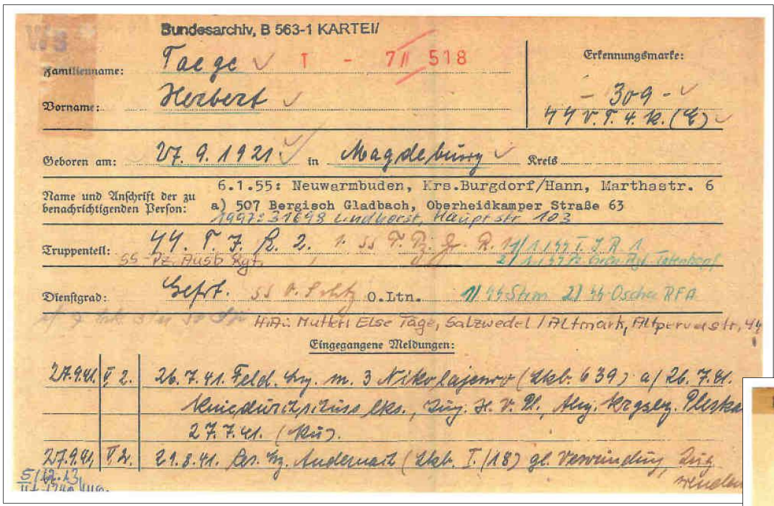
*„Am **13. Februar 1945** hatte das Bataillon* [an der russischen Front] *alle Panzer verloren, und **am 15. Februar** wurde es bereits von der Front abgezogen und **nach Sennelager** geschickt.*
*Am **4. März 1945** trafen die ersten 4 „Königstiger" zur Aufstockung des Bataillons ein, am 22. März weitere 11 Fahrzeuge. Darüber hinaus wurden 3 Maschinen vom 510. und 511. schweren Panzerbataillon übernommen. Die Gesamtzahl der Panzer erreichte 21, was die Bildung der 2. und 3. Kompanie ermöglichte.*
*Am **30. März 1945** griffen die „Königstiger" der 3. Kompanie des Bataillons einen Einsatztrupp der 3. amerikanischen Panzerdivision an. Der (US-) Divisionskommandeur, Generalmajor Rose wurde in der Schlacht getötet. Die amerikanischen Verluste beliefen sich auf 17 M4 Sherman-Panzer, 17 gepanzerte Mannschaftstransporter, 3 Lastwagen, 2 Jeeps und 1 M36-Panzerjäger. **Die 3. Kompanie verlor 3 Tiger**.*
*Am **5. April 1945** waren nur noch 12 Königstiger im Bataillon. **Am 11. April ging der letzte schwere Panzer verloren**, woraufhin das Bataillon **nach Magdeburg** und anschließend auf den **Truppenübungsplatz Milovice in der Tschechoslowakei verlegt wurde**. Dort wurde das Bataillon erneut bewaffnet, diesmal mit allerlei Ausrüstung, darunter sogar ein Pz IV mit einer 37-mm-Maschinenkanone. Am **6. Mai kämpfte** das Bataillon gegen den tschechoslowakischen Widerstand, aber am **11. Mai 1945** marschierte der Rest des Bataillons nach Westen, um sich den Amerikanern zu ergeben. **Am 12. Mai 1945 kapitulierten** die Reste des Bataillons vor den Amerikanern."*

Letzte Angaben zu Herbert Taege, die sich auf die Zeit unmittelbar nach Ende des Krieges beziehen:

1945 **1946,** April bis Mai **1947**	20.04.45-Juni 45: Durchgangslager **Sinzig.** Juni-September 45: Lager **St. Avold**. Kriegsverbrecher-/Internierungslager **Dachau**	September-November 1945: Lager **Heilbronn**/Sanierungslager **Ludwigsburg.** November 1945 - April 1946: Lager **Zuffenhausen.**	Im Lager Ludwigsburg ***„...wo uns die Patton-Armee aufzupäppeln versuchte, nachdem wir aus den Lagern Frankreichs dorthin verlegt worden waren, schickte man uns schon nach 14 Tagen weiter."*** (‚*Heiteres aus dem...*', S.269)
1947, Mai bis Februar **1948**	Interniertenkrankenhaus **Garmisch**...	...danach bis zum 11. Juni 1948 im Internierten-Hospital **Rotenburg/Hann**.	
1948	**Entlassung** aus der Gefangenschaft	Vorläufiger Aufenthalt im Flüchtlingslager **Uelzen**	**Schwerkriegsversehrte**r, 70% Erwerbsminderung

Zwei Karteikarten aus dem Bestand der Deutschen Dienststelle (ehemals WASt), die Taeges Verwundungen dokumentieren:

6 Karl Kloskowski, geb. 09.02.1917 in Lakow, geriet im Harz am 23.04.1945 in amerikanische Gefangenschaft und wurde umstandslos erschossen. Er liegt in Goslar-Oker auf dem Städt. Ortsteilfriedhof, Grab 1823 (lt. VdK Gräbersuche Online).



Bundesarchiv, B 563-1 KARTEI/

Familienname: Taege

Vorname: Herbert

Erkennungsmarke:

Geboren am: 27.9.1921 in Magdeburg Kreis

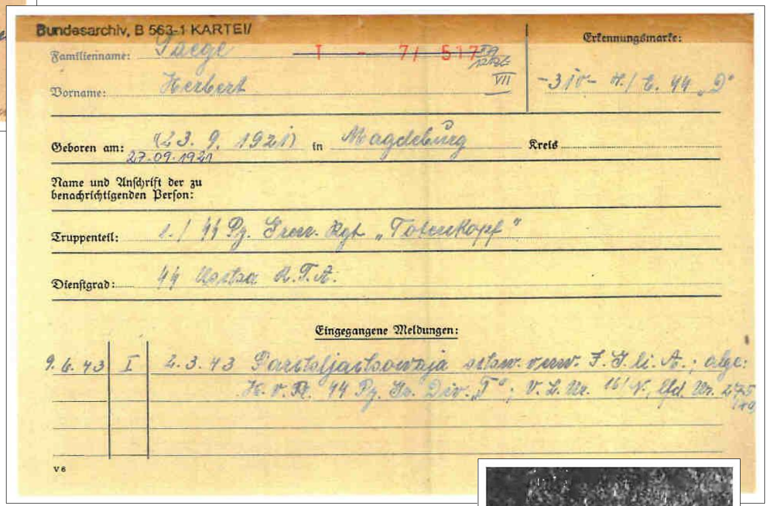
Name und Anschrift der zu benachrichtigenden Person: 6.1.55: Neuwarmbuden, Krs.Burgdorf/Hann, Marthastr. 6
a) 507 Bergisch Gladbach, Oberheidkamper Straße 63

Truppenteil:

Dienstgrad: O.Ltn.

Eingegangene Meldungen:

Links: Ein von mehreren Karteikarten mit der Meldung vom Feldlazarett Nikolajew, daß am **26.7.41** Herbert Tage einen **Kniedurchschuß links** erlitten hat und am 27.7.41 in das allgemeine Kriegslazarett Pleskau überführt wurde. Die Verwundung war offenbar so gravierend, daß Taege über mehrere Stationen schließlich bis in die Lazarette in Andernach und Koblenz überführt wurde.
Die mutmaßllich in diesem Zusammenhang diagnostizierte, möglicherweise erstmalig massiv auftretende Polyarthritis hat Taege sein Leben lang begleitet und dürfte auch letztlich die Ursache dafür gewesen sein, daß ihm in den achtziger Jahren zwei künstliche Kniegelenke eingesetzt werden mußten.



Bundesarchiv, B 563-1 KARTEI/

Familienname: Taege

Vorname: Herbert

Erkennungsmarke:

Geboren am: (23. 9. 1921) in Magdeburg Kreis

27.09.1921

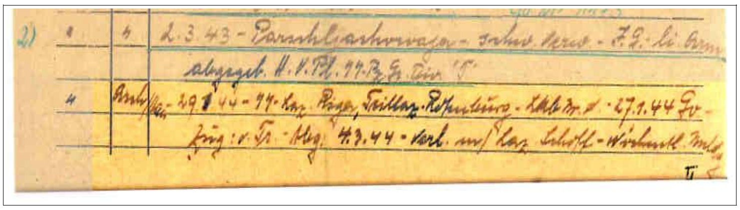
Name und Anschrift der zu benachrichtigenden Person:

Truppenteil:

Dienstgrad:

Eingegangene Meldungen:

Rechts: Karteikarte mit der Meldung vom Feldlazarett Nikolajew, daß am **26.7.43** „***SS Oscha R.F.A.***” Herbert Taege „***schw. verw. J.G. li. A.***” wurde, d. h. eine schwere Verwundung am linken Arm durch ein Infanteriegeschoß erlitt. Taege gehörte, wie man liest, zu diesem Zeitpunkt dem 1.Btl. des SS-Panzer-Grenadier-Regiments „Totenkopf” an.
Der Ort ist nicht eindeutig zu entziffern, dürfte aber lt. Einsatzkarten **Paraskoweja** gewesen sein. Auf jeden Fall liegt hier das Dokument vor, das sich auf Taeges eigene Schilderung der Umstände seiner Verwundung bezieht (vgl. o. S.3).



Oben: Unterer Teil der Rückseite der Karteikarte darüber mit nicht völlig klaren Eintragungen zu einem Lazarettaufenthalt in **Riga** und zu weiteren Transporten, alles von Januar bis März 1944.

Rechts: Das dritte Foto Taeges aus seiner SS-Akte, aufgenommen 1943. Die ein wenig linkische Körperhaltung dürfte eine Folge der Knieverletzung sein. (Foto: SS-Akte)

Soweit zunächst **direkt** zu Herbert Taeges militärischer Biographie. Es folgt nun Weiteres zur SS-Panzerbrigade ‚Westfalen', der er in den letzten Tagen des Krieges als Adjutant angehörte.

K r i e g s v e r b r e c h e n ...

...wurden noch im Rahmen der Kämpfe der Panzerbrigade ‚Westfalen' begangen - oder ist es nur eine lokale Legende? Der Leser erwartet etwas, mit dem die Panzerbrigade ‚Westfalen' den an sich schon durch ihre Zugehörigkeit zur Waffen-SS beschmutzten Namen noch weiter beschmutzt hätte. Hier ist es aber einmal anders, und daher auch kaum bekannt, bzw. es gibt Versuche auf ‚Nebenschauplätzen' wie einer Diskussionsgruppe, der offiziellen Webseite des Museums Wewelsburg[7] und in einer Publikation von **Stefan Westhoff** die Vorgänge anzuzweifeln, herunterzuspielen oder als Legende zu ‚dekonstruieren'.
Als Anlaß gilt der als Kampfhandlung einzuschätzende Tod des US-Generals **Maurice Rose** südlich von Paderborn, der im Rahmen des dortigen Einsatzes der Panzerbrigade ‚Westfalen' geschah und Folgen zeitigte.
(Herbert Taege hatte damit direkt **nichts** zu tun.)

US Major General **Maurice Rose**. (Foto: Internet)

Zu **Major General Rose** gibt der deutsche Wikipedia-Eintrag zunächst hinreichend objektiv folgenden Bericht:

*„**Maurice Rose** (* 26. November 1899 in Middletown, Connecticut; † 30. März 1945 in Kirchborchen) war ein US-amerikanischer Generalmajor. Er fiel **beim Schließen des Ruhrkessels an der Spitze der von ihm geführten 3. US-Panzerdivision** und war der höchstrangige Offizier der US-Armee, der während des Zweiten Weltkriegs auf dem europäischen Kriegsschauplatz durch Feindeinwirkung zu Tode kam.
Während des alliierten Vorstoßes im Rheingebiet stieß er mit seinen Truppen am 6. März 1945 nach Köln vor. Nach erfolgreicher Überquerung des Rheins rückten sie **über den Westerwald in Richtung Marburg** vor, das sie am späten Nachmittag des 28. März erreichten, und von dort **am folgenden Morgen nach Norden weiter in Richtung Paderborn**. Er war **am Abend des 30. März auf einer Aufklärungsfahrt**, um den restlichen Weg nach Paderborn auszukundschaften, als auf der Dörenhagener Straße **in der Nähe des Schlosses Hamborn bei Kirchborchen** plötzlich **vier Tiger-Panzer der aus Ausbildungs- und Ersatzeinheiten gebildeten SS-Panzerbrigade „Westfalen“** auftauchten. Rose wies den Fahrer seines Jeeps an, **in schnellem Tempo an den Panzern vorbeizufahren**. Der Wagen wurde jedoch abgedrängt und prallte gegen*

7 https://www.wewelsburg.de/de/gedenkstaette-1933-1945/75-Jahre-Befreiung-des-Konzentrationslagers-in-Wewelsburg/Themen-75-Jahre-Befreiung/8-Die-Schlacht-von-Paderborn-und-der-Tod-von-US-Major-General-Maurice-Rose-bei-Schloss-Hamborn.php . Dort wird nicht von aus Vergeltung Erschossenen berichtet, sondern es kommen allein „***die toten Deutschen***” vor, die in den Kämpfen gefallen waren. Verfasser des Beitrags ist Norbert Ellermann, ‚pädagogischer Mitarbeiter' beim Museum.

einen Baum. Rose, sein Adjutant und sein Fahrer stiegen aus dem Jeep, um sich einem deutschen Panzerkommandanten zu ergeben, der sie aus der Turmluke seines Panzers dazu aufforderte. ***Als Rose zu seiner Pistole griff, um sie aus dem Holster zu nehmen oder mit dem Holster zu entfernen, erschoss der deutsche Soldat ihn****.*
Er durchlebte möglicherweise noch die Nacht, da manche Quellen den 31. März als Datum seines Todes angeben. ***Die NS-Propaganda versuchte, den Tod von Rose so darzustellen, als ob der „Judengeneral" von Paderborner Zivilisten gefangen genommen und dann erschossen worden wäre.***[8] *Eine Untersuchung der US-Streitkräfte stellte später fest, dass Rose* ***nicht das Opfer einer Greueltat*** *geworden war."*

Soweit der Text des deutschen Wikipedia-Eintrags. Die englische Wikipedia, aus der der deutsche Beitrag in Teilen zu stammen scheint, bietet ein klein wenig mehr an Information, vor allem jene, daß sich Rose **möglicherweise** mit seiner Pistole wehren wollte:

„Als der Fahrer ***des ersten Jeeps in Roses Gruppe*** *erkannte, dass ihnen der Weg abgeschnitten werden würde, beschleunigte* ***er und schaffte es gerade noch, an den deutschen Panzern vorbeizukommen****.* ***Der Fahrer von Roses Jeep versuchte dasselbe Manöver, aber einem der deutschen Panzer gelang es, ihnen den Weg abzuschneiden****. Rose und die anderen Insassen stiegen aus, und der deutsche Panzerkommandant öffnete seine Luke und richtete eine Maschinenpistole auf sie.* ***Rose griff nach seinem Halfter, um entweder seine Pistole abzugeben oder zu versuchen, sich herauszukämpfen****. Der deutsche Panzerkommandant schoss daraufhin mehrmals, wobei 14 Kugeln Rose trafen, darunter mehrere in den Kopf. Die* ***anderen Insassen von Roses Jeep rannten in den Wald, versteckten sich über Nacht und wurden am nächsten Morgen von befreundeten Einheiten wiedergefunden****. Später kehrten sie zurück, um Roses Leiche und die Dokumente, die er bei sich trug, zu bergen."* [...]

Wie man sieht, ist die Darstellung hier detaillierter. Der Hinweis auf die ‚**NS-Propaganda**' fehlt natürlich, da davon die Verfasser des englischen Beitrags mutmaßlich nichts wußten. Doch wo sind die Kriegsverbrechen?

Dazu sei zunächst der Eintrag zu diesem Ereignis aus einem Buch zitiert, dessen einer Autor mindestens als *persona non grata* im Kreise der etablierten und allein der Wahrheit verpflichteten deutschen Historiker angesehen wird: **Franz W. Seidler**.[9] Schon wegen der einzigen angegebenen Quelle für den Beitrag dürfte Seidler die Schelte der Zunft auf sich gezogen haben, wenn es bei ihm heißt „***Literatur: Westfalenblatt vom 28.3.1995***". Das würde wohl einem ‚kritischen' Historiker die Haare zu Berge stehen lassen. Leider hat eine Anfrage bei jener Zeitung ergeben, daß das Archiv bei einem Brand vernichtet worden sei, insofern also auch der Name des Autors nicht mehr festzustellen ist.

104. Gefangenenerschießungen am 30.3.1945 als Vergeltung für den Tod eines amerikanischen Generals

Am 30.3.1945 fand südlich von Paderborn die letzte große Panzerschlacht des Zweiten Weltkriegs auf europäischem Boden statt. Deutsche Panzerverbände aus Sennelager gingen an diesem Tag zwischen Borchem und Dörenhagen in Stellung gegen die Sturmtruppen der 1. amerikanischen Armee, die am 20.3. ihren Vormarsch aus dem Brückenkopf Remagen gestartet hatte. Am 29.3. legte die 3. US-Panzerdivision an einem Tag 150 Kilometer bis kurz vor Paderborn zurück. Während sich dort der deutsche Widerstand versteifte, schwenkte ein Teil des Verbandes nach Norden ab und schloß den Kessel um das Ruhrgebiet 50 Kilometer westlich von Paderborn bei Lippstadt. Hauptmann Wolf Koltermann, Führer der 3. Kompanie der schweren Panzerabteilung »Truppenübungsplatz Senne«, erwartete mit zwölf Panzern und minimalen Treibstoffreserven im Süden von Paderborn den Angriff der Amerikaner. Am 30.3. kam es zu dem erwarteten Gefecht, in dessen Verlauf die Deutschen 21 Sherman-Panzer und etwa 20 weitere gepanzerte Fahrzeuge vernichteten. Die überlegenen Königstiger schossen mit ihren langen 8,8-cm-Kanonen den Sherman-Panzern die Türme von den Wannen und stoppten für gut 36 Stunden den Vormarsch. Generalmajor Maurice Rose, Kommandeur der 3. US-Panzerdivision, wollte sich selbst ein Bild machen von der Gefechtslage und begab sich in die vorderen Linien. Dabei geriet er mit seinen Begleitern in zwei Jeeps und einem Schützenpanzer an der Abzweigung nach Schloss Hamborn direkt vor die gerade abziehenden deutschen Königstiger. Einer von ihnen versperrte den Weg und richtete die Kanone auf die Amerikaner. Aus der Turmluke forderte der deutsche Panzerkommandant die Gegner auf, ihre Waffen wegzuwerfen und sich gefangen zu geben. Roses Begleiter folgten der Aufforderung. Als der Divisionskommandeur seine Pistole aus der Ledertasche am Gürtel hervorholen wollte, glaubte der Deutsche, er wolle die Waffe ziehen, und schoss mit der Maschinenpistole auf ihn. Von drei Kugeln getroffen, war Rose sofort tot. Seinen Begleitern gelang die Flucht. Sie meldeten den Vorfall. Die Deutschen hatten Rose nicht als General erkannt, ließen die Taschen mit den Geheimdokumenten liegen und zogen ab.

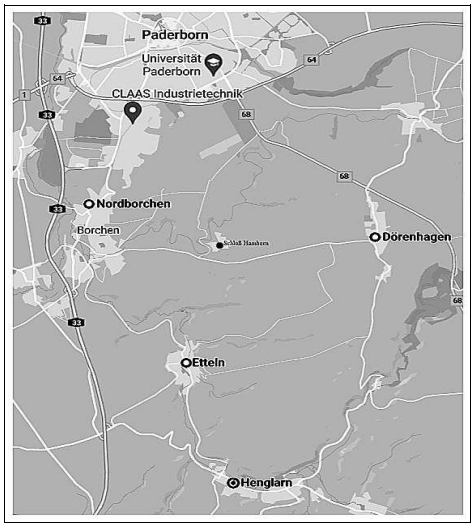
Rose, Sohn eines Rabbi, war bei seinen Soldaten als Draufgänger bekannt. Sein Spitzname war »Big Six«. Er starb als 11. US-General auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Die Rache der Amerikaner war fürchterlich. In blinder Wut erschossen sie mehr als 100 deutsche Kriegsgefangene, darunter Hitlerjungen und alte Volkssturmangehörige. Hinter dem Friedhof in Etteln kamen 27 durch Genickschuss um; 18 Erschlagene wurden in Dörenhagen hinter einer Hecke entdeckt; in Nordborchen wurden acht Deutsche erschossen; vier erschlagene deutsche Soldaten fand man in einem Steinbruch bei Henglarn. Bei den späteren Umbettungen wurden an zahlreichen weiteren Skeletten schwere Schädelverletzungen festgestellt. Es wird vermutet, dass noch heute auf beiden Seiten der Straße zwischen Borchen und Dörenhagen Soldatengräber liegen. Viele Tote wurden einfach in Schützenlöchern oder Granattrichtern verscharrt.

Literatur: Westfalenblatt vom 28.3.1995.

Franz W. Seidler

Nun aber zur Darstellung des Vorfälle, der Bequemlichkeit halber als Kopie aus dem originalen Buch (s. links). Der Abschnitt mit den als Kriegsverbrechen zu wertenden Vorgängen wurde grau hervorgehoben.

Franz Wilhelm Seidler (*1933), von 1973-1998 Professor an der Hochschule der Bundeswehr in München. Sein Wikipedia-Eintrag versammelt eine Aneinanderreihung abschätziger Besprechungen seiner vielen Publikationen. (Foto: Internet)



Rechts: Übersichtskarte mit den genannten Gemeinden. Bei **Schloß Hamborn**, zwischen Borchen und Dörenhagen, wurde der General getötet. Die Ortschaften liegen jeweils ca. 5 bis 7 km voneinander entfernt...

Haben sich diese Vorgänge nun wirklich so wie angenommen abgespielt? Oder ist alles nur eine ‚Legende', vielleicht sogar noch eine Fernwirkung der oben bereits benannten ‚NS-Propaganda'? Gesichert dürften die Toten sein, wobei die genannten Zahlen addiert 57 ergeben. Somit müßten noch andere Tote aufgefunden worden sein, wenn man auf 100 kommen wollte.

---

8 Diese Angabe verdankt sich der Arbeit des Heimatforschers Willi Mues: *Der grosse Kessel. Eine Dokumentation über das Ende des Zweiten Weltkrieges zwischen Lippe und Ruhr / Sieg und Lenne*, Erwitte 1984, Seite 130, Hinweis auf die Westfälische Landeszeitung vom 9. April 1945. Die NS-Propaganda war hier allerdings auf die Dimension einer in Dortmund bis zum 22. April 1945 erscheinenden regionalen Zeitung geschrumpft, wie es scheint. In einem gewissen Widerspruch dazu steht das, was Dr. Friedrich Gerhard Hohmann schreibt (s. u. S.15, Kasten rechts). Bei weiterer Nachforschung, die hier nicht geleistet werden kann, dürfte dieser Widerspruch aber aufzulösen sein.

9 Franz W. Seidler/Alfred de Zayas ‚*Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert*', Mittler 2002, S. 228.

Wie schon erwähnt, gibt es die erwartbaren ‚kritischen Stimmen' dazu. So taucht etwa ist der Darstellung des Kreismuseums **Wewelsburg** die Angelegenheit schlicht **nicht auf**, sondern von diesen Toten wird der Eindruck erweckt, es habe sich allein um im Kampf gefallene deutsche Soldaten gehandelt. Auch bei jenen also, so wäre daraus zu folgern, die man z. B. mit Genickschüssen hinter dem Friedhof in Etteln aufgefunden hatte.

Wären dies amerikanische Tote gewesen, wäre sogleich klar, was sich hier abgespielt hatte. Aber andersherum? Doch es könnte sich natürlich bei der Interpretation der Todesursachen auch um eine Laien-Diagnose gehandelt haben...

Der erwähnte Autor **Stefan Westerhoff**, Lehramtskandidat und damit wohl Anwärter auf den Beruf als Geschichtslehrer, wird von einem Käufer seiner schmalen Schrift bei Amazon.de rezensiert. Das erspart dem Verfasser den Erwerb des Textes. Dabei wird deutlich, wie Westerhoff an einer Stelle bei diesem Fall vorgegangen ist. Jener Käufer schreibt:

„So hatte der Autor die geschichtlich Bahn brechende Idee, die Veteranen der 3. US-Panzerdivision selbst zur Schuldfrage zu befragen - im Internet ist hier eine Vereinigung festzustellen [vgl. hierzu unten S.13/14]***. Als Antwort zitiert er: „...erklärten die Veteranen der 3. US-Panzerdivision, dass Sie selbst von der Erschießung auch nur eines einzigen deutschen Gefangenen bei Paderborn nichts wüssten. Die Vorstellung von einem Massaker hielten Sie für absurd."***

Links: **Stefan Westhoff**, Verfasser der ‚Dekonstruktion'. Westhoff läßt sich vor der Wewelsburg ablichten, was einen gewissen Zusammenhang mit dem Eintrag von **Norbert Ellermann** auf der Webseite des Museums nahelegen könnte. (Foto: Webseite der Wahlliste ‚Für Paderborn')

Rechts: Magister artium **Norbert Ellermann** (*1968), pädagogischer Mitarbeiter des Kreismuseums Wewelsburg. Das ‚Massaker' erwähnt er in seinem Beitrag ‚Die Schlacht von Paderborn' nicht (s.o.). Ellermann ist u. a. aktiv zu Themen wie ‚Außen bunt und innen braun', ‚KZ-Befreiungen in der Region' und ‚Gegen das Vergessen'. (Foto: Internet)

Fast nichts ist unmöglich, wie man weiß. Aber auch hier stelle man sich vor, ein Autor hätte ehemalige SS-Männer befragt und deren Antworten unhinterfragt als beweiskräftig gewertet. Daß es zu einer solchen ‚Methode' kommen würde, zeigt die Dank des kritischen Käufers ebenfalls mitgeteilte Zielsetzung des Autors Westhoff: ***„Wie in seiner Einleitung versprochen,*** [be]***hält der Autor in diesem Punkt recht und widmet sich sehr ausführlich seinem Ziel:*** [die] ***Legende vom Massaker von Paderborn zu dekonstruieren."*** Möglicherweise also die Einstellung, die auf der Suche nach dem ist, was sie finden will. Jener Käufer liefert dann auch noch eine interessante Information, wenn er schreibt:

„Hier widersprechen sich die Veteranen der 3. US Panzerdivision leider selber, denn in dem 1985 umfangreich verfassten Bericht „The battle of Paderborn" von J. R. W. Graves, A. P. L. Halford-MacLeod, G. C. Middleton unter Beteiligung des Ex-National-Präsidenten der 3.US-Panzerdivision Veteranen Vereinigung Harvey Swenson Esq., wird vermerkt: At around this time (gemeint 30./31.3) 80-100 SS-men were shot out of hand (kurzerhand erschossen) atrocities were not entirely one-sided. (Scheußlichkeiten gab es nicht gänzlich einseitig). Soweit dieses Eingeständnis, das man sich heute seitens des gleichen Veteranenverbandes nicht vorstellen kann."

Somit scheint die Angelegenheit ‚ein wenig kontrovers' zu sein . . . [9]

Im Sennelager befanden sich, im Nordlager, ein SS-Panzer-Ausbildungs-und-Ersatzregiment unter dem Ritterkreuzträger Obersturmbannführer Holzer, zwei SS-Panzer-Aufklärungs-Abteilungen, eine SS-Panzer-Aufklärungs-Ersatz-Abteilung, eine SS-Panzer-Ersatz-Abteilung und ein SS-Panzer-Unterführer-Lehrgang. Ausbildungsführer war Obersturmbannführer Hans Stern,[55] der dem Paderborner Panzer-Regiment 11 angehört und als Hauptmann und Kompaniechef am 15. 7. 1941 das Ritterkreuz erhalten hatte.[56] Für die Ausbildung der 17-19jährigen gezogenen Rekruten standen fronterfahrene, meist verwundete Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung, dazu 30 bis 40 Panzer verschiedener Modelle, etwa fünf Königstiger, fünf Tiger, zehn Panther, der Rest Panzer IV.

Weiter lag in der Senne die Heeres-Panzer-Abteilung 507, eine alte, im Osten bewährte Einheit mit felderfahrenen Führern und Mannschaften. Sie war zur Auffrischung in das Sennelager gekommen, 40-50 Königstiger waren geliefert, dazu kamen noch einige Tiger und Panzer IV. Die Heeres-Panzer-Abteilung 501, abgekämpft und zur Auffüllung auf den Truppenübungsplatz verlegt, verfügte kaum über Mannschaften und Kampfwagen. Außerdem lag im Sennelager die Panzer-Abteilung 512 mit den Jagdtigern, von denen bereits in der Führerlage am 23. März gesprochen worden war. Weiter gab es die Heeres-Panzer-Ersatz-und-Ausbildungs-Abteilung Tiger 500, nun ohne Nummer, die bereits erwähnt wurde.[57]

Ein im Jahre **1980** vor dem *Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalen* gehaltenen Vortrags von **Dr. Friedrich Gerhard Hohmann** mit dem Titel „*Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Raum Paderborn*" wird in extensiver Weise die militärische Situation damals bis in die letzte Ecke ausgeleuchtet.

Neben einer erschöpfenden Auskunft zu den diversen deutschen Truppenteilen, die in der Gegend bzw. auf dem Übungsplatz Sennelager stationiert waren, bei der man einige schon bekannte Bezeichnungen wiederfindet (s. links) ....

Dr. **Friedrich G. Hohmann** (1928-2025). (Foto: Internet)

9 Die ‚Dekonstruktion' des Geschichtslehrers Westhoff hat Erfolg, wenn man auch auf der Wikipedia-Seite des Schlosses Hamborn folgenden Abschnitt liest: ***„Es gibt Mutmaßungen US-Truppen hätten 1945 bei Schloss Hamborn deutsche Kriegsgefangene ermordet. Der ehemalige Oberstleutnant der Bundeswehr und Militärschriftsteller Ulrich Saft schrieb von einem Augenzeugenbericht, der angab, GIs hätten ohne Kommando und spontan acht kurz zuvor gefangengenommene SS-Soldaten erschossen. Als mögliches Motiv nennt er den Tod von General Maurice Rose am 31. März 1945 und hohe Verluste der Amerikaner in den Tagen davor. Der Heimatverein Paderborn stellte 1995 einen Gedenkstein auf. Der Paderborner Geschichtslehrer Stefan Westhoff dokumentierte in einem 2008 veröffentlichten Buch die damaligen Ereignisse; er fand keine Indizien für ein Massaker. Auf das Buch von Saft ging er dabei nicht ein."*** Dem Verfasser dieses Abschnitts war offenbar nicht bekannt, wer noch alles, und schon zwanzig Jahre früher, die Ereignisse dokumentiert hatte. Der Argumentation liegt vielleicht die Annahme zugrunde, später angefertigte Arbeiten über Ereignisse brächten quasi zwangsläufig auch die ‚richtigeren' Erkenntnisse zutage. Es könnte übrigens sehr gut sein, daß jener oben erwähnte Artikel, auf den sich Franz W. Seidler bezog, anläßlich der Aufstellung des Gedenksteins erschienen war.

...wird auch jene Zeitungsmeldung mit dem ‚Judengeneral' angesprochen. Es scheint deutlich zu sein, daß die spanische Agentur RFE die Meldung in die Welt setzte, dabei aber „***aus Washington***" berichtete. Hohmann gibt in der Anm.136 an: „***Abgedruckt mit kleinen Änderungen bei Euler, S.166***".[10]

beerdigt. Die Erinnerung an Rose blieb lebendig: Später wurde der Ruhrkessel Rose-Pocket genannt. Und noch viel später wurde versucht, aus dem Vorfall ein Kriegsverbrechen zu machen, weil bekannt wurde, daß Rose Jude, Sohn eines Rabbiners, war und die Truppen, die Paderborn verteidigten, hauptsächlich der Waffen-SS angehörten. Die Untersuchung ergab jedoch, daß Rose tatsächlich einem Mißverständnis zum Opfer gefallen war, und die Anklage wurde fallengelassen. Die Panzer hatten zum Heere gehört.[135]

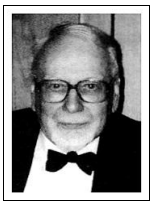
Der „Völkische Beobachter" berichtete am 9. April 1945: „Jüdischer USA-General erschossen. Madrid, 8. April: Der Feind bekommt jetzt täglich in wachsendem Maße die Tätigkeit der deutschen Freiheitskämpfer zu spüren, die ihm den untrüglichsten Beweis dafür liefert, daß sich die deutsche Zivilbevölkerung an der Seite der deutschen Truppen heldenhaft bewährt und zum äußersten Widerstand entschlossen ist.

So gab das englische Reuterbüro bekannt, daß der USA-General Maurice Rose in Paderborn erschossen worden sei. Die spanische Nachrichtenagentur RFE berichtet aus Washington Einzelheiten über den Tod des Generals, bei dem es sich um den Juden Moritz Rose, Sohn des Neuyorker Rabbiners Rose, handelt.

Als dieser Judengeneral sich in Paderborn zeigte, wurde er von einer Gruppe deutscher Zivilisten gestellt und aufgefordert, die Hände hochzuheben. Der Jude folgte sofort dieser Aufforderung. Er wurde dann von einem der Männer mit fünf Schüssen niedergestreckt. Reuter meldet, von den Tätern fehlt jede Spur, gibt aber der Vermutung Ausdruck, daß Rose von der deutschen Werwolfbewegung liquidiert worden ist."[136]

Nur ‚im Vorübergehen' seien auch die Porträts jener Lokal- und Militärhistoriker eingefügt, die sich intensiv mit den Ereignissen jener wenigen Wochen auseinandergesetzt haben und dabei von der Erschießung deutscher Kriegsgefangener ausgingen...

Lokalhistoriker **Willi Mues** aus Erwitte (*1935) [11] (Foto: Internet)



Pädagoge und Historiker: Dr. **Wingolf Scherer** (1924-2022) [12] (Foto: Internet)

Militärhistoriker Oberstleutnant **Ulrich Saft** (1941-2012) [13] (Foto: Internet)

Der starke Widerstand der Deutschen am Karfreitag, der Tod des Divisionskommandeurs Rose und vielleicht auch die politische Betrachtung des Gegners führten zur Verletzung des Kriegsvölkerrechts durch die Amerikaner. 80 bis 110 gefangene SS-Männer wurden erschossen.[138]

138 *Wegmann* II, S. 160, Zahl: Jost W. *Schneider*, Wuppertal, Arbeitsgemeinschaft Westfalen-Niedersachsen, auf Grund der Befragung von Überlebenden und der Exhumierungsprotokolle.

Die hier bedeutsame Mitteilung im Vortrag von Dr. **Hohmann** findet sich wenig später, wobei der Hinweis auf den Karfreitag wohl nicht als Begründung aufzufassen ist, sondern nur den Tag näher bezeichnet, an dem die Ereignisse stattfanden.

Somit stand im Jahre für ihn und andere 1980 fest, daß „***80 bis 100 gefangene SS-Männer***" erschossen wurden - mithin ein Kriegsverbrechen der Amerikaner vorlag.

Dieses Ergebnis scheint aber inzwischen, wie man dem weiter oben Gesagten entnehmen konnte, ‚dekonstruiert' worden zu sein, trotz der bei Jost W. Schneider (u. a.) angeführten **Befragungen** und **Exhumierungsprotokolle**.

Es soll aber auch noch angemerkt werden, daß Dr. Hohmann in seinem Beitrag eine irrige Information abgibt, die auch nicht dem damaligen ‚Forschungsstand' entsprach, sondern allenfalls dem, was ‚man so wußte', wenn er schreibt...

Im Sennelager lagen Einheiten der Waffen-SS und Panzerabteilungen des Heeres.[53] Die Waffen-SS, im Kriege aus der SS-Verfügungstruppe entstanden, zählte schließlich 950 000 Mann, darunter neben 300 000 Volksdeutschen 200 000 Ausländer. Sie bestand ursprünglich aus Freiwilligen, mußte aber seit 1942 auf Wehrpflichtige zurückgreifen, zumal kirchliche Kreise die Werbung für die Waffen-SS lahmlegten, was sich für den Paderborner Bereich aus den Berichten des Sicherheitsdienstes (SD) zeigen läßt. Die SS-Offiziere kamen oft aus dem Heere. Die Tapferkeit der Waffen-SS sprach sich genauso schnell herum wie die harte, „weltanschauliche" Kriegsführung ohne Bindung an das Kriegsvölkerrecht, die Haager Landkriegsordnung und das Genfer Kriegsgefangenenabkommen von 1929. Die Amerikaner antworteten mit Gefangenenerschießungen.[54]

Woher Dr. Hohmann die Kenntnis bezog, die Waffen-SS habe „***ohne Bindung an das Kriegsvölkerrecht***" agiert ist schwer zu sagen. Es könnte sich um einen Nachklang einer Passage handeln, die aus einem Brief des SS-Gruppenführers Bruno Streckenbach an Himmler stammt und von Heinz Höhne publiziert wurde (‚*Der Orden unter dem Totenkopf*"). Jedenfalls entspricht diese apodiktische Aussage so nicht den tatsächlichen Gegebenheiten. Von generell üblichen, sogar befohlenen Verletzungen der Kriegsregeln durch die Waffen-SS kann keine Rede sein. Das schließt selbstredend nicht aus, daß es solche Verletzungen in gehörigem Maße gab.

Ob Dr. Hohmann mit seiner Äußerung letztlich den Eindruck erwecken wollte, daß beim Tod des Generals ein Verstoß gegen Regeln des Kriegsvölkerrechts vorlag oder angenommen werden könnte, muß dahingestellt bleiben.

Ein Zitat aus einem Buch des ehemaligen Oberstleutnants der Bundeswehr, **Ulrich Saft**, der als Militärhistoriker die Ereignisse erforschte und noch lebende Zeugen befragte, sei eingefügt; eine der wenigen originalen Aussagen zu dem, was in **Nordborchen** passierte, wird von Saft folgendermaßen wiedergegeben (vgl. auch oben S. 12 Anm. 7):

Am Rand des Platzes standen mehrere US-Fahrzeuge und ca. 60 amerikanische Soldaten. Diese begannen plötzlich zu johlen und zu schreien. Friedrich erkannte eine Gruppe von acht SS-Soldaten, die mit erhobenen Händen zur gegenüberliegenden Hauswand getrieben wurden. Dort mussten sie sich nebeneinander aufstellen. Das Gejohle verstummte, und ca. ein Dutzend US-Infanteristen stellte sich mit lässig umgehängten Gewehren dicht vor die deutschen Gefangenen. Friedrich war schreckensstarr. Das letzte Bild seiner Kameraden hat er auch nach Jahrzehnten nicht vergessen können. „Mit weit aufgerissenen Augen standen sie da. Keiner schrie oder sagte auch nur ein Wort. Sie waren völlig schockiert. Die Amerikaner nahmen ohne Kommando ihre Gewehre von den Schultern und legten auf die acht SS-Soldaten an." (Saft: ‚Krieg in der Heimat', 1996, S.34)

Links: SS-Schütze **Günther Friedrich**, Zeuge der Erschießung in Nordborchen. (Foto: Saft, wie oben)

Die **US 3rd Armored Division** betreibt eine umfangreiche Webseite (http://www.3ad.com/), auf der auch ein Abschnitt den Umständen des Todes von General **Maurice Rose** gewidmet ist. Man kann dort aus allen möglichen Blickwinkeln per Luftaufnahme den Ort des Geschehens anschauen.

---

10 Helmut Euler ‚*Die Entscheidungsschlacht an Rhein und Ruhr 1945*', Motorbuch-Verlag Stuttgart 1980. Euler (1933-2020) war Fotograf, Filmemacher und Sachbuchautor aus Werl/Westfalen, wo er auch lebte. Daß Publikationen des Motorbuch-Verlages bei allen Rängen von Historikern kein Ansehen genießen, darf man wohl annehmen.

11 Willi Mues ‚*Der große Kessel*', Eigenverlag, Erwitte/Lippstadt, 1984

12 Wingolf Scherer ‚*Vergeblicher Widerstand*', Helios, 2007, S. 76-82. Scherer bezieht sich auf John Toland (1968) und Willi Mues.

13 Ulrich Saft ‚*Krieg in der Heimat...bis zum bitteren Ende im Harz*', Militärbuchverlag Saft, 1994.

Eine Besonderheit ist dort noch zu finden: Zwei Fotografien anläßlich eines Besuchs der Örtlichkeit, „Rose Point" genannt, im Jahre 1985 aufgenommen. Unter den Personen ist eine mit einem roten Pfeil markiert und auch durch eine Vergrößerung aus dem Foto nochmals besonders hervorgehoben. Es soll sich um den im Artikel von Dr. Hohmann erwähnten ehemaligen Hauptmann **Wolf Koltermann** handeln. Die zu den beiden Bildern verfassten Texte werden folgend in deutscher Übersetzung eingefügt. Von etwaigen Erschießungen deutscher Gefangener ist, soweit zu sehen, auf dieser Webseite nichts zu finden.

Rechts: Das Emblem der 3rd Armored Division „Spearhead".

„Im März 1985 fand am ‚Rose Point' ein Treffen statt, an dem ein kleines Kontingent von NATO-Offizieren, deutschen und amerikanischen Veteranen des Zweiten Weltkriegs und mindestens ein örtlicher Historiker teilnahmen.

Mehrere Soldaten der 3rd Armored Division waren anwesend. Ein britischer Offizier scheint die Zeremonie zu leiten (dieses Gebiet in Deutschland, einschließlich Paderborn, lag während des Kalten Krieges im britischen Sektor). Leider ist, abgesehen von den Fotos selbst und kurzen Bildunterschriften, nichts weiter über dieses Ereignis bekannt."

„Der besondere Besucher oben war Wolf Koltermann, ehemals Hauptmann Koltermann, Kommandeur der 3. Kompanie des Schweren Panzerbataillons 507, der eine Schlüsselrolle bei dem Hinterhalt und der Dezimierung eines Großteils der Task Force Welborn bei Hamborn am Abend des 30.3.45 spielte. Es war auch einer seiner Panzerzüge, der sich von Kirchborchen aus auf der Dörenhagener Straße in Richtung Osten bewegte, angeführt von dem Königstiger, der Roses Jeep blockierte. Die Identität des Besatzungsmitglieds dieses Panzers, das Rose erschossen hat, ist Journalisten und Medien bis heute unbekannt. Koltermanns Geschick und Aggressivität als Kampfkommandant wurde von den Mitverfassern der 2003 veröffentlichten Biografie von General Rose gut dokumentiert."

Da steht also der alte Mann, der als junger ***„eine Schlüsselrolle bei dem Hinterhalt und der Dezimierung"*** amerikanischer Soldaten gespielt hat, welche nichtsahnend dort mit ihren Panzern angefahren kamen. ***„Hinterhalt"*** und ***„Dezimierung"*** sind im vorliegenden Zusammenhang eine durchaus auffällige Begriffswahl. Und neben ***„Geschick"***zeigte Koltermann sogar ***„Aggressivität"*** . . .

Links: Hauptmann **Wolf Koltermann**, 1945 als Ritterkreuzträger. (Foto: Saft, S.27)

Auch, daß ***„Journalisten und Medien bis heute"*** der Name des Panzerschützen nicht bekannt wurde, der auf General Rose zielte und ihn mit einer Maschinenpistolensalve erschoß, klingt merkwürdig. Der Tenor dieses Kommentars könnte noch erahnen lassen, was dem Panzermann, bei dem es sich nur um den Kommandanten gehandelt haben kann, passiert wäre, hätten ihn seinerzeit die Amerikaner in die Hände bekommen. Man könnte allerdings einwenden, daß allein im Deutschen durch die wörtlichen Übersetzung dieser leicht ‚exterminatorische' Duktus berührt wird...

Es dürfte kaum eine haltlose Spekulation sein, den Grund für den Besuch an der Stätte einstiger Kämpfe auch in dem Vortrag zu sehen, den Dr. Hohmann als Lokalhistoriker 1980 vor dem Geschichtsverein gehalten hatte und der auch publiziert wurde. Herrn Koltermanns[14] Anwesenheit könnte sich ebenfalls aus dieser Tatsache erklären, vor allem aber aus der Angabe des Kommentars, es seien ***„amerikanische Veteranen"*** dabeigewesen. Folglich handelte es sich mindestens auch um ein Veteranentreffen, wie es Jahre nach Kriegsende immer wieder irgendwo stattfand, bei dem ‚alte Feinde' nun als ‚Freunde' nebeneinanderstanden, sich in Erinnerung die Gegend anschauten, und dabei ihre jeweils eigenen Gedanken hatten, Empfindungen durchlebten und sich die Hände schüttelten. Auf das kleine Kuriosum der Erwähnung eines ‚britischen Sektors' für das Jahr 1985, zu dem auch Paderborn gehört habe und sich daraus die ‚Leitung' durch einen britischen Offizier bei dem Treffen erkläre, sei nur nebenbei hingewiesen.

Von **Wolf Koltermann** liegt indirekt eine Schilderung seines damaligen Einsatzes vor. **Wilhelm Tieke** hat sie in einer Broschüre (vgl. S.6 oben, Anm.2) veröffentlicht. Man liest dort (S. 23):

Diesen Vorgang, den Tod von Rose, hat Waldemar Becker eindeutig in seiner Arbeit: „Die Kämpfe zwischen Eggegebirge und Weser", Seite 304, geklärt: *„Wie Herr Koltermann (Augsburg) am 28. März 1985 im Gelände bei Borchen erklärte, hatte er als Hptm. und Chef der 3. Kp. der s.Pz.Abt.507 am Nachmittag des 30. März 1945 von Major Schöck, dem Abt.Kdr., den Befehl erhalten, mit seiner Kompanie von Dörenhagen/Eggeringhausen Richtung Borchen aufzuklären und das Rgt.Meyer der SS-Pz.Brg. „Westfalen", das in Kirchborchen/Nordborchen unter starkem Feinddruck stand, zu unterstützen. Koltermann postierte zwei Züge (8 „Tiger") südlich und einen Zug (4. „Tiger") seiner Kompanie nördlich der Straße westlich Schloß Hamborn am Kohlenberg vor Kirchborchen. Am Abend erschien kurz vor Einbruch der Dunkelheit im Rükken der Kp. Koltermann zum Gegenhang die Spitze der Task Force Welborn der 3. US-Pz.Div. Koltermann, der über Funk über die neuen Situation informiert worden war, hatte seine Panzer entsprechend eingewiesen. Als die Amerikaner Gefechtsposition bezogen und vorrückten, wurden in kurzer Zeit etwa 20 Panzer und Halbkettenfahrzeuge von Koltermanns Kompanie abgeschossen. Nach dem Gefecht befahl Koltermann zwei Zügen seiner Kompanie den Rückmarsch nach Dörenhagen. Der 3. Zug blieb zunächst als Sicherung am Kohlenberg. Auf diesen dann später Richtung Eggeringhausen/Dörenhagen abrückenden Sicherungszug der Kp. Koltermann muß demnach Generalmajor Rose am Abend in der Dunkelheit in unmittelbarer Nähe der Abzweigung nach Hamborn gestoßen sein."*

14 Laut Eintrag auf der Webseite ‚*Traces of War*' wurde Wolf Koltermann (1917-1994) mit Datum des 10. Februar 1945 für die Verleihung des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen und erhielt den Orden am 11. März 1945. Die Quelle der Webseite dazu lautet: „***Tätigkeitsbericht für die Zeit vom 1. 2. - 28. 2. 1945, Generalkommando XXIII. A.K., 1. 3. 1945.***" Koltermann wird als ‚Oberleutnant der Reserve' geführt, also noch nicht als Hauptmann. Die Verleihung hatte nichts mit den Kämpfen südlich von Paderborn zu tun, sondern mit dem Einsatz des Panzerbataillons 507 in Russland. Koltermann wurde danach noch zum Hauptmann befördert. Er wohnte nach dem Kriege in Augsburg, war folglich zum Treffen bei Paderborn von dorther angereist.

Diese Auskunft Koltermanns wurde also mit hoher Wahrscheinlichkeit anläßlich des oben geschilderten Veteranentreffens „im Gelände" gegeben. Mit Sicherheit haben die amerikanischen Veteranen Koltermann damals nach dem Namen dessen gefragt, der als Mitglied jenes 3. Zuges und Panzerkommandant für den Schuß auf Rose in Frage kommen könnte . . .

Nun ist die Reaktion von Soldaten, die trotz härtester Bemühungen einen gegenüberliegenden Feind zunächst nicht mit ‚*Hurra*' über den Haufen rennen können, sondern steckenbleiben, starke Verluste hinnehmen müssen und sich dann kriegsrechtswidrig am schließlich doch überwundenen Gegner für eigene Verluste ‚rächen', kein unbekanntes Phänomen, und beileibe auch keine ausschließliche Praxis deutscher Soldaten, namentlich der Waffen-SS, gewesen.

Weitere Kriegsverbrechen...

Bevor in **erweitertem Zusammenhang mit Herbert Taege** ein solcher bekanntgewordener Vorfall in **deutscher Verantwortung** dargelegt wird, sei noch nachgetragen, daß einerseits kaum ein deutscher Historiker sich mit amerikanischen Kriegsverbrechen in Deutschland befaßt; oder wenn, dann solche zwar eingeräumt werden, aber als ‚Reaktion' auf vorherige deutsche Kriegsverbrechen interpretiert werden, und damit der gesamte Komplex beinahe ausschließlich in den dadurch verdienstvollen Arbeiten lokaler Historiker seinen Niederschlag findet. Andererseits agieren angelsächsische Historiker in diesem Bereich weitaus weniger gehemmt und warten mit einer Fülle von Beispielen auf, die man nicht für möglich gehalten hätte.[15] Damit kann unterstrichen werden, daß der Vorfall in US-Verantwortung südlich von Paderborn keineswegs allein „im Raum" stand, sondern sich in eine außerordentlich lange Reihe solcher Ereignisse nahtlos einfügt, im Grunde so, wie man es bei der Darstellung deutscher Kriegsgreuel in den dafür genutzten Erklärungsschemata der akademisch etablierten Historiker-Zunft gewohnt ist.

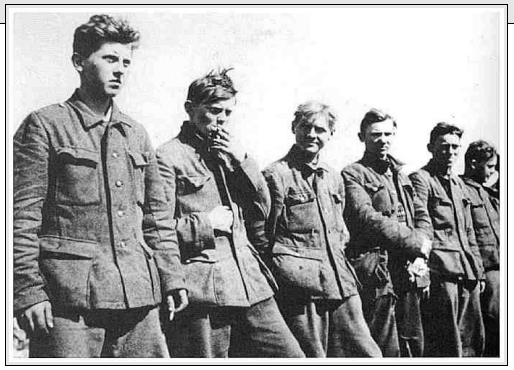
Zwei solcher schrecklichen Episoden sollen doch im Detail vorgestellt werden, Der Verfasser entnimmt die erste dem Buch von **Ulrich Saft**.[16] Dies geschieht vor allem auch, weil sie in ihren Einzelheiten zeigen, wie es zu einem Kriegsverbrechen kommen kann und wie die fragmentierte Überlieferung manchmal zusammengefügt werden muß und mit hoher Wahrscheinlichkeit als ‚die Wahrheit' eingeschätzt werden kann, oder sie manchmal auch im Zusammenhang mit großer Detailfülle vorliegt. Zweifelsohne ließe sich auch hier jemand finden, der die ‚Dekonstruktion' vornähme. Es handelt sich beim ersten Fall um die Auffindung sieben erschossener junger deutscher Soldaten, die in Gefangenschaft **britischer Truppen** bei Walsrode geraten waren.

Ein umfangreiches Zitat soll zunächst die Gesamtsituation verdeutlichen. Der gefangengenommene Uffz. **Gerhard P.**, der sich mit vielen anderen in einem Lager, einer umzäunten Weide bei **Honerdingen** befand, berichtet (Saft, S.349):

„In Walsrode gab es für mich und 16 andere deutsche Soldaten noch ein dramatisches Zwischenspiel. Wir 17 ausgesonderte Soldaten wurden mit einem Lkw in die Verdener Straße transportiert... Wir mußten uns dort am damals letzten Haus vor eine Gartenmauer stellen, die Soldbücher vor uns legen und die Erkennungsmarken heraushängen. Man erklärte uns, daß wir zur 9. Kompanie Marine-Panzerjäger…gehören würden, die angeblich bei Schneeheide 17 englische Soldaten erschossen hätten. Wir sollten nun dafür als Vergeltung ebenfalls erschossen werden. Ein sich unter uns befindlicher Englisch sprechender Feuerwerker aus der Muna konnte dem englischen Offizier anhand unserer Soldbücher nachweisen, daß keiner von uns zu dieser Marineeinheit gehörte." Unteroffizier Gerhard P. und seine Kameraden wurden darauf im Walsroder Rathaus dem britischen Kommandanten, vermutlich dem Kommandeur des 2. Bataillons „Devonshire Regiment" vorgeführt, der die Unschuld der 17 Gefangenen feststellte. Auch aus heutiger Sicht scheint der britische Vorwurf unverständlich. Es hat bekannterweise in Schneeheide keine Marine-Panzerjäger gegeben, und dort hat auch niemand britische Gefangenen gemacht oder hingebracht. Der deutlichste Beweis für die Unhaltbarkeit der britischen Behauptungen sind die gültigen Gräberlisten der „War Graves Commission". Weder die 53. „Welsh Division", die im Raum Kirchboitzen gekämpft hatte, noch die „Desert Rats", die Schneeheide besetzten, hatten an diesem 15. April 17 Gefallene."

Soweit die ‚Vorgeschichte', wobei es hier noch einmal ‚gut ausging'. Leider geht es dann aber noch weiter, denn es lief offenbar noch eine andere ‚Vergeltungsaktion' der Briten...

„Über Honerdingen berichtet der zitierte Marinesoldat, *[dessen kurze Erzählung oben ausgelassen wurde]* dem seinerzeit verboten worden war, mit irgendeinem anderen Gefangenen Kontakt aufzunehmen: *„Ich sprach aber doch mit gleichaltrigen Waffen-SS-Kameraden, die mir durch ihre Nervosität auffielen und von ihren Uniformen die SS-Embleme… entfernt hatten. Auf meine Frage, was los sei, antworteten sie mir, die Engländer hätten irgend etwas mit ihnen vor. Später beobachtete ich, wie diese sieben Mann ohne ihre Habseligkeiten hinter einen Wald geführt wurden (Richtung Walsrode), und ich hörte dann Schüsse."* Diese Beobachtungen veranlaßten den Marinesoldaten wenig später zu einem riskanten Fluchtversuch, der ihm auch gelang. Als er nach dem Kriege den Ort des Geschehens nochmals aufsuchte, erfuhr er, *„…daß nach dem Abzug der Engländer an der Straße nach Walsrode sieben unbekleidete männliche Leichen gelegen hätten."*



Links: Ein Foto aus dem Imperial War Museum, das Saft veröffentlicht hat. Es ist dort bezeichnet mit „***SS-Männer von heute, gefangengenommen in der Nähe von Fallingbostel, im Alter von 15 bis 18 Jahren.***"

Ulrich Saft führt dazu noch aus:

„Das Foto ist ungewöhnlich. Die jungen Gefangenen tragen keine SS-Embleme. Sie haben keinerlei militärische Grundausstattung. Kein Koppel, keine Kopfbedeckung. Das Foto zeigt allerdings nur sechs SS-Soldaten, aber es wirkt auch „abgeschnitten"; vor allem am rechten Rand.

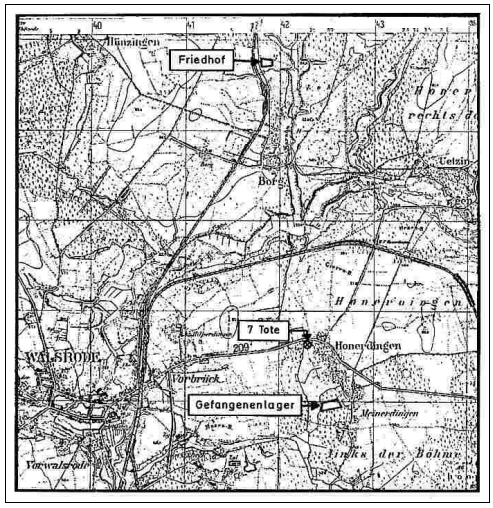
Außerdem stehen sie in Linie. Es gibt unter allen Fotos des „Imperial War Museum" kein ähnliches von gefangenen deutschen Soldaten. Die Fotografierten wurden schließlich „in der Nähe" von Fallingbostel und nicht in Fallingbostel gefangengenommen.

15 Es würde zu weit führen, hier auch nur eine Auswahl solcher Vorfälle anzuführen. Daher sei auf das Buch von Klaus Hammel und Rainer Thesen ‚*Zweierlei Recht - Die ungleiche Ahndung von Kriegsverbrechen*', Osning-Verlag, 2016, verwiesen. Der Autor Hammel stützt sich im Abschnitt ‚*Kriegs- und Humanitätsverbrechen der US-Streitkräfte*' (ab S.129) auf eine breite Literaturbasis, und hinsichtlich der Erschießungen deutscher Kriegsgefangener durch US-Soldaten dabei auf eine Arbeit von Justin M. Harris ‚*American Soldiers and POW killing in the European Theater in World War II*' aus dem Jahre 2009.

16 Ulrich Saft ‚*Der Kampf um Norddeutschland - Das bittere Ende zwischen Weser ud Elbe 1945*', Lindenbaum-Verlag 2011.

Links: Feldjacke der Waffen-SS. Zweifellos tragen die Soldaten auf dem Foto links solche Jacken - nur ohne die Embleme.

Sind hier die sieben jungen SS-Männer vor ihrer Erschießung noch fotografiert worden? Warum waren sie als Leichen **unbekleidet**, also vermutlich nur mit ihren Unterhosen aufgefunden worden?



Sollten die Briten bei ihrer ‚Vergeltung' so weit gegangen sein? Wohl kaum. Sollten sich Zivilisten später der Kleidungsstücke bemächtigt haben? Letzteres würde man bei ‚Volksgenossen' nicht ohne weiteres annehmen wollen. Oder hatten sich vielleicht *displaced persons* die Uniformteile angeeignet?

War das Ganze ein Kriegsverbrechen? Sehr wahrscheinlich. Und wenn ja, dann keines, das sich aus der ‚Hitze des Gefechts' heraus erklären ließe. Für manchen mag es aber angängig sein, aus der berichteten Nervosität der sieben Jungen und dem Abtrennen der SS-Embleme doch eine Art ‚Schuldbekenntnis' zu destillieren...

Rechts: Karte der Umgebung des Vorfalls (Saft, S.351). Unten das Gefangenenlager aus der Wiese, darüber der Fundort der sieben Toten. Ganz oben der Friedhof von Borg, wo sieben unbekannte Soldaten beerdigt wurden. Ihr Todesdatum soll der 16. April gewesen sein.

Ulrich Saft schreibt dazu noch:

„Ob es aber der 16. oder der 17. April war, an dem sie starben, muß wohl offen bleiben, denn sie wurden erst am 18. April 1945 gefunden, - die sieben männlichen Leichen von Honerdingen."

Der zweite Fall wird in der schon einmal zitierten Arbeit von **Waldemar Becker** dargelegt (vgl. o. S.6, Anm.3). Auf Seite 348 ist dort zu lesen:

„Als der Gefechtsstand der Panzerbrigade „Westfalen" wegen der vorrückenden 3. US-Panzer-Division von Tietelsen nach Herstelle zurückverlegt werden mußte, richteten sich etwa 100 SS-Männer, unterstützt von zwei „Königstigern" und zwei Sturmgeschützen mit 12,8-cm-Kanonen, im Dorf zur Verteidigung ein. Als sich die Amerikaner vom Teufelsberg her näherten, verloren sie ein Kettenfahrzeug und ein Artilleriegeschütz durch Panzergranaten. Durch den Volltreffer einer Panzergranate wurden, wie Boelte berichtet, allein zwölf amerikanische Soldaten getötet. In dem Kampf um Tietelsen, der mehrere Stunden dauerte, kamen drei Zivilisten zu Tode. Zahlreiche Häuser wurden beschädigt. Ein deutscher Panzer wurde außer Gefecht gesetzt. Über die Zahl der in Tietelsen gefallenen deutschen Soldaten liegen keine Angaben vor. 13 der in Tietelsen gefangengenommenen deutschen Soldaten sind im Wald zwischen Tietelsen und Erkeln erschossen worden - möglicherweise als Vergeltungsaktion für die durch eine deutsche Panzergranate getöteten amerikanischen Soldaten."

Soweit der Haupttext von Becker. In einer Anmerkung auf der Seite führt er dann noch weiter aus:

„Wie Herr Josef Menze (gebürtig aus Tietelsen, wohnhaft in Steinheim) dem Verfasser am 9. Mai 1984 schriftlich mitteilte, hat ein 1945 etwa 15jähriger Bewohner des Dorfes Tietelsen berichtet, daß dreizehn bei den Kämpfen gefangengenommene deutsche Soldaten im Schweinestall des elterlichen Gehöftes gesessen haben. Nachdem die Familie das Haus auf Anordnung amerikanischer Soldaten verlassen hatte, beobachtete der Junge von einem Dachfenster des Forsthauses Buchholz mit einem Fernrohr, daß die Gruppe der gefangengenommenen deutschen Soldaten, von drei amerikanischen Soldaten bewacht, etwa um 13 Uhr auf der Straße nach Erkeln Richtung Oberholz-Teufelsberg marschierte. - Im Stroh des Schweinestalls wurde später das Soldbuch eines deutschen Soldaten gefunden, der zu der Gruppe der im Teufelsberg erschossenen deutschen Soldaten gehörte."

Soweit zu diesem Vorfall, der wohl kaum Zweifel daran aufkommen läßt, daß hier ein Kriegsverbrechen der Amerikaner vorliegt, und daß es sich bei diesen um Mitglieder derselben Division handelte, die auch für eine Reihe von Erschießungen nach Gefangennahmen in der Paderborner Gegend verantwortlich gemacht wurde - wofür es allerdings, wie weiter oben schon berichtet, gemäß der „dekonstruierenden" historischen Forschung, keinerlei Hinweise gibt. Tietelsen ist von der Paderborner Gegend nur 36 Kilometer ostwärts entfernt.

Nun abschließend zurück zur SS-Division ‚Totenkopf'...

E i n K a m e r a d....

...von Herbert Taege, auch wenn letzterer den Namen nicht erwähnt, dürfte ein anderer Herbert gewesen sein: **Herbert Brunnegger**. Brunnegger, dem mit **15 Jahren**(!!) im April 1938, nach einer Musterungsveranstaltung im Saal eines Gasthofs im heimatlichen Österreich, seine Tauglichkeit für die SS-Totenkopf-Verband bescheinigt wurde, war der ‚jüngste Soldat des neuen Reiches'.

Er trat in der Hoffnung an, den Versprechungen und seinen persönlichen Erwartungen gemäß einer Elite anzugehören, und kam mit einigen nur wenig älteren Österreichern in die Stammkaserne der Einheit nach Oranienburg, nördlich von Berlin.

Brunnegger hat höchst lesenwerte Erinnerungen verfaßt.[17] Aus diesen Erinnerungen werden hier Auszüge der Schilderung der Ankunft in Oranienburg, der ersten Eindrücke und des ersten Dienstes eingefügt. Sie zeigen deutlich, was es mit der Verbindung von militärischer Elite und KL-Wachdienst in jener **unmittelbaren Vorkriegszeit** noch auf sich haben konnte.

Damit wird an einem Beispiel deutlich, wie man bei freiwilliger Meldung zur damaligen SS-Truppe unfreiwillig eine Weile lang zum ‚KZ-Wächter' werden konnte. Insofern ist diese Schilderung ein Ergänzung zu den Ausführungen, die im ‚***Sonderkapitel Picaper und die Causa Taege***' zu dieser Problematik in Falle Herbert Taeges gemacht wurden.

(Die Textauswahl aus Brunneggers Buch folgt ab S.25 unten als Kopie der Buchseiten mit Hervorhebungen des Verfassers.)

17 Herbert Brunnegger ‚*Saat in den Sturm - Ein Soldat der Waffen-SS berichtet*', Ares-Verlag Graz, 2006.

Brunnegger schrieb seine Erinnerungen im späteren Leben, es sind kaum schon die Gedanken eines erst Fünfzehnjährigen, was jedoch im vorliegenden Zusammenhang gleichgültig ist. Denn es wird „zeitlos" deutlich, wie überfallartig die Eindrücke und Handlungsanweisungen waren, denen er und seine Kameraden unerwartet ausgesetzt wurden.

Nach der Ausbildung kommt Brunnegger zur kämpfenden Truppe, nimmt am Frankreichfeldzug teil und schildert quasi aus nächster Nähe ein Ereignis am *La Bassé-Kanal*, das unter dem Namen *Massaker von Le Paradis* bekannt geworden sind. Sein Kompaniechef, nun Hauptsturmführer **Fritz Knöchlein**, ist der Befehlsgeber für die Erschießung britischer Soldaten, die sich nach zähem, für die angreifende 3.Kompanie des 2. Regiments der Totenkopf-Division äußerst verlustreichem Kampf, ergeben haben.

Rechts: Foto aus Brunneggers Buch mit der Bildunterschrift: „***27. Mai 1940: der zähe Widerstand der Engländer ist gebrochen. 89 Soldaten des britischen Expeditionskorps geraten in Gefangenschaft.***" (Foto: Brunnegger, vor S.97)

Links: Die erschossenen britischen Soldaten liegen längs eines der Gebäude der ***ferme Creton***. (Foto: Internet)

Rechts: Heutige Ansicht des Ortes. Links hinten die Scheune, rechts vorne der Gedenkstein. (Foto: google maps)

Links: Fritz Knöchlein (*1911), der die Erschießung der britischen Soldaten befahl. Er wird nach dem Kriege in Hamburg von einem britischen Militärgericht dafür zum Tode durch den Strang verurteilt und am 28. Januar 1949 in Hameln hingerichtet. (Fote: Internet)

Brunnegger ist erschüttert über diese Erschießungen, nennt sie ‚Die Schande von Le Paradis', vermerkt aber ebenso die Besonderheiten, die die SS-Soldaten beim Kampf gegen die Briten dort erlebten, was Knöchlein, den auch von Brunnegger gefürchteten, fast gehaßten Kompaniechef, zu seiner gegen die Regeln der Kriegsführung verstoßenden Entscheidung veranlaßt haben mögen. Ein längerer Abschnitt sei hier zitiert:

Weiter! MG-Garben erfassen überraschend eine aus einem Hohlweg tretende Gruppe und werfen sie auf einen Menschenklumpen übereinander. Einer steht auf und wankt - einen Finger in das Loch in seinem Bauch gesteckt - an mit vorbei nach hinten.
Scharfschützen schießen aus den Dächern des von uns angegriffenen Ortes und verursachen - uns festnagelnd - erhebliche Verluste. Beim Versuch, die Verwundeten zu versorgen, müssen wir feststellen, daß sie teilweise handgroße Ausschußwunden aufweisen und in den meisten Fällen nicht zu retten sind. Sie verbluten uns unter den Händen. Wir vermuten - den kleinen Einschußlöchern nach - die Verwendung der völkerrechtlich verbotenen Dumdumgeschosse durch die Engländer. […]
Die Straße, neben der wir unsere Toten in die Wiese legen und an der wir zu neuem Kampf antreten, führt zu einer etwas größeren Ortschaft. Die allgemeine Angriffsrichtung ist etwa Nordost.
Es dauert nicht lange, und die MG-Garben der unsichtbaren Verteidiger erfassen uns überraschend. Wassergräben, Windhecken, Strohballenlager, Einzelgehöfte, hohes Gras, dichtes junges Getreide geben den feindlichen Schützen die Möglichkeit bester Geländeausnützung. In der Weitläufigkeit des Angriffsabschnittes sind Scharfschützen und MG-Nester verborgen. Die unterstützenden Granatwerfer können nicht ihre volle Wirkung entfalten. Das Feld vor Le Paradis ist weit und eben. Die Engländer verteidigen unheimlich tapfer und zäh. Wieder häufen sich die Ausfälle an Toten nnd Verwundeten. Wieder liegen wir festgenagelt vor dem völlig unsichtbaren Feind, der uns in seinen Fähigkeiten Bewunderung abverlangt. Wir müssen uns voll auf ihn einstellen. Robbend, kriechend und gleitend arbeiten wir uns an ihn heran. Er zieht sich geschickt und unsichtbar zurück. Doch bis zum befohlenen Angriffsziel sind es Tausende Meter, und nach der Wiese, die uns Schutz gibt, kommt ein breites und tiefes, brettebenes Ackerland. Dieses ohne Unterstützung überwinden zu wollen, wäre glatter Selbstmord. Das Manöver auf dem Truppenübungsplatz fällt mir ein: Wie schön hatte uns damals die Artillerie unterstützt! „Bilderbuchmanöver", finde ich heute. „Man nehme...." Von unseren Skoda-Geschützen habe ich überhaupt noch nichts wahrgenommen. Wo die sich wohl vergraben haben...? […]
Sobald ich aus dem Feuerbereich der Tommys heraus bin, mache ich mich auf die Suche nach dem neuen Gefechtsstand des Kommandeurs. Auch dort Ausfälle unter den Fernsprechern; neue Leitungen anschließen und wieder ab zur 3. Kompanie Knöchleins. Dort hat sich der Gegner inzwischen nach Le Paradis zurückgezogen und das Vorfeld geräumt. Wir sind nähergerückt. Granatwerfer und sMG können nun wieder feste Ziele bekämpfen. Trotzdem ist der Widerstand des Gegners weiterhin so wirkungsvoll, daß wir nicht ohne schwerste Verluste an den Ort herankommen können.
Wieder kleben wir fest. Es gibt neuerliche schwere Ausfälle nach jedem Versuch, zum Sprung auf Le Paradis anzusetzen. Vom Gefechtssstand des I. Bataillons kann man das Vorfeld der 3. Kompanie einsehen, wie ich mich überzeugen konnte. Man müßte doch erkennen , daß es so nicht weitergehen kann. […]
Da fegen neuerliche MG-Garben aus dem mehrstöckigen Massivgebäude heran, und heftiges Infanteriefeuer knallt dazwischen, in dem Kameraden zusammenbrechen - also wieder ran an die Mutter Erde. Jedes Hügelchen, jede kleinste Vertiefung im Ackerboden versuchen wir zu nützen. Jeder verzichtet darauf, sich einzugraben, um nicht die Aufmerksamkeit der Scharfschützen auf sich zu ziehen. Und unsere Haubitze schweigt, Verdammt, die müssen doch sehen können, in welcher Lage wir immer noch sind. Wurde die Geschützbedienung ausgeschaltet?
Doch bald wuchten die Granaten von neuem auf das Hauptgebäude des Ortes nieder. Von dort kommt das heftigste Feuer der Verteidiger. Von meinem Platz aus kann ich beobachten, wie während des Artilleriebeschusses auf der anderen Seite des Dorfes Kradschützen einbrechen und im Ort den Feuerkampf aufnehmen.
Haptsturmführer Knöchlein gibt das Signal zum Angriff. Im Schutz des wirkungsvollen Artilleriefeuers kommen wir nun ohne weitere Ausfälle an das Dorf heran, in dem die Kradschützen schon kräftig „wirken". Weiße Tücher kommen zögernd zum Vorschein. Mißtrauisch und nur mit entsprechender Sicherung beobachten wir das Heraustreten der zum großen Teil verwundeten Briten in die Gefangenschaft. - Der heftige Kampf um den La Bassée-Kanal und La Paradis ist zu Ende.
Ich treffe auf einen Kameraden, den ich noch aus unserer Rekrutenzeit kenne. Er erzählt mir folgendes: Aus einem Stallgebäude heraus hat sich eine Gruppe englischer Soldaten durch Schwenken einer weißen Fahne ergeben, worauf das Feuer eingestellt worden ist. Als sich die Deutschen deckungslos näherten, wurden sie von der anderen Seite des Stalles mit einem Maschinengewehr zusammengeschossen. Daufhin feuerte das zurückgebliebene Sicherungs-MG auf die wieder in das Gebäude zurückspringenden Briten, die zehn Tote zurücklassen.
Einem Teil der englischen Truppen ist es gelungen, sich nach Norden abzusetzen. Die überlebenden Paradis-Verteidiger kommen aus ihren Stellungen in Scheunen, Dachböden und Kellern. Als wir das Dorf vom Feind gesäubert glauben, fallen noch überraschend Schüsse am Ortsrand.

Ein gutgetarntes sMG der Engländer, welches wir zunächst als verlassen nicht mehr beachtet haben, ist von seinem Schützen wieder besetzt worden, der das Feuer neuerlich eröffnet hat. Drei meiner Kameraden von der Maschinengewehr-Kompanie sind das letzte Opfer dieses Waffenganges. […] *(Der Kampf um den La Bassée-Kanal hat unsere junge Division 157 Gefallene und über 500 Verwundete gekostet.)* […]
Ich habe gerade die alte Leitung im dahinter liegenden Ackerland aufgenommen, als ich eine an einer Ferme stehende größere Gruppe von englischen Gefangenen sehe. Die Unverletzten stehen, die Verwundeten sitzen und liegen davor auf dem Boden. Manche strecken mir mit verzweifelter Gebärde ihre Familienbilder entgegen. Erwarten die vielleicht, daß wir sie beurlauben? Als ich aufmerksamer hinsehe, erkenne ich zwei schwere Maschinengewehre vor ihnen aufgebaut. Während ich mich noch wundere, daß zwei kostbare sMG zur Bewachung der Gefangengen eingesetzt werden, anstatt sie in einen Keller zu sperren, wo ein Mann genügen würde, kommt mir ein furchtbarer Gedanke. Ich wende mich an die nächste MG-Bedienung und frage, was hier vor sich geht. „Sie werden erschossen!" ist die nüchterne Antwort. Ich kann es nicht fassen und vermute einen blöden Scherz hinter diesen Worten. Darum frage ich weiter: „Wer hat das befohlen?" „Hauptsturmführer Knöchlein"
Nun weiß ich, daß dies bitterer Ernst ist. Ich suche eiligst meinem Trupp nachzukommen, um das Erschießen der Gefangenen, die mit ihren Familienfotos in der Hand auf den Tod warten, nicht miterleben zu müssen.
Erst der Einsatz der fürchterlichen, uns vollkommen unbekannten Munition durch die Tommys und ihr Verhalten gegenüber unseren Männern, die sie pardonnieren wollten - und jetzt das bevorstehende Massaker an allen Gefangenen, in Auswirkung eines schnell gesprochenen Urteils! Haben sich alle schuldig gemacht? Ich sah keine Gefangenen, die verschont bleiben sollten. War es überhaupt Dumdum-Munition - oder eine uns nicht bekannte, aber noch nicht geächtete Munitionsart? Konnte die unerwartete Feuereröffnung durch das englische Maschinengewehr - während sich die übrigen Verteidiger ergeben wollten - nicht auf mangelhafter Koordination oder Nervosität beruhen? Zehn tote Briten und nicht viel weniger Tote bei uns, als Folge mangelhafter Absprache? Versuche ich „goldne Brücken" zu bauen?
Tags darauf - während wir uns kämpfend nach Norden bewegen - findet Major Riederer, vom Stab des AOK, 89 dicht beieinanderliegende, erschossene, unbewaffnete englische Soldaten. Seine Feststellung wird sofort an das XVI. AK weitergemeldet. Noch ahne ich nicht, wie oft mir auch von der Feindseite grauenhafteste Verbrechen unter dem selbstverständlichen Wert als „Kampfgeschehen" serviert werden würden.

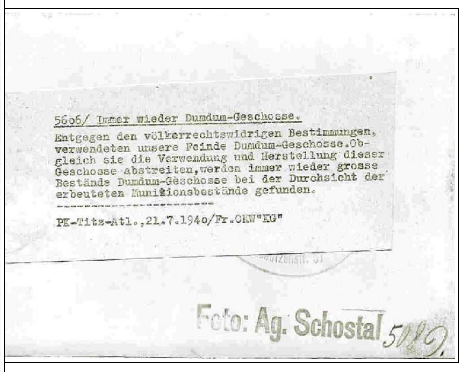
Die Verwendung von Dum-Dum-Munition wird von englischer Seite erwartungsgemäß bestritten. Die charakteristischen Verwundungen der Deutschen sollen durch ‚besondere Umstände' beim Auftreffen normaler Munition erklärbar sein - ‚besondere Umstände', die folglich mehrfach an verschiedenen Stellen vorgelegen haben müßten. In Anwendung der lebensnahen Regel des Briten *William of Ockham* (1285-1347) gälte es, die einfache Lösung zu bevorzugen: Es wurden Dum-Dum-Geschosse verwendet. Das Bestreiten ist im Übrigen ein Verhalten, das man auch aus vielen anderen Zusammenhängen von jeglicher Seite erwarten kann und gewohnt ist.

Die Angelegenheit mit dieser Munition und ihrer Ächtung könnte auch noch etwas anders beleuchtet werden. Die folgende Information findet sich im Netz, bezogen auf den I. Weltkrieg, wo solche Munition trotz Ächtung **zweifelsfrei** verwendet wurde[18] (Hervorhebung EL):

„Heute gilt es als weitgehend unbestritten, dass die Verwendung dieser Geschosse von keiner der Kriegsparteien systematisch angeordnet wurde. Dass diese Geschosse dennoch zum Einsatz kamen, geht auf die kämpfenden Soldaten selbst zurück: Um ihren Feinden möglichst schwere Verletzungen zuzufügen, manipulierten einige von ihnen die ausgegebene Munition. Technisch gestaltete sich diese Veränderung überaus simpel, hatte man doch lediglich die Spitzen der Projektile einzukerben oder abzuflachen, um aus den Vollmantelgeschossen verbotene Deformationsgeschosse zu fabrizieren."

Hier könnte also die Wahrheit verborgen liegen: Wenn bei *Le Paradis* solche Wunden eindeutig vorlagen, so dürften allein gewisse der englischen Scharfschützen dafür verantwortlich sein, indem sie genau das taten, was in dem Textauszug geschildert wird: Sie stellten sich diese Munition selbst her...

...oder sollte das folgende **Pressefoto** vom **21. Juli 1940** und dessen rückseitiger Kommentar Beweiskraft haben?....



Links: Fotografisch dokumentierte Auffindung verbotener Dum-Dum-Munition nicht genannter Herkunft. Man erkennt in der Hand des Soldaten und in der Schachtel, die er hält, die abgeflachten Spitzen der Projektile. Hier scheidet wohl eine ‚individuelle Herstellung' durch einzelne Scharfschützen aus. (Foto: Internetfund)

Rechts: Ein Beispiel für die Folgen solcher Munition. Es zeigt die verursachte Austrittswunde eines Dum-Dum-Geschosses aus dem I. Weltkrieg. Diese Munition war völkerrechtlich (HLKO) geächtet.(Foto: Internet)

Herbert Brunnegger berichtet dann aber noch von einem Vorfall wenig später, der ein weiteres Licht auf Kompaniechef Fritz Knöchlein wirft, mutmaßlich auch anzeigt, in welcher generellen Verfassung sich dieser befand (Hervorhebung EL):

18 Der Großvater mütterlicherseits des Verfassers wurde am 12. September 1914 bei Nesle, südwestlich von St.Quentin, durch ein Dum-Dum-Geschoß am Unterarm verwundet. Der Einschuß war ***„klein wie eine Erbse"***, die Austrittswunde maß 12cm.

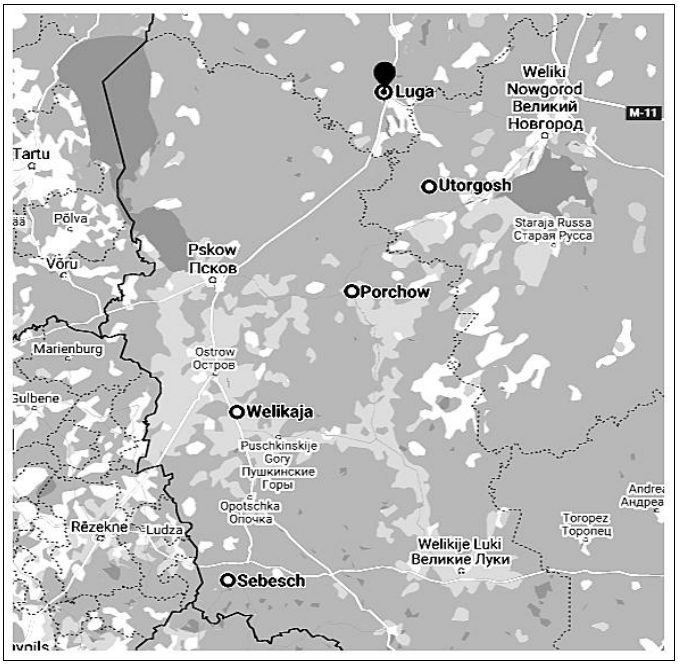
28. Mai 1940. Die langsam zurückweichenden Briten haben sich in Estaires neuerlich festgesetzt und verteidigen es zäh. […] *Sofort geht es wieder auf die Fahrzeuge und hinein in den beißenden Qualm, hinweg über die flachen Trichter, die Werfergranaten gerissen haben. Unser Augenmerk gilt den Dächern und Fenstern. Obwohl wir keine Schützen erkennen können, kracht es ununterbrochen um uns herum. Während eines kurzen Anhaltens schießt Hstf. Knöchlein vom Trittbrett aus mit seiner Pistole in eine kleine Gruppe verängstigter Frauen, die sich in einer Tornische vor den Querschlägern zu decken suchen.*
„Das sind ja Frauen!" entfährt es mir heftig und gegen alle anerzogene Disziplin. Trotz des Gefechtslärms hat mein Vorgesetzter meine Mahnung vernommen. Der Blick, der mich trifft, enthält alles an Ärger und Beschämung, betroffen worden zu sein, von einem so jungen Untergebenen gemahnt werden zu müssen. Noch ahne ich nicht, daß mir durch meinen Zuruf über Jahre hindurch seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuteil werden sollte.

Der Blick Knöchleins, der Brunnegger traf, läßt sich näherungsweise anhand zweier Fotos des Kompaniechefs nachempfinden: links als Ritterkreuzträger, rechts als Gefangener der Briten, mutmaßlich schon seines Schicksals gewiß.[19]

Brunnegger kommt dann nach Russland, gehört demselben Regiment wie Herbert Taege an und nimmt an den Kämpfen westlich des *Ilmensees* teil, bei denen Taege verwundet wurde. Wie weiter oben schon angegeben, war **Emil Zollhöfer** Chef der 9. Kompanie, bei der Taege als Melder war. Jener Zollhöfer also, der drei Jahre zuvor Kompaniechef bei der Ausbildung Brunneggers in Oranienburg gewesen war.[20]

Bei **Utorgosch** verliert Brunnegger den ersten seiner österreichischen Kameraden und schildert den Vorfall:

Noch einmal legt die russische Batterie los und schickt uns ihren „Segen". Danach bleibt alles ruhig; wiederum keine Verluste. Wo mag der verdammte Beobachter der Feindbatterie hocken, daß er das Feuer so genau leiten kann? Er muß von den Iwans zu diesem Zweck zurückgelassen worden sein und sich hinter unseren Linien befinden. Ich sehe kurz in die Runde, ohne die Deckung zu verlassen.
Alles ist in der Erde verschwunden, mißtraut gleich mir der augenblicklichen Ruhe. Bfiff hat sich nicht tiefer eingegraben, sonst würde man von seinem Stahlhelm gar nichts mehr sehen, aber der hebt und senkt sich im Takt der Löffelzuführung.
Beim ersten Einschlag - nicht nahe an unseren Löchern - fliegt Bfiffs Kochgeschirr aus der Deckung. Lage auf Lage schlägt in der Umgebung ein. Es gibt kein warnendes Heranheulen der Granaten: Erst das Detonieren der Granaten - und nachher das Knallen der Abschüsse. Während einer Feuerpause springen wir zum Loch Bfiffs, um nach ihm zu sehen. Wir heben ihn heraus. Sein Blick ist starr, die Lippen sprechen ungeformte Worte. Der Stahlhelm ist von einem Splitter durchschlagen. Als ich ihn von seinem Kopf nehme, liegt in seiner Höhlung ein winziges Stück Gehirn.
Während ich nach meinem Wagen laufe, der den Feuerzauber in seiner Mulde gut überstanden hat, legen meine Kameraden Bfiff auf eine Tragbahre. Wie legen sie quer über den „Adler", Buwi und Mick halten sie fest, indes wir eiligst den Lagerplatz verlassen. Schon beim Einbiegen auf den Fahrweg geht der Tanz von neuem los, doch wir entwischen den „Ratsch-Bumm"-Granaten. Am Hauptverbandsplatz macht uns der Arzt keine Hoffnung. Bfiff beginnt plötzlich fürchterlich zu brüllen. Es sind immer die gleichen rhythmischen Schreie. Ohne Pause, Schrei auf Schrei, während der Körper vollkommen ruhig liegt. Er schrie immer noch, als wir ihn schon wieder verlassen müssen. Am Abend des ersten Augusttages hat er ausgelitten. Sein Brüllen war schwächer geworden, ohne den Rhythmus zu verlieren, bis nur noch ein Röcheln übriggeblieben war. Der erste aus unserem engeren Kameradenkreis hat sich verabschiedet. In der Dämmerung betten wir ihn zur letzten Ruhe in Utorgosch. Pioniere vollenden unsere flüchtige Arbeit.



Oben: Ein Foto, das Brunnegger in seinem Buch veröffentlicht hat. Die Bildunterschrift lautet: *„Am 1. August vor Utorgosch in Rußland, der Verfasser 2. v. r. Dahinter im nächsten Deckungsloch der Ferlacher Hans Kriegl, genannt „Fiff" oder „Bfiff". In einem überraschenden Feuerschlag russischer Feldkanonen wird er wenige Minuten nach dieser Kriegsberichter-Aufnahme schwer verwundet und stirbt noch am Abend auf dem Hauptverbandsplatz. Der Kriegsberichter fällt wenige Tage später."* Die links abgebildete Karte zeigt die Region, in der dies passierte.[21]

19 Brunneggers Hinweis auf die ***„ganz besondere Aufmerksamkeit"*** stellt sich bei weiterer Lektüre seines Buches als Knöchleins Versuche heraus, den jungen Österreicher mit speziellen Aufträgen zu befassen, die diesem den Tod bringen könnten. Wie meist gibt es aber auch noch eine ‚andere Seite'. Dazu ist im Ordner die deutsche Übersetzung eines Artikel ‚***Kriegsverbrecher oder Sündenbock?***'eines amerikanischen Autors zu finden, der sich mit den Vorgängen bei Le Paradis, der Verantwortung sowie den Umständen der Haft Fritz Knöchleins befaßt.

20 Emil Zollhöfer war im August 1942 Sturmbannführer und Kommandeur des Schützenbataillons SS-T.J.R.1 in Sennelager. Aus jener Zeit sind vier Tagesbefehle erhalten, die sich mit Alltäglichkeiten befassen. Zu seinen Untergebenen gehörte auch der dort namentlich genannte Untersturmführer Kettler (s.o. S.2/3). Die Befehle sind im Ordner unter ‚***Tagesbefehle Zollhöfer***' einzusehen.

21 Hans Kriegl aus Ferlach, geb. am 23.01.1922, verstorben am 01.08.1941 auf dem Truppenverbandsplatz Utorgosch, ist auf der Kriegsgräberstätte Korpowo bestattet (lt. VdK Gräbersuche Online).

In seinen Schilderungen der Härte der Kämpfe, des Todes der ersten engen Kameraden, der Greueltaten russischer Soldaten, finden sich dieselben Ortsnamen, die auch beiläufig in Taeges Beiträgen genannt werden. Diese sind auf der Karte oben eingetragen. Zwei der Schrecken seien noch zitiert (Brunnegger, S.107 u. 118/119):

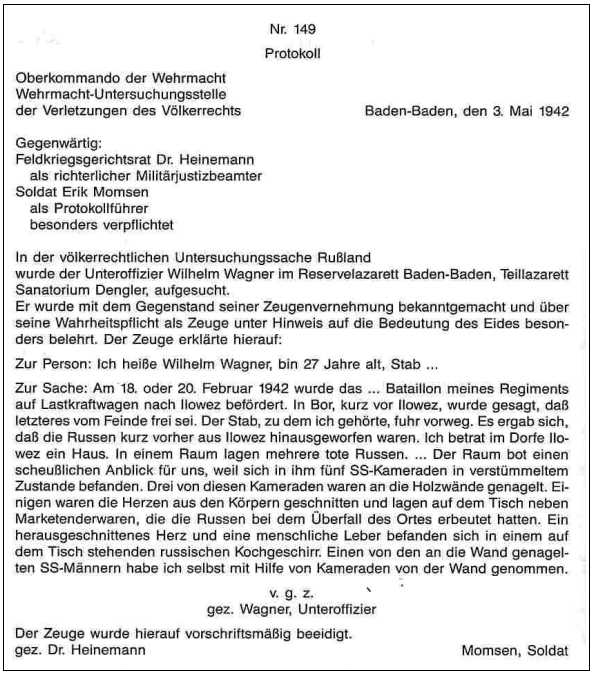
> ***Wir treffen mit Pioniereinheiten zusammen, die nahe Dünaburg*** [Lettland] ***eingesetzt waren. Ein Feldwebel erzählt von einem abgestellten Güterzug, dessen verschlossene Viehwaggons von gezieltem Maschinengewehrfeuer durchsiebt waren. Die Waggons waren vollgestopft mit Toten aller Altersklassen. Was nicht erschossen worden war, erstickte in diesen heißen Tagen an den Verwesungsgasen. Mit dieser Nachricht, die sich schnell verbreitet, kommt ein neues Element in unseren Kampf gegen die Russen.***

Dieser Vorfall erinnert an die Tatsache, daß sowjetische NKWD-Einheiten beim überstürzten Rückzug vor den deutschen Truppen aus ideologischen oder anderen Gründen Inhaftierte mitzuführen versuchten und in manchen Fällen auch schlicht erschossen. Lemberg ist dabei einer der Fälle, die am bekanntesten geworden sind. Es ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, daß nicht allein deutsche Soldaten oder deutsche Stellen derartige Grausamkeiten der russischen Seite vermerkten und dokumentierten,[22] sondern schließlich auch, im Rahmen des Zerfalls der Sowjetunion, solche Dinge von den neu als unabhängige Staaten in Erscheinung tretenden Ländern veröffentlicht wurden. Ein Beispiel ist dem Verfasser dazu aus Litauen untergekommen. In der Monatszeitschrift ‚*Der Freiwillige*', herausgegeben von der HIAG, Heft 4/1989, S.24, fand sich die folgende Kurzmeldung:

> *Ein neues Tabu ist gefallen. Die litauische Parteizeitung ‚Sowjetskaja Litva' veröffentlichte einen Bericht über ein Massaker, das von der Roten Armee im Verlauf ihres Rückzuges vor deutschen Truppen am 24. 6. 1941 in der litauischen Stadt Tjelsjai verübt wurde. Der Bericht erregte in Moskau großes Aufsehen. Selbst unter der Regie von ‚Glasnost' galt das Verhalten der Rotem Armee während des Weltkrieges in der Sowjetunion bisher immer noch als beispielhaft.*
>
> *Nach dem Bericht führten Soldaten der Roten Armee unter dem Kommando eines Majors Dontsow und eines Hauptmanns Jermolajew sämtliche 73 politischen Häftlinge aus dem städtischen Gefängnis von Tjelsjai geknebelt und gefesselt ab. Vier Tage später wurden Juden der inzwischen von deutschen Truppen besetzten Stadt an einen Ort gebracht, wo sie die Leichen der Häftlinge ausgraben mußten. „Wenige der Leichen wiesen Einschüsse auf", so die Parteizeitung. „Nahezu allen hatte man die Genitalien abgeschnitten. Offensichtlich wollten die Soldaten Munition sparen: Sie arbeiteten mit Bajonetten, Stahlstangen, Beilen und Armeestiefeln."*

Aber zurück zu Herbert Brunneggers Erlebnissen. Nördlich von **Ostrow** ereignete sich noch ein grausiger Vorfall. Brunnegger und „Bfiff" stehen nachts Wache. Ein Kamerad des Bataillons wird vermißt...

> ***Urplötzlich gellt ein fürchterlicher unmenschlicher Schrei aus der Ferne das Waldes. So schreit nur ein Mensch im tiefsten Schmerz und in Todesfurcht. Nicht Worte oder Wortfetzen klingen auf, sondern ein stoßweise abgerissenes und wieder langgezogenes Brüllen. Endlos!*** […] ***Ein Kradmelder kommt vorgefahren und überbringt eine Meldung. Daraufhin sitzen zwei Züge ab und klären in der Richtung auf, aus der das nächtliche Gebrüll kam. Kampf mit überlegener Feindtruppe ist zu meiden - wie uns der Melder sagt.*** […]
> ***Schon vor Fristablauf kommt die Suchmannschaft zurück. Sie sind bald auf einen verlassenen Lagerplatz einer russischen Einheit gestoßen, die Spuren dorthin waren ganz frisch. Unseren vermißten Kameraden hat man gefunden. Er ist an einen liegenden Baumstamm gebunden, das Gedärm meterweit aus dem aufgeschlitzten Leib gezogen; der Kopf eine blutige Masse; Nase, Ohren, Augen und Zunge fehlen, die Geschlechtsteile weggeschnitten.***
> ***Wir stehen erschüttert um den Toten. Die Gesichter meiner Kameraden sind bleich, einige müssen sich erbrechen. (Nach dem Bericht eines Kameraden ist der vermißte Angehörige meines Bataillons nach Tagen wieder zur Truppe gestoßen. Bei dem bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Toten kann es sich um einen Wehrmachtssoldaten gehandelt haben.)***



Nr. 149

Protokoll

Oberkommando der Wehrmacht
Wehrmacht-Untersuchungsstelle
der Verletzungen des Völkerrechts

Baden-Baden, den 3. Mai 1942

Gegenwärtig:
Feldkriegsgerichtsrat Dr. Heinemann
als richterlicher Militärjustizbeamter
Soldat Erik Momsen
als Protokollführer
besonders verpflichtet

In der völkerrechtlichen Untersuchungssache Rußland
wurde der Unteroffizier Wilhelm Wagner im Reservelazarett Baden-Baden, Teillazarett Sanatorium Dengler, aufgesucht.
Er wurde mit dem Gegenstand seiner Zeugenvernehmung bekanntgemacht und über seine Wahrheitspflicht als Zeuge unter Hinweis auf die Bedeutung des Eides besonders belehrt. Der Zeuge erklärte hierauf:

Zur Person: Ich heiße Wilhelm Wagner, bin 27 Jahre alt, Stab ...

Zur Sache: Am 18. oder 20. Februar 1942 wurde das ... Bataillon meines Regiments auf Lastkraftwagen nach Ilowez befördert. In Bor, kurz vor Ilowez, wurde gesagt, daß letzteres vom Feinde frei sei. Der Stab, zu dem ich gehörte, fuhr vorweg. Es ergab sich, daß die Russen kurz vorher aus Ilowez hinausgeworfen waren. Ich betrat im Dorfe Ilowez ein Haus. In einem Raum lagen mehrere tote Russen. ... Der Raum bot einen scheußlichen Anblick für uns, weil sich in ihm fünf SS-Kameraden in verstümmeltem Zustande befanden. Drei von diesen Kameraden waren an die Holzwände genagelt. Einigen waren die Herzen aus den Körpern geschnitten und lagen auf dem Tisch neben Marketenderwaren, die die Russen bei dem Überfall des Ortes erbeutet hatten. Ein herausgeschnittenes Herz und eine menschliche Leber befanden sich in einem auf dem Tisch stehenden russischen Kochgeschirr. Einen von den an die Wand genagelten SS-Männern habe ich selbst mit Hilfe von Kameraden von der Wand genommen.

v. g. z.
gez. Wagner, Unteroffizier

Der Zeuge wurde hierauf vorschriftsmäßig beeidigt.
gez. Dr. Heinemann — Momsen, Soldat

Derartige Vorfälle sind gehäuft berichtet und dokumentiert worden, wie schon erwähnt wurde. Aus dem Archiv der **Wehrmacht-Untersuchungsstelle** stammt ein Vernehmungsprotokoll, das hier eingefügt wird (s. links). Das zwar nicht faksimilierte, aber in seinem graphischen Aufbau offenbar nachempfundene Schriftstück wurde ebenfalls in demselben Heft der Monatsschrift ‚*Der Freiwillige*' (S.4) veröffentlicht. Es stammt ursprünglich aus den Erinnerungen von Dr. Hans Pichler, der Arzt beim Pionier-Bataillon der 4. SS-Polizei-Grenadier-Division war. Wie zu sehen, wurde das Dokument bzgl. der Einheit anonymisiert und offenbar auch gekürzt, was der Grund dafür sein dürfte, daß auf ein Faksimile verzichtet wurde.

Der geschilderte Vorfall ist grauenerregend, erinnert gleichwohl an Dinge, die von anderen Soldaten ebenfalls berichtet wurden. Der kritische Historiker wird hier einwenden, daß es sich um Propaganda handele, habe man doch genug Zeugnisse dazu, daß solche Vorfälle aufgebauscht und der NS-Propaganda dienstbar gemacht wurden. Auch **Alfred M. de Zayas** gibt dies zunächst zu bedenken, kann aber in seiner Dokumentation so zweifelsfrei wie möglich der Wehrmacht-Untersuchungsstelle deren Unabhängigkeit bei den Ermittlungen bescheinigen.

22 Hier sei auf die Wehrmacht-Untersuchungsstelle verwiesen, deren Dokumente von Alfred M. de Zayas vorbildlich ausgewertet und in dessen Buch ‚*Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle - Deutsche Ermittlungen über alliierte Völkerrechtsverletzungen im Zweiten Weltkrieg*' herausgegeben wurden (Universitas/Langen-Müller, 1979 und weitere vier Auflagen bis 1995). Franz W. Seidler gab überdies zwei Bücher heraus, in denen die originalen Akten und Fotografien der Untersuchungsstelle verfügbar werden, ‚*Verbrechen an der Wehrmacht*' (1997), und ‚*Kriegsgreuel der Roten Armee*'(2000).

Es ist dann wieder kaum verwunderlich, daß sich weitere Historiker als ‚Dekonstrukteure' daran gemacht haben, die Forschungsergebnisse von de Zayas kritisch zu hinterfragen. Entsprechende Passagen seines Wikipedia-Eintrags geben dazu hinreichend Auskunft.

Wie dem auch sei: das Dokument steht als ein Beispiel von vielen zur Verfügung. Ein Foto des seinerzeit vernehmenden **Dr. Heinemann** - im Kreise von Kollegen - sei auch noch eingefügt (de Zayas, hinter S.64)...

Angehörige der WUSt von links: Dr. Hermann Huvendick, Dr. Karl Hofmann, Dr. Martin Heinemann und Dr. Lothar Schöne (ganz rechts); zweiter von rechts: Kriegsgerichtsrat d. R. Dr. Rudolf Frommholdt. *(Privat)*

Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle sammelte neben schriftlichen auch fotografische Dokumente der berichteten Vorfälle, soweit solche Aufnahme gemacht werden konnten. Wenige Beispiele sollen zeigen, welche Anblicke sich so manchem Soldaten damals boten...

Links: SS-Mann, Donez-Gebiet, März 1943.
(Quelle: Divisionsgeschichte ‚Totenkopf', Bd. III, S.262)

Rechts: Ermordete Wehrmachtssoldaten bei Broniki, 30. Juli 1941. (Quelle: Franz W. Seidler ‚Kriegsgräuel der Roten Armee, S.80)

Links: Ermorderter Wehrmachtssoldat, Iwanowzy, 21. Juli 1941.
(Quelle: Franz W. Seidler ‚Kriegsgräuel der Roten Armee, S.89)

Links: Ermorderte verwundete deutsche Soldaten aus dem Lazarett Feodosia/Krim, Januar 1942.
(Quelle: Alfred de Zayas, ‚Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle...', Bildseite zwischen S.320/321)

Rechts: Obergefreiter M., ermordet und verstümmelt am 20. September 1941 bei Ssentscha. (Quelle: Franz W. Seidler ‚Verbrechen an der Wehrmacht', S.169)

Das teilweise oder sogar vollständige Entkleiden der Opfer scheint vielfach Teil des Ermordungsrituals gewesen zu sein. **Ein** naheliegender Grund dafür wäre, daß man sich so in den Besitz deutscher Uniformen brachte, um damit eigene Soldaten für ‚besondere Unternehmen' einkleiden zu können. Aber auch **andere**, in die Untiefen der menschlichen Psyche reichende Gründe dürften sich dafür anbieten...

* * *

Es folgt **Herbert Brunneggers** Schilderung seines Eintritts in die Waffen-SS und einiger der damit verbundenen Erlebnisse und Reaktionen . . .

Herbert **Brunnegger** (1923-2002) als Rottenführer in der SS-Totenkopf-Division....

...und 1938 die Kameradengruppe aus Österreich - nach zwei Stunden Strafexerzieren mit Ziegelsteinen. Brunnegger hinten links...

(Fotos: Brunnegger)

Mit 15 Jahren der jüngste Soldat des neuen Reiches

Es war alles so einfach. Am 11. April 1938 fand im Saal eines Gasthofes die Musterung der Freiwilligen statt. Ich wurde mit anderen 10 jungen Männern von 140 Bewerbern zur Aufnahme in den SS-Totenkopfverband für tauglich befunden. Zwar konnten wir uns unter dem Begriff „Totenkopfverband" nichts Genaues vorstellen, aber der außerordentlich strenge Maßstab, der beim Musterungsvorgang angelegt worden war, ließ keinen Zweifel daran, daß es sich um eine Elitetruppe handeln mußte.

Ich kann es noch immer nicht recht fassen, daß ich wirklich meinen Einberufungsbefehl in der Tasche habe, und bin darauf gefaßt, daß sich der Irrtum der Musterungskommission bald herausstellen muß, ist doch ein Mindestalter der zur Musterung angetretenen Burschen von 17 Jahren gefordert worden. Ich werde jedoch morgen, am Tag meiner offiziellen Einberufung, genau 15 Jahre und 3 Monate alt. Aber ich bin 1,76 m groß und ein starker, gesunder junger Mensch. Also, warten wir erst einmal ab, bis wir in Berlin sind. Es könnte ja immerhin sein, daß man mich entdecktes Kücken bereits bei der Sammelstelle in Linz, mit Rückfahrkarte ausgestattet, in Gnaden entläßt. Der Spott der ganzen Straße wäre mir dann sicher!

Die ganze Straße: sie war unsere engere Heimat – uns, damit meine ich all meine Gefährten aus der frühen Kinder- und späteren Schulzeit. In den Winkeln und Falten unserer Straße haben wir unsere wilden Bubenspiele durchgeführt, Fahrrad und heimlich auch Motorrad fahren gelernt. Hier gingen wir zur Schule und begannen schon den Mädchen nachzuschauen: all dies auf und um unsere gute Straße; eine Straße, umrahmt von alten, gepflegten oder ärmlichen Häusern, die ihr das Gesicht gaben. Wir waren wie diese Häuser, eine Bubenmischung vorwiegend aus Arbeiterfamilien, aber auch von bürgerlichem, akademischem und bäuerlichem Herkommen. Und so wie die Straße war wiederum die ganze Stadt. Sie war mir Pflegekind zur Heimat geworden und sollte es immer bleiben, gleichgültig, wohin das Leben mich nun treiben sollte.

Auf dem Weg zum Bahnhof steht wie so oft im Frühjahr ein herrliches Morgenrot über der Stadt. Nicht glutrot und drohend, nur in einem feinen, zarten Rosa, an seinen Rändern in weiten Fahnen ausgefranst. Leichter Regen fällt noch als Ausklang des nächtlichen Gewitters. Meine Schritte hallen zu dieser frühen Stunde auf dem Granitpflaster. Jedes Haus am Straßenrand wirft ihren Klang zurück, sodaß es sich anhört, als marschierten sie alle mit mir, mit denen ich noch gestern zusammen war.

Vorbei am Fenster meiner heimlichen Liebe, immer weiter dem anderen Ende der Stadt entgegen. Zur Rechten rauscht aus der Tiefe die grüne Ybbs, weit aus dem Gebirge kommend. Nun geht es durch das Tor des nach ihr benannten Turmes in der Stadtmauer mit der in Latein gefaßten Inschrift über dem Durchlaß aus Tagen vergangener Wohlhabenheit: „Eisen und Stahl nähren die Stadt". Wenig später grüßt zur Linken der mächtige Stadtturm mit seinen an die erfolgreiche Verteidigung gegen die Türken erinnernden Lettern. Vorbei an der Pfarrkirche, in der ich während meiner ersten Kommunion Todesängste ausgestanden hatte, weil mein Freund und Nachbarsbub Edi mit einer schweren Sünde – die ihm im letzten Augenblick noch eingefallen war – vor dem Altar kniete und sich nach den Worten des ehrwürdigen Propstes nun die Erde unter ihm auftun müßte, um ihn zu verschlingen. Die Gefahr, dabei mit hineinzurutschen, war doch immerhin gegeben!
Der Bahnhof rußig-häßlich wie immer: ein trostlos schmutziger Schlußpunkt für meine Kindheit.

Aus der Nacht kommend, fährt unser Sonderzug ohne Aufenthalt nach Norden, der Reichshauptstadt entgegen. Draußen im Nebel fröstelndes Land, flach bis zum Horizont, viel Sand und trockener Halm, Föhren, nach der Schnur gezogen, ohne jedes Unterholz. Keine Maus könnte sich darin verbergen: ein unromantisches Feld von Bäumen, kein Wald.
Alles ist auf einmal so trostlos, das Draußen wie das Drinnen mit den herumliegenden und -hängenden Kameraden im Abteil. Ich sitze am Fenster und blicke verschlafen auf die vorbeisausende Landschaft, hoffend auf ein freundliches Zeichen dieses mir fremden Landes: kleine Hütten, ärmliche Katen, denen alle lebende Wärme zu fehlen scheint, in Waldlichtungen geschmiegte Villen mit flachen Dächern, träge fließende Wasserläufe, so als wüßte das Naß nicht, wohin es zu fließen hätte; keine Berge, keine Steine, keine sprudelnden Quellen. Die Augen fallen mir wieder zu. Ich könnte heulen.
Wie konnte ich nur auf den Gedanken kommen, mich freiwillig hierher zu melden? Mit jedem Stoßen der Schienen, mit jedem Schreien der Räder in den Kurven komme ich weiter von der Heimat weg. Immer hilfloser macht mich die wachsende Entfernung. Ist das Land fremd, sind es auch seine Menschen. Dicker Mief im Abteil, welke Gesichter im fahlen Grau, getrockneter Speichel in den Mundwinkeln meines Gegenübers.
Etwas vollkommen Neues ist an mich mit diesem Morgen herangetreten, ein in seiner Fremdheit nicht zu beschreibendes Gefühl.
Als der Zug zum Abschluß der Fahrt in den Anhalter Bahnhof einrollt, befinden wir uns mitten im Berliner Stadtzentrum. Mannschaftstransportwagen nehmen uns auf, mit röhrenden Motoren hetzen wir durch Berlin Richtung Norden und erreichen nach kurzem jene Stadt, die uns in Hinkunft aufnehmen wird:

Oranienburg. Die Straße mit uraltem, glattgeschliffenem Kopfsteinpflaster, von alten Kiefern gesäumt, führt an einem Schloß vorbei, später säumt Föhrenwald unsere Straße. Rechter Hand führt ein netter Gehweg hügelauf und hügelab über den Sand. Freundliche Häuschen, in den Wald gebettet, stehen etwas abseits zur Linken. Schließlich wird ein riesiger Exerzierplatz aus gewalzter schwarzer Schlacke, umgeben von neuen Holzbaracken, durch den Wald hindurch sichtbar. Unsere Transportwagen biegen links von der Straße ab und passieren ein weites Tor, das, flankiert von der Reichsflagge und der schwarz-weißen Flagge der Schutzstaffel, den Eingang in diese militärische Anlage bildet.

Die Fahrzeuge werden auf dem Exerzierfeld abgestellt. Breite Marschkolonnen stampfen im Parademarsch an uns vorbei, schwarz die Uniform, die Stiefel und der Stahlhelm, Tornister mit aufgeschnallter Felddecke am Rücken, den Karabiner in die Schulter eingezogen. Ein einziger Wille scheint dieses Marschband zu beherrschen. Der Tritt von Hunderten Stiefeln ist ein Tritt, die Armbewegungen von unglaublicher Präzision, junge Fäuste halten die Waffen in gekonnt ruhiger Lage: kein Schwanken der Läufe, nicht die geringste Krümmung in den Reihen der Soldaten. Schweiß bricht ihnen unter den Stahlhelmen hervor und rinnt in kleinen grauen Bächen über Gesicht und Hals.

Während die Marschkolonne im schwarzen Schlackenstaub verschwindet, wende ich mich nach der anderen Seite. Hier sind viele Männer damit beschäftigt, mit Hämmern Steine und Bruchziegel, als Rollierung des sandigen Exerzierplatzes bestimmt, kleinzuschlagen. Die Aufmachung dieser Arbeiter ist recht eigenartig. Manche haben grüne Hosen und braune Röcke oder graue Hosen und rote Röcke oder auch umgekehrt: eine bisher noch nicht gesehene Arbeitstracht haben die Steinklopfer hier in dieser Gegend. Auf den Köpfen tragen sie Käppis, die ebenfalls ganz erheblich von der Norm abweichen. Die Arbeiter sind in unregelmäßigen Abständen über das ganze Exerzierfeld verteilt. Aber enorm fleißig sind sie, das muß man anerkennen. Es ist keiner darunter, der rastet.

Auf ein Kommando verlassen wir die Transportwagen und formieren uns. Im Gleichschritt geht es zu den neuen Holzbaracken, vor denen wir Aufstellung nehmen: Verlesen der Namen, „Hier!"-Rufen und Vortreten. Anschließend werden wir zu je hundert Mann eingeteilt und in die Unterkünfte geführt. Ich gehöre nun der 6. Kompanie im II. Bataillon des 2. SS-Infanterie-Regiments an. 1. Zug, 3. Gruppe. Kompaniechef: Hauptsturmführer Zollhöfer; Zugführer: Obersturmführer Schöner; mein Gruppenführer: Unterscharführer Joachim Fett.

Ich komme in einen Schlafsaal mit 50 Betten, Doppelstock natürlich, immer zwei Betten übereinander. Ich turne sofort auf eine der oberen Pritschen. Der Bettinhalt besteht vorerst nur aus einem rupfenen Strohsack, prall mit Stroh gefüllt, und ebensolchen Kissen. An den Wänden stehen blecherne Spinde. Je zwei Mann haben sich ein solch schmales Luxusmöbel zu teilen. In der Mitte des Raumes stehen aneinandergereihte Tische mit schweren, lehnenlosen Hockern. Eine Einrichtung dieser Art läßt nicht den geringsten Spielraum für Ausstattungsphantasien.

Unsere Unterkunft gleicht einem Schafpferch. Jeder beengt den anderen, Gereiztheit schwebt dauernd in der Luft. In dieser Zeit lerne ich sehr schnell, daß ich der Jüngste in diesem Haufen bin und die geringsten Ansprüche zu stellen habe. Beharre ich dennoch auf Recht und Ansicht, werde ich sofort kleingemacht. Als Draufgabe gibt es immer noch ein „junger Hupfer", „junger Spund", „grünes Gemüse" oder ähnliches.

Ein scharfer Pfiff aus der Trillerpfeife und „Fertigmachen zum Mittagessen!" Also: Waschen, kämmen, Fingernägel reinigen. Als ich vor die Unterkunft trete, stehen meine Kameraden bei einer Gruppe Steinklopfer und versuchen sich mit ihnen zu unterhalten. Doch diese schaffen emsig weiter, ohne auch nur aufzusehen.

Auf einmal fürchterliches Gebrüll! Der Unterführer vom Dienst kommt gerannt, schreit auf meine Kameraden ein, die ganz verdutzt nicht wissen, wie ihnen geschieht. Erst schon das sture Verhalten der am Boden kauernden Arbeiter, und jetzt der Überschwang im Geschrei des Diensttuenden: „Ich mache Meldung über Sie! Sie haben alle mit Strafen zu rechnen! Es ist strengstens verboten, sich mit den Häftlingen zu unterhalten! Ihre Namen ...?"

Wir stehen wie vom Blitz gerührt. Häftlinge? Häftlinge sind das also! Daher die eigenartige Aufmachung, ihre pausenlose Emsigkeit und ihr Schweigen.

Der Speisesaal ist in einem der größeren Holzbauten untergebracht. Er ist neu und macht einen gepflegten Eindruck. Die Tische blitzen vor Sauberkeit. Auch hier wieder Häftlinge, die nach beendetem Essen einer Kompanie das Geschirr wegtragen und die Tische reinigen. Von jedem Tisch geht ein Mann zum Essen-Ausgabeschalter, um einen großen Porzellannapf, gefüllt mit bestem Eintopf, in Empfang zu nehmen. Alles glänzt und blitzt vor Sauberkeit. Gekocht wird von Soldaten in weißer Küchenadjustierung, die einfachen Arbeiten werden auch hier von Häftlingen in sauberer Kleidung verrichtet.

Unsere Gefühle bei Tisch sind ziemlich gemischt. Es wird gedämpft, aber lebhaft die Häftlingsaffäre diskutiert. Allgemein herrscht die Ansicht, daß es für den Staat praktisch und von Vorteil sei, Häftlinge nützliche Arbeiten verrichten zu lassen. Im klaren sind wir uns aber nicht darüber, ob diese am Abend immer nach Berlin oder Oranienburg ins Gefängnis gebracht werden.

Wir sehen uns diese Menschen nun etwas näher an und finden gewisse Unterschiede: Die Abzeichen auf ihren Röcken sind bei den einzelnen Häftlingen von verschiedener Farbe. Es gibt solche mit roten, grünen, blauen und braunen Dreiecken auf der Brustseite ihrer verschiedenfarbigen Röcke. Nur drei Häftlinge in der Küche und im Speisesaal tragen die bekannt gestreifte Häftlingskleidung. Kurz nachdem wir wieder in die Unterkunft eingerückt sind, wird die erste Unterrichtsstunde abgehalten. Thema: „Das Verhalten im Kasernenbereich, Dienstablauf eines 24-Stunden-Tages und das Verhalten gegenüber Häftlingen". Nach Abhandlung der ersten Themen erfahren wir erst jetzt, was wir schon vor unserer Musterung hätten wissen müssen.

Unmittelbar neben dem riesigen Kasernenkomplex befindet sich – aber nicht

mehr zu Oranienburg, sondern zum benachbarten Sachsenhausen gehörend, räumlich nur durch eine breite Straße getrennt – ein Konzentrationslager. Wie es der Name schon ausdrückt, ein Sammellager. In ihm werden „Elemente", die den Aufbau des Deutschen Reiches behindern oder gefährden könnten, festgehalten: also politische Gegner des Regimes sowie Kriminelle, Asoziale und Bibelforscher. Das KL wird von einer SS-Kommandantur geführt, welche ihren Sitz im KL-Bereich hat und von unserem Kasernenbereich völlig getrennt ihren Dienst versieht. Zur Bewachung des Lagers der bei Außenarbeiten tätigen Häftlinge wird die kasernierte SS-Truppe fallweise herangezogen. Strengste Abschließung und Korrektheit gegenüber den Festgehaltenen sind unbedingte Pflicht. In Ausübung dieses Dienstes dürfen Häftlinge keinesfalls nach eigenem Ermessen behandelt werden. Auch nur das Berühren eines Häftlings ist strengstens verboten und zieht schwere Strafen nach sich. Bei Regelverstoß durch den Angehaltenen muß unter Angabe der Häftlingsnummer Meldung an die Kommandantur gemacht werden. Diese entscheidet über Bestrafung. Kein Häftling darf sich mehr als fünf Schritte einem Wachposten nähern. Auch ist es ihm verboten, sich mit Nicht-KL-Insassen zu unterhalten oder etwas anzunehmen.

Waren wir dazu hierhergekommen? War das die erträumte Elitetruppe, für die wir uns zum Schutz des Reiches gestellt hatten? Hatte ich für eine solche Aufgabe meine Jugend eingetauscht?

Nach dem Unterricht kommt es zu mehr oder weniger heftigen Ausbrüchen des Unwillens. Man hatte uns, was den Wachdienst im KL betraf, getäuscht bzw. darüber nicht aufgeklärt. Die Stimmung ist auf den Nullpunkt gesunken. Wir suchen nach Erklärungen, bauen uns Brücken zur Hoffnung. Natürlich ist das alles nur eine vorübergehende Einrichtung, denn für eine derartige Aufgabe bräuchte man keine Truppe von solch strenger Auslese. Es ist bestimmt nur eine vorübergehende Notlösung. Es ist eben alles noch im Aufbau begriffen.

Der Rest des Abends gehört uns. Wir können uns den gesamten Lagerbereich ansehen und uns mit ihm vertraut machen. Verlassen dürfen wir das Lager für die Dauer der Grundausbildung – sie wird drei Monate währen – nur in geschlossener Formation zu Sport und Märschen.

Für unser ostmärkisches Bataillon stehen vier der neugebauten Baracken zur Verfügung. Sie sind grün gestrichen und haben mit Teerpappe gedeckte Dächer. Blanke Fenster in weiß gestrichenen Rahmen lassen Licht in die einfach ausgestatteten Räume. Unsere Unterbringung im Schlafsaal ist nur vorübergehend, später kommen wir in 12-Mann-Stuben. Vieles ist noch provisorisch, wie eben alles im Aufbau Begriffene. Außer unseren Unterkünften stehen noch etwa 20 Baracken, die Soldaten beherbergen, die ihre Grundausbildung bereits abgeschlossen haben. Die sind also bereits Staffelmänner, während wir erst einmal Staffelanwärter werden müssen.

Auf der anderen Seite – der schmalen des Exerzierplatzes – sind vier Kasernenblöcke im Bau begriffen. Wie es allgemein heißt, soll dort unser Bataillon später untergebracht werden.

Mit Ausnahme des festen Schlackenbodens haben wir überall hellen, lockeren Sand unter den Füßen. Er ist so nachgiebig, daß er über den Schuhrand bis zu den Zehen gelangt.

Bei unserem Erkundungsgang stellen wir fest, daß unser Lager auf zwei Seiten von lichtem Kiefernwald umgeben ist, während die Hauptfront sich einer breiten Straße zuwendet, die, von Oranienburg kommend, an unserer Kaserneneinfahrt vorüberführt. Jenseits der Straße ist wieder Wald auf hellgrauem Sandboden. Bis dahin reicht unser Blick in die „Freiheit". Wir wenden unsere Schritte und gehen quer über den Exerzierplatz. Drüben angekommen, gehen wir, sehr bemüht, nicht an eine der zur Befehlsausgabe angetretenen Kompanien zu geraten, durch den Barackenbereich hindurch und stehen unvermittelt an einer breiten, festen Straße. Ihre Decke ist hart gewalzt und glitzert glimmerig. Auf der anderen Seite der Fahrbahn verläuft eine etwa drei Meter hohe, aus fast weißen Ziegeln errichtete Mauer. Auf der Krone derselben befindet sich eine Stacheldrahtsperre. In Abständen von 100 Metern sind im Mauerwerk viereckige Wachtürme, die über einer Glasrundsicht ein flaches Dach mit einem Scheinwerfer tragen. Dem Lagerinneren zu droht ein Maschinengewehr vom Turm.

Überrascht verharren wir. Das muß das geschilderte Konzentrationslager sein. Sind wir in unserer Unwissenheit schon zu weit geraten und befinden uns vielleicht schon im KL-Bereich? Siegfried aus Imst und Rudolf aus Landeck, beide Tiroler, die schon über zwanzig sind, teilen meine Ängste nicht. „Do kamscht nochan aussa a so leicht wia eini!" ist ihre verständliche Begründung. Wir rühren uns aber vorläufig trotzdem nicht vom Fleck. Ein vorbeikommender junger Soldat sieht uns auf unsere erklärungheischende Frage hin nur verständnislos an. Wir gehen also die Straße entlang, bis wir an ein weites, eisengitterbewehrtes Tor kommen. Es ist in einen massiven steinernen Turm eingebaut, der dieses Tor überlagert, in seiner Mitte den Weg in die Freiheit versperrend. Oben wieder Maschinengewehre und Scheinwerfer. Wachposten mit Stahlhelm und Maschinenpistolen stehen an der Einfahrt. Aus sicherer Entfernung versuchen wir, einen Blick in das Lager zu werfen. Wir sehen die gleichen Baracken wie bei uns. Kleine, freundliche Grünanlagen lockern die Strenge der Barackenfluchten auf. Helle Sandwege werden gesäumt von niederen Ziergeländern, aus Kieferästen geschickt gefertigt. Das Lager scheint nur sehr schwach belegt zu sein, es sind nur wenige Häftlinge zu beobachten, die mit Ordnungs- und Reinigungsdiensten beschäftigt sind.

Als wir uns bereits wieder abwenden wollen, sehen wir – noch weit von uns entfernt – auf der Straße lange Kolonnen von Menschen marschierend auf uns zukommen. Die vorderste Abteilung singt das Lied vom „Schönen Westerwald". Wie wir allmählich erkennen, ist es ein mehrere hundert Mann starker Häftlingsverband, links und rechts von Wachposten eskortiert. Sie nähern sich dem Lagertor, schwenken rechts ein. Auf das Kommando ihres Kapos: „Mützen – ab!" werden die Kopfbedeckungen in militärischer Exaktheit von den

Köpfen gerissen. Zum Vorschein kommen kahlgeschorene Schädel, von Schweiß glänzend. Das Tor verschlingt die Häftlinge, die dem weiten Platz im Lagerinneren zustreben und dort Aufstellung nehmen. Doch schon kommen andere Trupps und größere mit oder ohne Lied, manche verhältnismäßig frisch und unstrapaziert und sehr viele, denen die Erschöpfung ins Gesicht gezeichnet ist. So geht das etwa eine halbe Stunde lang. Immer wieder dieses „Mützen – ab!" Den Abschluß der einziehenden Häftlinge bildet die größte Kolonne. Ihr erzwungenes Singen klingt müde und kündet die Qual des Tages:

„... und fragt ihr mich – und fragt ihr mich:
wie steht dein Sinn – wie steht dein Sinn?
So sage ich – ZUR HEIMAT HIN!"

Am Ende des Zuges schleppen sie einen nicht mehr gehfähigen Leidensgenossen mit. Er wird, von zwei seiner Mithäftlinge mehr getragen als gestützt, durch das endlich gesättigte Tor gebracht.
Betroffen wenden wir uns zum Gehen. Wir setzen uns schweigend auf eine aus Kiefernästen gezimmerte Bank. Jeder ist mit seinen Gedanken beschäftigt, die doch die gleichen sind. Etwas unsagbar Fremdes liegt auf einmal über dem Abend. Es ist nicht nur die Fremdheit der Landschaft, die uns plötzlich wieder in aller Schwere bewußt wird. In den Gesichtern meiner Kameraden ist zu lesen, daß auch sie mit einigem Unvorhergesehenem nicht fertig werden – aber es bleibt unausgesprochen. Noch liegt uns der üble Geruch der Häftlingskolonnen in der Nase, wir hören noch ihre Lieder, die nichts an Frische, aber alles an Resignation erkennen ließen. Noch haben wir den aus Erschöpfung zusammengebrochenen Alten vor Augen ...
„Herrgott sakra ...!" bricht es endlich aus dem Landecker heraus, es für uns alle aussprechend. Wir versuchen, das Erlebte loszuwerden, wie etwas, das man nicht erwünscht geschenkt bekommen hat. Es war unser erster Tag im Reich.

Die Trillerpfeife reißt uns aus dem Schlaf: „Aufstehen!" hallt es durch die Schlafräume. Es ist fünf Uhr morgens. Im Blick durch die Fenster sehen wir den Exerzierplatz im dicken Frühnebel. Es ist kalt zu dieser Stunde. Nur in Turnhose und Sportschuhen, die am Vorabend noch verteilt wurden, stürzen wir ins Freie. Der kalte Nebel trifft uns wie eine kalte Dusche aus heimatlichem Quellwasser. Zehn Minuten Gymnastik, und dann weiter zum Geländelauf in den nahen Wald. Nach unserer Rückkehr geht es gleich in die Waschräume, um uns Schweiß und Sand unter kaltem Wasserstrahl vom Leib zu waschen. Natürlich habe ich als Jüngster die Ehre, gleich unter den ersten „Kafffe"-Holern zu sein. Mit je zwei eisernen Kannen bewaffnet, marschieren wir zur Küche, um den heißen „Negerschweiß" aus den Kesseln in Empfang zu nehmen. Zum Früh-

In diesen Tagen müssen wir mit der Lagerpost unsere Zivilkleidung nach Hause schicken. Ich tue es mit schwerem Herzen, als gelte es, von etwas Altem, Liebgewordenem Abschied zu nehmen. Die Nabelschnur zum zivilen Leben ist endgültig durchtrennt.
Abends sitze ich auf dem Fensterbrett unserer Stube und schaue nach Süden, wo ich die Heimat glaube. Sicher sind die Kastanienbäume im Schillerpark schon abgeblüht. Nun kommt das herrliche Duften in der breiten Lindenallee, wo sich die jungen Pärchen im Dämmern treffen.
Es ist mittlerweile dunkel geworden. Vom Haupttor des Lagers her ertönt der Zapfenstreich. Langsam und, wie mir scheint, schwermütig klingt das dreimalige Trompetensignal und ruft die Soldaten in ihre Kaserne. Es ist etwas Bestimmendes in diesem Hornsignal, als würde es sagen: „Junge, nun laß dein Träumen! Denke gerne an das Gestern – das Leben aber liegt vor dir!"

Was es wohl bringen mag, jenes Leben, auf das ich warte? Es fehlt mir an der Zuversicht, und ich kann nicht einmal sagen, weshalb. Erst vor einigen Tagen schrieb ich meiner Mutter nach Hause: „Sollte es das Schicksal so wollen, daß ich mein Leben nicht wie bisher außerhalb, sondern innerhalb der Mauern des Konzentrationslagers verbringen müßte, ich würde so nicht weiterleben wollen." Was war ich doch noch für ein Kind, solche Zeilen zu schreiben! Es wurde uns doch streng untersagt, irgend etwas über das KL zu berichten. Diese Zeilen in den Händen der Postkontrolle könnten schon bedeuten, meine Uniform mit der Häftlingskleidung tauschen zu müssen. Immer wieder stellt sich für mich die Frage nach dem Sinn meines Hierseins – hier, in nächster Nähe des Konzentrationslagers. Mein Wunsch war es, Soldat zur Verteidigung des Reiches zu werden. Dazu habe ich mich der harten Ausbildung an den Waffen gestellt – nicht der Bewachung von Angehaltenen.

Heute ist uns bei der abendlichen Befehlsausgabe verkündet worden, daß unsere Kompanie morgen zur Stellung der Wachen eingeteilt ist. Nun stehen wir vor der Anschlagtafel im Parterre und studieren die Wacheinteilung, die uns vorläufig noch recht wenig sagt. Meinen Namen sehe ich unter „Kasernenwache". Der Rest der Kompanie hat Wachdienst im Bereich des Konzentrationslagers zu versehen; Wachablösung um 12.00 Uhr.
Am nächsten Vormittag neuerlich eingehender Wachunterricht. Wir werden nochmals über die Pflichten des Wachpostens aufgeklärt. Besonders der KL-Wache wird eingeschärft, die Bestimmungen zu beachten und sich den Häftlingen gegenüber korrekt zu verhalten. Wieder wird uns eingeschärft, keinen Häftling näher als fünf Schritte herankommen zu lassen und sich nicht mit ihnen

zu unterhalten, da dies von der Aufmerksamkeit gegenüber den zu Bewachenden ablenken würde. Unaufmerksamkeit bedeute Lebensgefahr. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß ein sehr hoher Anteil Berufsverbrecher im Lager angehalten würde, denen jedes Mittel zur Flucht recht wäre. Jede Wachgruppe bekommt genau ihre Aufgabe geschildert: Die Turmwachen beziehen zu dritt ihre Plätze auf den Wachtürmen. Der jeweils wachhabende Posten steht auf der Rundblickkanzel an Maschinengewehr und Scheinwerfer. Es sind eine Menge Türme zu besetzen. Bei Nacht pendeln noch zusätzliche Posten an der Innenseite der Mauer, durch dichten Drahtverhau zum Lager hin gesichert. Dort verläuft auch parallel zur Mauer ein breiter weißer Streifen auf dem Fußboden. Den Häftlingen wurde erklärt, daß dies für sie der „Todesstreifen" wäre. Beim Überschreiten dieses Streifens würde auf sie das Feuer eröffnet werden. Wir sind jedoch eindringlich angewiesen worden, das Feuer erst dann zu eröffnen, wenn der Häftling bereits die Mauerkrone erreicht und sein Körpergewicht deutlich nach außen verlagert hat, sodaß er bei Beschuß auf die Außenseite der Mauer fällt. Es wird darauf hingewiesen, daß ein Posten, der voreilig oder leichtfertig schießt, mit größten Schwierigkeiten durch die vernehmende Untersuchungskommission zu rechnen habe. Auf unsere Frage, warum eine solche Regel eingehalten werden muß und nicht schon beim Überwinden des ersten Drahtverhaues geschossen werden kann, erhalten wir zur Antwort: Erst dann, wenn der Häftling auf der Mauerkrone sich nach außen neigt, nimmt das Gericht an, daß die Absicht bestand, das Lager zu verlassen!

Wenn der Posten nervös ist und vorbeischießt, ist er erst recht dran, denn der Wald nimmt den Flüchtenden schützend auf. Auf unseren Einwand, daß beim Schuß auf die Mauerkrone die Posten auf dem Nachbarturm direkt und durch Querschläger der Maschinengewehrgarbe gefährdet sind, wird einfach auf die bestehende Anordnung verwiesen. Aha! Auch bei den „Preißn": „BEfehl ist BEfehl!"

Für die außerhalb des Lagers arbeitenden Häftlinge sind Wachen für die Postenkette zu stellen. Diese umgibt im weiten Bogen den jeweiligen Arbeitsplatz und schirmt ihn ab. Weiters sind noch mehrere Begleitposten für kleinere und größere Arbeitskommandos bestimmt, die im Kasernenbereich ihre Arbeit verrichten. Darüber hinaus sind noch die „Läufer" zu stellen, die jedes in das Lager einfahrende Lieferfahrzeug und dessen Fahrer begleiten und überwachen.

Wir, die Kasernenwache, üben nochmals das Ritual der Wachablösung: Hornsignal oder Trommelwirbel, die Hissung oder Niederholung der Flaggen.

Nach dem Mittagessen ist es dann soweit. Die Kompanie tritt vor der Unterkunft an, scharfe Munition wird ausgegeben, und ich halte zum erstenmal die todbringenden Patronen zu einem eventuellen Einsatz gegen Menschen in der Hand. Die Lagerwache marschiert ab zum Kasernentor. Interessierte Zuschauer beobachten die Wachablösung. Ich habe die zweite Wache und stehe somit von 14–16, von 20–22, von 2–4 und von 8–10 Uhr auf meinem Posten. Jeder das Lager Betretende hat sich auszuweisen. Besucher bekommen einen Begleitposten mit, jene, die das Lager verlassen, haben einen Urlaubsschein vorzu-

weisen. Wer ohne Nachturlaubsschein nach dem Zapfenstreich eintrifft, wird an die Kompanie gemeldet.
Abends Antreten der Wache vor dem Fahnenmasten unter präsentiertem Gewehr: „Holt nieder Flagge!“ und am Morgen das „Hißt Flagge!“
Um punkt 12 Uhr werden wir von der neuen Wache abgelöst und marschieren zur Unterkunft zurück. Wir hoffen auf einen dienstfreien Nachmittag, statt dessen folgt Unterricht am schweren Maschinengewehr und im Gebrauch der Gasmaske, die in absehbarer Zeit zu unserer ständigen Ausrüstung gehören wird.
Während einer Pause hauen wir uns ins Heidekraut und unterhalten uns über unsere erste Wache. Ich frage einen von der KL-Wache, wie es auf Postenkette bei den Häftlingen war. Er sagt zunächst gar nichts und blickt weg. „Wart's ab, dann siagst es selber!“ Mehr ist nicht aus ihm herauszubringen. Er macht's halt spannend, denke ich, und lasse ihn in Ruhe.

Wenige Tage später sind wir dran: Wachdienst am KL. Unser Trupp von etwa 50 Mann ist um 12 Uhr zu dem einige Kilometer außerhalb des Lagers im Aufbau begriffenen Klinkerwerk marschiert und hat dort um diese Großbaustelle eine Postenkette gebildet. Nun stehe ich unter den schütteren Kiefern, die Sonne sengt mit ihrer sommerlichen Kraft vom Himmel. Es ist ganz vergeblich, den kümmerlichen Schatten der Bäume aufzusuchen. Schon in Kürze weiß ich, daß es ein Glücksfall sein kann, einen günstigen Platz zu bekommen. Die „alten Hasen“ zählen sich schon vorher die besten Plätze aus und versuchen schon vor dem Aufziehen der Postenkette den richtigen Platz in der Reihung einzunehmen, damit sie dann – ihrer Berechnung gemäß – auf dem begehrten Platz landen. Als solche gelten gut getarnte Plätze, an denen man nicht zu stark der Sicht der kontrollierenden Vorgesetzten ausgesetzt ist und eventuell auch schnell einmal austreten kann, ohne wegen jeder kleinen Entwässerung nach Ablösung brüllen zu müssen. Weiters sind noch Standorte hoch im Kurs, an denen Kurzweil verbürgt ist: zum Beispiel Plätze mit lebhaftem Verkehr, etwa in der Nähe eines Weges oder an einem Schiffahrtskanal. Gerne werden auch die Begleitungen kleinerer Arbeitskommandos auf abseits gelegenen Plätzen übernommen. Dort kann man es sich so einrichten, daß die Kontrollierenden schon auf einige hundert Meter beim Herannahen gesehen werden, und kann sich danach verhalten.
Es ist anstrengend, bei jedem Wetter – bei glühender Hitze wie auch im strömenden Regen – einen halben Tag lang auf einem Platz zu stehen, sich dabei zur eigenen Unterhaltung vorzusagen: „Dem Posten ist – wenn nicht ausdrücklich anders befohlen – verboten: sich zu setzen, hinzulegen oder anzulehnen, zu essen, zu trinken, zu schlafen, zu rauchen, sich zu unterhalten, außer wenn er dienstliche Anweisungen zu geben hat, Geschenke anzunehmen und den Postenbereich vor Ablösung zu verlassen.“

Bis zum nächsten Posten in der Kette sind es heute etwa 80 Meter. Links steht der Gschwandtner Rudi und rechts der Siegfried, beide aus Tirol. Siegfried ist der älteste unter uns und hat deshalb schon gefestigtere Ansichten. Menschen seines Typs zu „neuen Persönlichkeiten" zu erziehen, wie man es beabsichtigt, wird nicht gelingen, wenn der Erziehende selbst noch nicht zu eigener Festigkeit gelangt ist.
Wir drei haben vereinbart, uns jeweils einen dürren Ast zu richten, den wir beim Ansichtigwerden eines Kontrollierenden krachend zertreten würden, um uns gegenseitig zu warnen. Das hatten wir von den Alten übernommen, die sich auch mit Pfiffen, Händeklatschen oder überlauten Meldungen wie etwa: „Posten 15 keine besonderen Vorkommnisse!" warnten.
Links, dem Rudi, müßte heute das Hirn in der Sonne kochen. Er hat einen miserablen Platz erwischt. Kein Baum, kein Strauch und von allen Seiten eingesehen, nur den glühenden Sand unter den schweren „Moortretern".
Es wird allmählich etwas lebendiger in unserem Abschnitt. Ein größerer Trupp Häftlinge hat sich meinem Postenbereich genähert und beginnt in geringer Entfernung Kiefern zu fällen, zu entasten und die unzerteilten Stämme wegzutragen. Zu diesem Zweck stellen sie sich links und rechts neben dem Baumstamm auf, stecken abgehauene Äste unter dem Stamm durch und tragen unter den anfeuernden Rufen ihrer Kapos das wegen seiner Frische sehr schwere Holz zum Sammelplatz.
Unter den Arbeitenden fällt mir bald ein alter, kleiner und durch die Strapazen schon sehr geschwächter Häftling mit rotem Dreieck über der Brust auf. Sein Partner beim Tragen ist im Vergleich zu ihm ein Hüne. Auch ist er ein Praktiker der Arbeit, im gleichen Maß, wie der Alte in diesen Belangen unerfahren zu sein scheint. Für den Riesen und den Kapo ist es ein Spaß, ihn „fertigzumachen". Dabei blicken sie noch besonders auffällig zu mir, als ob sie wohlgefälliges Lob erwarteten. Immer hat der Große den langen Teil des Astes in seinen Fäusten und trabt unbelastet neben dem Stamm einher, während der Alte beim Tragen den Stamm neben seinen Händen hat und ein ums andere Mal hinfällt. Als er wieder stolpert, hält er sich gerade noch mit beiden Händen am Stamm fest, um nicht unter die Schuhe der Nachfolgenden zu geraten. Da zischt der Schlag des Kapos auf die Hände des Gestürzten, daß er wortlos unter den Stamm rollt und zwangsläufig von den Mithäftlingen getreten wird. Als er sich trotz des Geschreies des Kapos nicht erhebt, holt dieser mit seinem Föhrenknüppel noch einmal weit aus und läßt ihn mehrmals auf den Liegenden niedersausen.
Jetzt ist es mit meiner Beherrschung vorbei. Scheiße auf alle Vorschriften! Dieser Bastard macht den Alten tot, um – wie es den Anschein hat – mir zu imponieren. Mein Schrei läßt den Schinder aufschauen: „Posten?" Pflichteifrig reißt er die Mütze vom Kopf. – „Her zu mir!" Er galoppiert an wie ein Rekrut. Ich nehme das Gewehr von der Schulter und bringe es in Hüftanschlag: „Deine Nummer! So, und nun tragt den Alten in den Schatten, und wenn ich noch ein

einziges Mal feststelle, daß du mit Absicht eine Arbeitskraft kaputtmachst, bringe ich dich zur Meldung, und du bist Kapo gewesen!"
Am Zusammenzucken des Berufsverbrechers erkenne ich, daß ich den richtigen Ton getroffen habe. Obwohl ich kein Recht habe, in einem solchen Fall einzuschreiten – zumindest gibt es keine Vorschrift dafür –, habe ich eine herrliche Rechtfertigung, falls der Kapo auf den Gedanken kommen sollte, den Spieß umzudrehen. „Arbeitssabotage!" – dieses Wort hatte Gewicht.
Was hatte mich an dem Vorfall eigentlich so getroffen? Daß der geschwächte Häftling von dem viehischen Berufsverbrecher niedergeschlagen worden war? Das allein war es nicht. Es waren die Anerkennung und Ermunterung heischenden Blicke dieses Kriminellen, die mich erschütterten. Wo standen wir eigentlich? Wo stand ich? Wie war so etwas möglich geworden? Wieso kamen die „Politischen" unter das Kommando der Berufsverbrecher?
Ich denke noch lange darüber nach und komme zu dem Schluß: Die politischen Häftlinge gehören ins Konzentrationslager, denn sie müssen als mögliche Unruhestifter und Saboteure am Aufbau des Reiches bis auf weiteres angehalten werden. Der erreichte Erfolg im nationalen Sozialismus wird sie überzeugen und eine spätere Anhaltung überflüssig werden lassen.
Alle anderen jedoch – insbesondere die Kriminellen – gehören nicht ins Konzentrationslager, sondern in für sie geschaffene Arbeitslager. Sie mit Menschen, die nur andere politische Ansichten vertreten, zusammenzusperren und sie ihnen überzuordnen, degradiert die politisch Andersdenkenden auf das schwerste. Eine Einstellung, die ich nicht mehr ändern würde.
Der Nachmittag vergeht in glühender Hitze ohne weitere Besonderheiten. Auf einer anderen Arbeitsstelle, in der Nähe des Kanals, ereignet sich dagegen ein gräßlicher Vorfall. Ein Häftling mit braunem Dreieck über der Brust nähert sich im Wald dem Posten. Die Hitze mußte diesen unaufmerksam gemacht haben. Auf jeden Fall gelang es dem Angehaltenen – einem Zigeuner –, im Gespräch näher an den Posten heranzukommen, um dann in einem Satz auf ihn zuzuspringen und ihm mit einem einzigen Hieb seines Spatens den Schädel zu spalten. Der etwa 60 Meter abseits stehende Nachbarposten hatte die Annäherung des Häftlings mißtrauisch beobachtet. Er konnte zwar den Überfall nicht mehr verhindern, aber sein Schuß riß den Flüchtenden zu Boden. Der getötete Posten hatte für kurze Zeit vergessen, daß sich hier zwei fremde Welten gegenüberstanden.
Als um 5 Uhr nachmittags die Postenkette eingezogen wird, macht der Vorfall schon die Runde durch die Wachmannschaft. Die Stimmung wird sofort angespannt.
Unsere letzte Aufgabe ist es jeweils, die zum Lager zurückmarschierenden Häftlinge zu eskortieren. Zu diesem Zweck bilden wir beiderseits der von Marschkolonnen gefüllten Straße eine lockere Postenkette mit geringem Abstand zu den Häftlingen. Der Karabiner liegt schußbereit auf einer Patronentasche. Während des Passierens von Brücken müssen wir diese Engstellen in Tuchfühlung mit den zu Bewachenden überqueren. Es wäre ein leichtes für sie, uns

in solchen Augenblicken, trotz aller Abwehrbereitschaft, zu überwältigen und zu entwaffnen. Wenn es auch den MP-Schützen gelingen würde, sich für kurze Zeit zu wehren, so wäre die Massenflucht, wenn geplant, keinesfalls zu verhindern. Trotzdem würde es kaum ein Entrinnen geben. Spätere Erfahrungen sollten dies ganz deutlich zeigen.

Über der Marschkolonne schwebt eine hellbraune Staubwolke, die sich in eine schwarzgraue verwandelt, als sie sich dem KL nähert. Hier im Lagerbereich ist die Straße teilweise mit schwarzer Schlacke belegt. So gut es uns Posten möglich ist, meiden wir den Schlackenstaub und den Gestank der Ausdünstungen der Häftlinge. Sie halten während des Marsches gute Disziplin. Die Fünferreihen sind wie mit dem Lineal gezogen. Vor dem Haupttor des Lagers Sachsenhausen schwenkt die Kolonne rechts ein und passiert die am Tor stehende Wache. Der in der ersten Reihe marschierende Kapo befiehlt: „Mützen – ab!" und meldet seine Abteilung nach Art und Stärke dem Diensthabenden der KL-Kommandantur. Während des Durchmarsches werden die Häftlinge gezählt und nehmen danach auf dem Appellplatz innerhalb des für sie bestimmten Geviertes Aufstellung, während wir Begleitposten das Lager nicht betreten und uns zum Abmarsch sammeln. Erst wenn sämtliche Kommandos vollzählig im Lager eingerückt sind, ertönt das Hornsignal, das die Begleitkommandos in die Kasernen entläßt.

Aber immer noch hören wir: „Klinkerwerk, Erdbewegung, 94 Häftlinge!" Im Hinsehen kann ich das Einrücken der vor Wagen gespannten Häftlinge beobachten. Auch hier verrichten Menschen die Arbeit von Tieren.

„SS-Lager, Küchenkommando, 14 Häftlinge!" 14 wohlgenährte, von keinerlei Strapazen gezeichnete Häftlinge marschieren ein. „SS-Lager, Exerzierplatz- und Straßenbau, 108 Häftlinge!" Diese Männer sind es, die wir als die ersten KL-Häftlinge gesehen haben. Der Schweiß hat breite Furchen in ihre nahezu kohlschwarzen Gesichter gezogen. Die Lungen voller Kohlenstaub, die Herzen voll Resignation und verständlichen Hasses, schleppen sie sich nach diesem brandheißen Tag an uns vorbei.

Als lange danach die letzte Kolonne das Tor passiert hat, tritt die gesamte Wachmannschaft des heutigen Tages vor dem Haupttor an und verharrt dort, bis im KL der Zählappell beendet ist. Endlich bestätigt das erwartete Hornsignal das vollständige Eintreffen sämtlicher Häftlinge. Erst jetzt, nach dem weithin hörbaren Hornruf, wird die Postenkette, welche rings um die Arbeitsplätze des SS-Lagers aufgestellt war, eingezogen, während wir zu den Kasernen abmarschieren.

„Gewehre, Maschinenpistolen und Pistolen entladen!" Die Munition wird auf Vollständigkeit geprüft und eingesammelt, die Wachmannschaft kann in die Unterkünfte abtreten. Nach dem alltäglichen Waffenreinigen ist der Dienst dieses Tages zu Ende.

Nach unserem einfachen Abendessen sitzen wir in Trainingsanzügen auf den Kiefernbänken vor der Unterkunft und besprechen den Fall des Tages: den Über-

fall auf den Wachposten durch den Zigeuner. Jeder versucht, auf seine Art über das Geschehen hinwegzukommen und sich mit der Tatsache abzufinden, daß er – wenn auch gegen seinen Willen – künftig einen Platz einzunehmen hätte, auf dem er nie zu stehen beabsichtigt hatte. Freiheit war das Ziel der einen und Leben das Recht der anderen.
Das Recht! Darüber denke ich noch lange nach. Recht hat immer der Stärkere! Wo Stärke ist, ist Macht, und die Mächtigen bilden sich das Recht nach ihrem Geschmack.
Heute war der Fall ja klar. Der Zigeuner hatte alles eingesetzt, um seine Freiheit wiederzuerlangen, der Posten schoß. Ihn brauchte, da er Zeuge des Angriffes war, keine Reue zu plagen. Aber was tun, wenn z. B. so ein verzweifelter Häftling stur durch die Postenkette geht, ohne die Haltrufe des Postens zu beachten? Ganz langsam, Schritt vor Schritt. Keine Gewalt, kein Hassen, nur das leise: „Posten, bitte erschießen Sie mich!" So ist es bereits einmal geschehen! Der junge Soldat war alles andere als ein Rohling. Er beschwor den Alten, doch umzukehren, und verließ unerlaubt den Postenbereich, um ihm ein Stück nachzugehen. Doch der setzte unbeirrt seinen Weg in die Freiheit fort, bis er im erlösenden Schuß zwischen den Bäumen zusammenbrach. Er war nun „frei", der Posten auf Lebenszeit der Gefangene seines Gewissens. Befreie sich einer von dem Gedanken, einen wehrlosen alten Mann erschossen zu haben!

Nun habe ich auch das hinter mir: den ersten Ausgang unter den Fittichen des uns ausbildenden Unterführers, den ersten 10-km-Lauf meines Lebens und das erste Gefechtsschießen.
Während sich vom ersten Ereignis noch sagen ließe, daß ich eine leidlich gute Figur in der schwarzen Uniform machte und eingedenk der steten Ermahnungen unserer hosentragenden „Gouvernante" brav auf das Ansehen unserer Truppe bedacht war, muß leider auch gesagt werden, daß ich ein ganz miserabler Langstreckenläufer und ein nur mittelmäßiger Gewehrschütze war. Während alle Kameraden das Sportabzeichen fast spielend schafften, konnte ich die zehn Kilometer nicht in der erforderlichen Zeit zurücklegen. Ich dürfte wohl der schlechteste Langstreckenläufer des Regiments sein. Dagegen stellte sich heraus, daß ich bei Schießbewerben mit dem Maschinengewehr eine Leuchte der Kompanie geworden war. Dabei kam es nicht so sehr auf die Präzision des einzelnen Schusses an als vielmehr auf die Fähigkeit, die ins Ziel jagende Garbe möglichst eng zusammenzuhalten. Durch ständige Übungen, die ich sogar auf die dienstfreie Zeit ausdehnte, hatte ich in der Handhabung dieser Waffe besondere Fertigkeiten erlangt. Ich beherrschte den Lauf-, Schloß- und Zuführerwechsel in phantastisch kurzen Zeiten mit verbundenen Augen und schoß aus jeder Lage meine Feuerstöße auf die Kopf-, Brust- und Mannscheiben. Das MG-Schießen war mir mit Förderung meines Kompaniechefs Hauptsturmfüh-

Soweit diese Auszüge aus Brunneggers Buch.

* * *

Ein in Dr. **Hans Pichlers** Buch ‚*Truppenarzt und Zeitzeuge*' (Selbstverlag, 1988), enthaltener Abschnitt über die Lagersituation in Dachau wirft ein weiteres Licht auf das, was sowohl Herbert Brunnegger, als auch Herbert Taege dazu berichtet haben. Pichler hatte sich als bereits approbierter Arzt von 27 Jahren freiwillig gemeldet und seine militärische Grundausbildung in München-Freimann absolviert. Pichlers für heutige Begriffe eigenartig distanzierte Schilderung soll hier zitiert werden (Pichler, S.25 ff.).

Dachau

Als wir nach Dachau kamen, wurden unsere Männer in den Baracken des Konzentrationslagers (KZ) untergebracht. Kompaniechef war Hauptsturmführer (Hauptmannsrang) Dr. med. Liebrich, der aus Ellwangen gekommen war. Wir drei Zugführer wohnten in einem kleinen Steinbungalow innerhalb der äußeren Lagerumzäunung. Innerhalb des KZ-KLagers war vor uns die Totenkopf-Division (T.Division) aufgestellt worden, die dann nach dem Westen, an den Rhein verlegt worden war. An Häftlingen waren damals nur etwa 10 Männer vorhanden, deren einzige Aufgabe nur darin bestand, das KZ-Lager sauber zu halten und vor allem die herumliegenden Papiere und Zigarettenkippen einzusammeln. Das große Tor zum KZ-Lager stand bei Tage immer offen. Unsere Männer mußten ja zum Dienst und dann wieder herein. Die wenigen Häftlinge führten drinnen ein Eigenleben und niemand kümmerte sich um sie. Auch deren Bewachung war fast nie zu sehen.

Mit der KZ-Wachmannschaft hatten wir keinen Verkehr. Wir waren Soldaten und sie Beamte in Uniform, so wie auch Eisenbahner und Gefängnisbeamte. Wir, als Soldaten bekamen einen Wehrsold, sie ein Gehalt. Auch die Uniformen waren verschieden. Wir als Soldaten trugen unseren Uniformrock oben geschlossen, die KZ-Wächter hatten ihn oben offen, mit Braunhemd und schwarzer Krawatte. Der Gruß war das einzige, was und mit ihnen verband. Ich gebe es ganz offen zu, daß wir uns als Soldaten über sie als Beamte und KZ-Wächter ein wenig erhaben fühlten und auch keinen Kontakt suchten. Die Baracken im KZ-Lager waren ganz normale Wehrmachtsbaracken und auch nicht schlechter oder besser, wie alle Wehrmachtsunterkünfte. Auch das KZ-Krankenrevier, in dem ich meine kranken Männer behandelte, war modern und bestens eingerichtet. *[…]*

Nach ungefähr einem halben Monat kam plötzlich ein größerer Schub von Häftlingen aus einem anderen Lager zu uns. Unsere Männer mußten jetzt aus dem KZ-Lager und deren Baracken heraus und wurden in einem großen Steinbau innerhalb der äußeren Umzäunung untergebracht. Jetzt wurde der ganze KZ-Bereich hermetisch abgeschlossen und man konnte nurmehr mit einer Sondergenehmigung den KZ-Teil betreten. Wir aber hatten dort nichts verloren. Durch den Stacheldraht konnten wir die Häftlinge sehen. Sie wurden zu den verschiedenen Arbeiten eingeteilt. Die Kapos, durchwegs starke und kräftige Häftlinge, meist Kriminelle, bekamen ihr Arbeitssoll vorgeschrieben und hatten dafür zu sorgen, daß dieses von den Häftlingen auch erreicht wurde.

Versagte ein Kapo als Aufseher, dann wurde er abgesetzt und mußte selbst wieder arbeiten. Daher trachtete er in seinem Interesse dafür zu sorgen, daß die ihm unterstellen Häftlinge ihr Arbeitspensum erfüllten. Daß die Kapos die Häftlingen ohrfeigten, habe ich öfters gesehen, aber nie, daß sie einen mit einem Stock geschlagen hätten. Die Wachmänner hatten nur die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß kein Häftling ausbricht. Anrühren oder gar schlagen durften sie die Häftlinge nicht. Ich hatte auch nie gesehen, daß ein Wachmann einen Häftling geschlagen hätte. Daß es vorkam, will ich nicht bestreiten. Flüchtete ein Häftling, so mußte der Wachmann erst dreimal rufen: „Halt, oder ich schieße!" Wenn der Ausbrecher auch dann noch nicht stehen blieb, dann erst durfte der Wachmann schießen. Das waren die Vorschriften. Daß sie natürlich nicht immer eingehalten wurden, ist klar. Wurde ein Häftling erschossen, dann kam ein Richter und untersuchte den Fall. Alle Häftlingen trugen auf ihren Monturen verschiedenfarbige Dreiecke aufgenäht, daran erkannte man, ob es sich bei ihnen um Politische, Kriminelle, Juden, Homosexuelle oder Zeugen Jehovas handelte. Das KZ-Lager, das innere Lager, war von einem hohen Drahtzaun umgeben und wir konnten ungehindert, jederzeit hindurch ins eigentliche KZ schauen. Wir kümmerten uns um die Häftlinge aber genauso wenig wie ich mich heute hier um einen Häftling kümmere, der unter Aufsicht eines Polizisten vor der Polizeikaserne die Blumenbeete jätet.

Rechts: Dr. Hans Pichler (links) im Januar 1942 als Bataillonsarzt bei der 4. SS-Polizei-Division vor Leningrad.

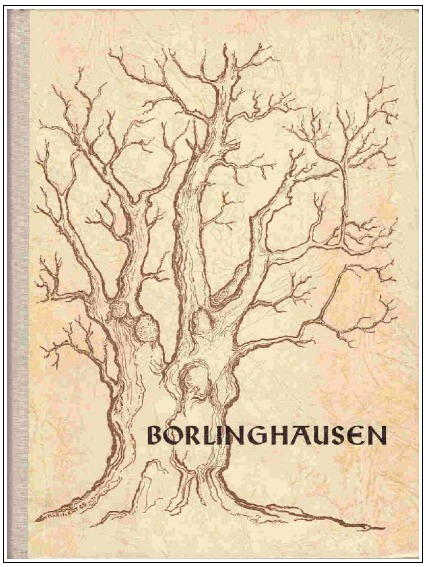
(Fotos: Pichler)

Links: Dr. Hans Pichler (links knieend) in Wolyniez an der Dryssa (Weissrussland). Behandlung russischer Zivilisten bei der regelmäßigen ‚Revierstunde'.

* * *

Die Darstellung der Vorgänge im Ort Borlinghausen wird hier, wie auf S.7 oben vermerkt, als Zitat aus dem Buch von **Fritz Lippert** *Borlinghausen* (Herausgeber Gemeinde Borlinghausen, 1965) eingefügt, dazu auch die Abbildung des Einbandes.

Das Ende des Krieges kam für unser Dorf schneller als erwartet. Zwar waren auch in Borlinghausen wie in den andern Orten Panzersperren angebracht, je eine am Ein- und Ausgang des Ortes; aber an ein baldiges Eintreffen des Feindes glaubte man nicht. Da kam auf Gründonnerstag, den 29. 3. 45, von der Kreisleitung Warburg der Befehl, die Panzersperren durch Männer des Volkssturms sofort zu besetzen. Der Führer einer in Borlinghausen untergebrachten Fuhrkolonne, die nachts Munition in die Waldungen um Hardehausen fahren mußte, wußte zu berichten, daß 300 bis 400 feindliche Panzer, ohne nennenswerten Widerstand zu finden, von Marburg her schon gegen 13 Uhr Korbach, um 14 Uhr Padberg erreicht hätten und sich in unheimlichem Tempo näherten. Am folgenden Tage,



auf Karfreitag, setzte sich die Fahrkolonne schon morgens früh ab in Richtung Beverungen. Von Scherfede und Wrexen hörte man hier starkes Artilleriefeuer. Jetzt wußte jeder, was uns bevorstand. In aller Heimlichkeit, damit kein Nachbar und besonders kein Gefangener es bemerken konnte, vergrub man mit Lebensmitteln gefüllte Dosen, ferner Geschirr und Wertsachen im Garten oder fuhr diese mit Wagen ins Feld oder in den Wald, um sie vor dem Zugriff der Feinde zu schützen. Es fiel später manchem sehr schwer, die versteckten Sachen wiederzufinden. Um 12.15 Uhr versagte die elektrische Leitung, der Strom fiel für lange Wochen aus, kein Telefon ging, kein Zug fuhr, für die tollsten Gerüchte war jetzt freier Lauf.

Karsamstag verstärkte sich das Artilleriefeuer, in Scherfede brannten verschiedene Häuser. Maschinengewehrfeuer ließ sich vereinzelt im Süden hören.

Ostersonntag, den 1. April, vernahm man bereits während des Hochamtes aus Richtung Bonenburg heftiges Infanteriefeuer. Predigt und Osterprozession fielen aus. Jede Stunde rechnete man mit dem Einmarsch der Amerikaner. Auch im Westen und Osten rollte unaufhörlich das Feuer, Borlinghausen war von 3 Seiten eingeschlossen, aber noch von SS-Truppen besetzt. Zwischen Borlinghausen und Bonenburg brannten das Wohngebäude von Berendes und zwei Scheunen. Viele Bewohner suchten Schutz im Schloßkeller, nur wenige blieben im eigenen Hause. Die Aufmerksamkeit der Leute galt der Straße von Bonenburg.

Völlig überraschend rasselten dann um 17.30 Uhr 3 amerikanische Panzerspähwagen aus Richtung Willebadessen ins Dorf, das gerade von deutschen Soldaten frei war. Die Panzersperren waren unbesetzt, da man einen Widerstand mit Recht für sinnlos hielt. Die 3 Spähwagen fuhren in Richtung Bonenburg und erhielten von dort und besonders auch von 3 hinterm Waldrand bei Böls Kreuz stehenden „Tigern" Feuer, was sie zwang, schleunigst umzukehren. 10 Minuten später kamen sie zurück. Die deutschen Panzer sind am anderen Tage von ihrer Besatzung wegen Sprit- und Munitionsmangel gesprengt worden.

Gegen 17 Uhr wurde ein deutsches Flugzeug über Borlinghausen abgeschossen, der Pilot sprang mit dem Fallschirm ab und trieb nach Nordwesten, das Flugzeug zerschellte am Struckholz. Immer heftiger schwoll das Feuer in Bonenburg an, das auch in der Nacht anhielt. Es ging wohl keiner in Borlinghausen in dieser Nacht zu Bett. In der Frühe des 2. Ostertages kamen mehr als 100 SS-Männer von Kleinenberg und rückten nach Osten vor. Um 9 Uhr hörte man vom Struckholz her heftiges Infanteriefeuer, der Durchbruchversuch der SS nach Osten mißlang, sie zog sich

39

deshalb nach hier zurück, wo sie Verpflegung erhielt. Sechs Schwerverwundete kamen ins Schloß, von denen einer dort starb. An der Reuernricke vorm Struckholz waren 6 Soldaten gefallen, sie wurden einige Tage später heimlich geborgen und auf unserm Friedhof, in Zeltdecken gehüllt, in einem Massengrab beigesetzt, Särge konnten nicht beschafft werden. Der Bürgermeister erreichte, daß die SS gegen 16 Uhr das Dorf räumte. Diese verlangte, daß das zur Bewachung des Depots auf der Teutonia eingesetzte Bodenpersonal sich ihnen anschloß. Als die Männer sich weigerten, stellten sie zwei von ihnen auf der Teutonia vor ein schnell gebildetes Kriegsgericht und verurteilten sie zum Tode. Das Urteil wurde sofort vollstreckt.

Den andern Männern des Luftpersonals war es gelungen, sich irgendwo zu „verkrümeln" oder bei den Leuten unterzutauchen. Ein amerikanischer Hubschrauber stellte fest, daß um 16 Uhr noch deutsches Militär im Orte war, und so wurde unser Dorf um 16.30 Uhr aus Richtung Löwen und Bonenburg unter Beschuß genommen. Zum Glück schoß der Gegner nicht mit Brandgranaten. Hauptziele waren das Schloß und die Ökonomie, die beide über 20 Treffer erhielten. Auch die Vikarie und das Haus Nr. 22 (Niggemägger) wurden mehrmals getroffen, Kirche und Schule beschädigt. Sprengstücke einer Granate verwundeten den Gutsverwalter Johannes Jochheim auf dem Gutshofe. Eine auf dem Kirchturm gehißte weiße Fahne ließ das Feuer nicht verstummen.

Mit einer englisch geschriebenen und vom Bürgermeister unterzeichneten und untersiegelten Erklärung, daß Borlinghausen nicht mehr von deutschen Truppen besetzt sei, gingen ein auf dem Schlosse seit einigen Monaten internierter Holländer und die jüngste Tochter des Gutsherrn dem Feinde nach Bonenburg zu entgegen. Weil das Feuer aber noch nicht nachließ, versuchte es auch der Bauer Josef Müller. Schließlich hörte die Beschießung gegen 19 Uhr auf.

Am folgenden Tage, am 3. April, erfolgte die endgültige Besetzung des Dorfes durch ein amerikanisches Kommando. Alle Waffen mußten unter Androhung der Todesstrafe abgegeben werden, auch Ferngläser und sogar Photoapparate. Sehr mißtrauisch durchsuchten die Amerikaner mit vorgehaltener Maschinenpistole die Häuser. In mehreren sofort von den Bewohnern zu räumenden Häusern, auch im Schloß, quartierten sich die Feinde ein. Verschiedentlich hausten sie wie die Wilden und stahlen Wertsachen, wobei die Schwarzen sich zum Teil besser als ihre weißen Kameraden betrugen.

Tagelang war jetzt Borlinghausen von der Außenwelt abgeschlossen, sogar die Teutonia durfte nicht betreten werden. Eine Unterhaltung mit den

40

Herbert Taeges notwendigerweise knappe Schilderung des Gefechts nahe Borlinghausen wird hier ausführlicher dargestellt. Erwähnung findet auch die Nutzung des Schlosses als Verbandsplatz.

Die tragische Angelegenheit mit den Luftwaffensoldaten wird hier deutlicher als in Waldemar Beckers kurzer Bemerkung.

Mutmaßlich verlangte der Kommandeur der Einheit - es könnte sich dabei um den Hauptsturmführer Grams gehandelt haben - daß die Luftwaffensoldaten ihren Stützpunkt aufgeben sollten, um als Verstärkung mit der Einheit zu kommen, da hier nichts mehr zu halten sei. Das Lager müsse überdies gesprengt werden, damit es den Amerikanern nicht in die Hände fiele, was vom Vorgesetzten der Luftwaffensoldaten wahrscheinlich mit Hinweis auf bestehende Befehle abgelehnt wurde. Schnell eskaliert etwas in einer solchen Situation. Im Kampfgebiet, und mit höhererseits abgesichertem Kampfauftrag, wird der Tatbestand der Gehorsamsverweigerung festgestellt und als Grund für ein Ad-hoc-Kriegsgerichtsverfahren angesehen. Zwei der Soldaten, mutmaßlich die ranghöchsten, werden exekutiert, die anderen können sich glücklicherweise noch „verkrümeln". Die Aufforderung zur Verstärkung der SS-Einheit mitzukommen, wurde also offenbar **nicht** zu Beginn des Gefechts erhoben, sondern als die Abteilung Grams sich **zurückziehen mußte**.

* * *

Im Feldlazarett...

Zur Illustration der Vorgänge und Zustände in einem Feldlazarett im Sommer 1942 im Nordabschnitt der russischen Front hat **Hoimar von Ditfurth** (1921-1989) eine anschauliche Darstellung hinterlassen, Sie ist seinem Buch ‚*Innenansichten eines Zeitgenossen - Meine Bilanz*' (Claassen, 1989) entnommen und ist dort auf den Seiten 190-192 zu finden. Man darf sich getrost vorstellen, daß Herbert Taege schon 1941 im Feldlazarett unter ähnlichen Verhältnissen behandelt wurde.

Nach der Rückkehr aus Finnland wurde ich zur Sanitätsschule in Guben, Schlesien, versetzt und von dort aus einige Monate später zur Spezialausbildung als Narkotiseur an ein Reservelazarett in Antwerpen. Im Sommer 1942 ging es von da aus wieder, quer durch ganz Westeuropa, nach Rußland, an den Nordabschnitt. Jetzt war ich jedoch kein Frontsoldat mehr, sondern ein »Etappenhengst«.

Ich war als Narkotiseur der Operationsabteilung eines Kriegslazaretts zugeteilt worden, das in dem zweistöckigen Holzbau einer russischen Schule untergebracht war. Den Begriff des Anästhesisten gab es noch nicht. Er wäre angesichts meiner Aufgaben und Fertigkeiten auch mehr als hochtrabend gewesen. Wir tropften Äther auf eine mit Mull bespannte kleine Maske, die dem Patienten über Nase und Mund gestülpt wurde, ließen den Mann laut zählen und beobachteten, wenn er damit aufhörte, seine Pupillen, um die Tiefe der Narkose abzuschätzen. Es wurde weder intubiert* noch der Blutdruck oder das EKG (die Herzstromkurve) überwacht. Da wir außerdem, weil die Erfindung muskelentspannender Präparate noch in der Zukunft lag, notgedrungen eine so tiefe Bewußtlosigkeit herbeiführen mußten, daß der Operateur nicht mehr durch reflektorische Muskelspannungen des Patienten behindert wurde, war unser Vorgehen nach heutigen Maßstäben schlicht kriminell.

Aber das war damals die Norm. Sicherheitsansprüche und Risikotoleranz ändern sich im Verlaufe des technischen Fortschritts mit Windeseile. Ich kann aber mit noch heute dankbar empfundener Erleichterung berichten, daß ich von unserem Chirurgen zwar einige Male gröblich beschimpft worden bin, weil ihm meine Narkosen nicht tief genug waren, daß der rüden Äthertropfmethode unter meinen Händen aber niemand zum Opfer gefallen ist. Als ob es letztlich einen großen Unterschied gemacht hätte. Die Mehrzahl unserer Patienten starb ohnehin, qualvoll und langsam, an Wundinfektionen.

Jedes Geschoß und jeder Splitter riß ein kleines Stückchen verdreckten Uniformtuchs in die Tiefe des getroffenen Körperteils. Die darin steckenden Erreger fanden in dem blutig durchtränkten, zerfetzten Gewebebrei, bei für ihr Wachstum optimaler Körpertemperatur, ideale Vermehrungsbedingungen. Die Folgen waren zum Verzweifeln. Unser junger, glänzend ausgebildeter Chirurg (er kam, wenn ich mich recht erinnere, aus der Berliner Charité, dem besten denkbaren »Stall«) bemühte sich Tag und Nacht, von Kaffee und Pervitin wachgehalten, mit unermüdlicher Gewissenhaftigkeit um die ihm (und uns) nach größeren Kampfhandlungen vom nahe gelegenen Frontabschnitt in schier endloser Kette zugelieferten Opfer.

Es waren grauenhafte Verstümmelungen darunter. Der Tod war dann oft eine Erlösung. In diesen Fällen kam es vor allem darauf an, Schmerzen zu lindern, zu verhindern, daß Männer, denen ein Granatsplitter den ganzen Gesichtsschädel zertrümmert hatte, qualvoll erstickten, oder daß Unterleibsverletzte Koliken bekamen, weil sie nicht mehr Wasser lassen konnten. In mir steigt Zorn auf, wenn ich daran denke, daß auch das, was diese jungen Männer, oft noch halbe Kinder, in den letzten Stunden oder Tagen ihres Lebens durchgemacht haben, von unserer Gesellschaft versteckt wird hinter der feige verschleiernden Formel, sie seien »gefallen«. Aber noch zermürbender war, was sich abspielte, wenn jemand an einer Wundinfektion erkrankte, wozu es bei größeren Gewebezertrümmerungen, insbesondere nach Schußfrakturen, fast unweigerlich kam. Es kann sich schon heute kaum noch jemand vorstellen, was das in einer Zeit bedeutete, in der es noch keine wirksamen Antibiotika gab.

Da kam dann ein junger Mann etwa mit einem Schulterschuß auf unseren Operationstisch, in seiner verdreckten Uniform, das zerschossene Gelenk notdürftig mit blutverkrusteten Binden umwickelt, die ihm der »Sani« in der vordersten Linie angelegt hatte. Sonst ging es dem Mann eigentlich gut. Diese Verwundeten waren fast immer bei klarem Bewußtsein und voll ansprechbar. Einige von ihnen brachten es sogar fertig, nachdem man ihnen eine schmerzstillende Injektion gemacht hatte, den fünf oder sechs Kilometer langen Weg von der Front bis zu unserem Lazarett aus eigener Kraft zurückzulegen. In tiefer Narkose entfernte unser Chirurg im Bereich der Einschußöffnungen und, so gut es ging, auch in der Tiefe der Wunde möglichst viel des zertrümmerten Gewebes, streute reichlich Sulfonamidpuder in die blutige Höhle und gipste dann die Schulter ein. Die Wunde wurde offengelas-

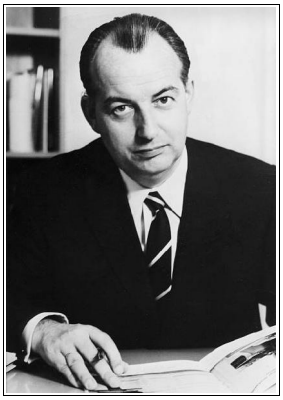
* Intubation nennt man die Einführung eines elastischen Röhrchens durch Mund und Kehlkopf bis in die Luftröhre, um der Erstickungsgefahr infolge der Erschlaffung von Rachen- und Zungenmuskulatur bei tiefer Bewußtlosigkeit vorzubeugen.

sen, damit »Licht und Luft« die zu erwartende Infektion hintanhalten konnten. Außer Licht und einigen ihrer geringen Wirksamkeit wegen heute längst vergessenen Sulfonamiden (Prontosil, Albuzid) verfügten wir zu deren Bekämpfung über nichts. Es genügte in den seltensten Fällen.

In den ersten Tagen ging es diesen Männern ausgezeichnet. Sie waren guter Dinge, dankbar für unsere Pflege und warteten voller Hoffnung auf den Termin des Heimtransports. Am dritten oder vierten Tag aber bekamen sie Fieber. Ihre Wunde schwoll an. Sie begann von neuem zu schmerzen und ein übelriechendes, trüb-wäßriges Sekret abzusondern. Mit Nachoperationen, schließlich mit ausgedehnten Amputationen versuchte unser Chirurg, ihr Schicksal noch zu wenden – so gut wie immer vergeblich. Glatte Durchschüsse, auch durch den Brustkorb, wurden meist überlebt. Sogar Männer mit Bauchschüssen haben wir, nach penibler chirurgischer Versorgung, in vielen Fällen durchbekommen. Verwundete mit Schußfrakturen, bei denen die Wucht des Geschosses einen Knochen in Hunderte von winzigen Splittern hatte zerplatzen lassen, die das Gewebe weiträumig zertrümmerten und mit Erregern regelrecht impften, schafften es fast nie.

Viele Jahre nach dem Kriege sah ich in einer Badeanstalt einen Mann den Beckenrand entlanghumpeln, dessen einer Oberschenkel von mehreren großen, tief eingezogenen Narben verunstaltet war. Ich sprach ihn an und gab mich als Arzt zu erkennen. Er bestätigte meine ungläubige Vermutung und erzählte mir in beiläufigem Ton, daß er in Rußland eine Oberschenkelschußfraktur erlitten habe. »Sehen Sie nur«, sagte er, während er auf sein verkürztes Bein zeigte, »da bin ich damals einem Stümper in die Hände gefallen«. Ich ließ mich nicht auf eine Diskussion mit ihm ein. Aber unter allen Menschen, die ich jemals getroffen habe, war er der einzige, der eine Oberschenkelschußfraktur in Rußland überlebt hatte.

Den Ausführungen von Ditfurths darf wohl entnommen werden, daß ein „glatter Durchschuß" die Überlebenschancen erheblich verbesserte - ein „Glück", das Herbert Taege somit zweimal hatte...



Hoimar von Ditfurth, ein Foto aus dem Jahre 1968. (Foto: Internet)

* * * * * * *